Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 12 / Folge 30 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 29. Juli 1961 — 3 J 5524 C

Friede nur in Freiheit

EK. **„Die Regierung der Vereinigten Staaten ist der Ansicht, daß es weder eine wirkliche Lösung des deutschen Problems noch wirkliche Ruhe in Mitteleuropa geben wird, solange nicht das deutsche Volk in Frieden und Freiheit auf der Grundlage des weltweit anerkannten Rechtes der Selbstbestimmung wiedervereinigt ist."**

Dies scheint uns der bemerkenswerteste Kernsatz in der Antwortnote der Vereinigten Staaten auf Chruschtschews Deutschland-Memorandum vom 4. Juni zu sein. Die Entgegnungen Washingtons, Londons und aus Paris sind umfangreiche Dokumente, die zusammen schon eine ganze Denkschrift darstellen. Auch unter den politisch Interessierten werden sich — in diesem Falle müssen wir sagen leider! — nur wenige die Mühe gemacht haben, diese Dokumente im vollen Wortlaut zu studieren. Wir lesen in manchen deutschen Zeitungen die Behauptung, im Grunde sagten die drei westlichen Memoranden nicht viel Neues, aber bei genauer Überprüfung stellt sich heraus, daß das keineswegs zutrifft. Sicher ist in diesen Appellen manches Bekannte wiederholt worden, aber der Tenor des Ganzen ist zweifellos klarer, unmißverständlicher und überzeugender geworden. Im Vordergrund steht die sehr, sehr ernst zu nehmende Mahnung der freien Welt an den Kreml, die Entschlossenheit, die Rechte der westlichen Mächte in Berlin zu verteidigen, nicht zu unterschätzen. Wir wissen, daß auch in der Vergangenheit Diktatoren Mahnungen dieser Art auf die leichte Schulter nahmen und ihre Völker in eine Katastrophe führten, weil sie den Ernst solcher Worte unterschätzten. Ob Moskau anders reagieren wird, ob sich die sowjetischen Machthaber weiter an die Vorstellung halten, die freie Welt werde schließlich doch in jedem Falle nachgeben und das Drängen des Kreml zur Kapitulation irgendwie honorieren, kann zur Stunde niemand sagen. Die Bereitschaft zu echten erfolgversprechenden Verhandlungen ist vom Westen erneut bekundet worden. Zugleich aber wurden vor allem im amerikanischen Memorandum die Grenzen deutlich, bis zu denen überhaupt noch verhandelt werden kann.

Was Chruschtschew 1955 versprach...

Die amerikanische Antwort ist — wir sagten es schon — sehr umfangreich, aber sie ist in ihren 33 Artikeln keineswegs weitschweifig oder gar mit einem diplomatischen Geplauder zu vergleichen. Man stößt zum Kern der Dinge vor, man entlarvt die ganze Durchtriebenheit und Verlogenheit der sowjetischen Thesen. Präsident Kennedy hat den Kreml daran erinnert, daß es nur die sowjetische Beutepolitik ist, die alle Voraussetzungen zum Abschluß des Friedensvertrages bis heute zerstört hat. Er erinnerte Chruschtschew dann, daß dieser selbst im Jahre 1955 zusammen mit den damaligen Regierungschefs der USA, Großbritanniens und Frankreichs jener Genfer Direktive zustimmte, in der es wörtlich heißt:

„daß die deutsche Frage und die Frage der Wiedervereinigung Deutschlands durch freie Wahlen im Einklang mit den nationalen Interessen des deutschen Volkes gelöst werden sollen."

Sehr treffend erinnert die Washingtoner Regierung weiter die Sowjets daran, daß nur die westlichen Kriegsverbündeten unmittelbar nach Kriegsende ihre Armeen in der Erwartung einer friedlichen Weltordnung, wie sie von Stalin versprochen worden war, vollkommen demobilisiert haben. Nur die ständige bewaffnete Bedrohung Westeuropas und nicht nur Deutschlands durch Moskau ist, wie Präsident Kennedy betont, Ursache für die Schaffung einer reinen Verteidigungsallianz gewesen. Fast ebenso bedeutsam ist der Hinweis, daß sich die Sowjetunion durch die Unterzeichnung der Charta der Vereinten Nationen wie auch durch zahlreiche andere Erklärungen selbst verpflichtet hat, das Prinzip der Selbstbestimmung zu respektieren! Im Gegensatz hierzu habe Moskau mit seinen Trabanten bis heute den siebzehn Millionen Bewohnern der sowjetischen Besatzungszone die Freiheit der Wahl vorenthalten. Es enthalte auch dem ganzen deutschen Volke diese Freiheit der eigenen Schicksalsgestaltung vor. Hierin sieht Washington mit seinen Verbündeten eine **„sehr ernste Bedrohung des Weltfriedens, für die die Sowjetregierung die volle Verantwortung vor der gesamten Menschheit zu tragen hat"**. Den dauernd gezielten Verdächtigungen und Verleumdungen der Bundesrepublik Deutschland durch die Kommunisten wird mit Nachdruck entgegengetreten. Die westlichen Alliierten weisen darauf hin, daß es in Westdeutschland keinen Militarismus gibt, daß die Überreste der Hitlerzeit liquidiert wurden und daß die Bundesrepublik im Hinblick auf ihre Außenpolitik wesentliche Beschränkungen, zum Beispiel bezüglich der atomaren, chemischen und biologischen Waffen und eine internationale Kontrolle akzeptiert hat.

Mit Ulbricht widerlegt!

In ausgezeichneter Weise hat die Washingtoner Note Chruschtschews Behauptung, eine nach seinem Sinne geschaffene „Freie Stadt West-Berlin" werde in der Lage sein, eine innere Ordnung durch den frei geäußerten Willen ihrer Bevölkerung zu bestimmen und ihre Verbindungen mit der Außenwelt ungehindert aufrechtzuerhalten, durch den Kronzeugen Ulbricht selbst widerlegen können. Die allzu forschen Äußerungen und Enthüllungen der Pankower Befehlsempfänger dürften nun auch im Kreml einiges Mißbehagen auslösen. Herr Ulbricht hat selbst erklärt, wenn West-Berlin unter die kommunistische Kontrolle gerate, werde man den Tempelhofer Flugplatz und die heute überfüllten Flüchtlingslager schließen. Seine Trabanten haben noch andere Zukunftsprophezeiungen geäußert, die deutlich die wahren Absichten Moskaus und seiner Gefolgsleute unfreiwillig entlarvten. **Es mag den Sowjets ebenso unangenehm sein, daß sie nunmehr an jenes von ihnen am 12. September 1944 mitunterzeichnete Protokoll erinnert werden, wonach ganz Berlin (einschließlich des heutigen sowjetischen Sektors) weder Teil der sowjetischen Besatzungszone sei noch in ihrem Territorium liege.** Sehr treffend und unmißverständlich wird dann betont: „Eine Stadt wird nicht dadurch frei, daß man sie einfach als frei bezeichnet. Wenn eine Stadt oder ein Volk frei sein sollen, dann setzt dies voraus, daß ihnen ohne wirtschaftlichen, politischen oder polizeilichen Druck die Gelegenheit gegeben wird, ihre eigene Wahl zu treffen und ihr eigenes Leben zu leben."

Den Hinweis darauf, daß die Verwirklichung der sowjetischen Pläne unabsehbare Folgen nach sich ziehen müsse, den wir in der amerikanischen Note finden, hat Präsident Kennedy wenige Tage später auf seiner Washingtoner Pressekonferenz nochmals unterstrichen. Er erklärte dabei, ein sogenannter „Friedensvertrag", der das Leben und die Rechte von Millionen nachteilig beeinflusse, der außerdem die feierlichen Verpflichtungen der Großmächte umstoßen wolle, bringe keinen Frieden mit sich. Er forderte nochmals die sowjetische Regierung in großem Ernst nachdrücklich auf, ihren Kurs zu revidieren, zur echten konstruktiven Zusammenarbeit zurückzukehren. Das Tor zu wirklich sinnvollen Verhandlungen bliebe offen, zugleich aber wurde betont, daß Verhandlungen im Sinne der Preisgabe unveräußerlicher Rechte und Preisgabe der Freiheit und der Selbstbestimmung nicht in Frage kommen.

Viele Stimmen aus Amerika deuten darauf hin, daß in weiten Kreisen des amerikanischen Volkes die Meinung herrscht, die Grenze des Zumutbaren sei bei den jahrelangen sowjetischen Herausforderungen nun wirklich erreicht.

Eine Umfrage der sehr verbreiteten Zeitschrift „US News and World Report" hat ergeben, daß sieben von zehn Amerikanern den Standpunkt vertreten, die Vereinigten Staaten sollten nicht nur in Berlin fest bleiben, sondern auch notfalls, wenn Moskau seinen gefährlichen Weg weiter beschreitet, vor härtesten Gegenmaßnahmen nicht mehr zurückschrecken. Weitere fünfzehn Prozent sprachen sich ebenfalls für eine sehr feste Politik aus, meinten aber, man solle mit militärischen Verteidigungsmaßnahmen noch etwas zurückhalten. Für ein Nachgeben im Falle Berlin und Deutschland haben sich nur wenige Prozent ausgesprochen. Wenn in diesen Tagen — nach Redaktionsschluß — Präsident Kennedy seine angekündigte Rede an die Nation halten wird, dürften wir erfahren, in welchem Ausmaß man Maßnahmen treffen wird, die Moskau sehr klarmachen werden, daß die amerikanische Verteidigung und die Bereitschaft zur Abwehr aller Provokationen erheblich gestärkt wird. Man sieht drüben wohl allgemein ein, daß selbst eine rein politische Auseinandersetzung und jede wirkliche Fühlungnahme mit den Sowjets nur dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn man eben aus einer deutlich erkennbaren, kraftvollen Position spricht.



Turm der Neidenburg

Die alte Burg der Neide
Der Heimat Stolz und Freude,
Sie will ich preisen hoch.

Ich bin aus ihrem Turme
Ein Falk, der sich im Sturme
Ins weite Land verflog ...

In Erinnerung an seine auf der Neidenburg verbrachten Kindheits- und Jugendjahre dichtete der Historiker des mittelalterlichen Roms, Ferdinand Gregorovius, diese Verse. — Im Innern dieser Folge wird über die kulturgeschichtliche Entwicklung dieses ostpreußischen Grenzkreises berichtet. — *Aufn.: Grunwald*

Roosevelts kommunistische Berater

In Westminster (Maryland/USA) ist, wie bereits berichtet, der durch den Hiss-Prozeß bekannt gewordene amerikanische Journalist Whittaker Chambers im Alter von 60 Jahren gestorben. Chambers gehörte früher der Kommunistischen Partei an und arbeitete im sowjetischen Spionagenetz. Später trennte er sich von den Kommunisten und wirkte als Redakteur der Zeitschrift Time. Als in einer Untersuchung, die kommunistische Verbindungen zum Gegenstand hatte, der Direktor der Abteilung für Spezialangelegenheiten im amerikanischen Außenministerium, Alger Hiss, schwor, er habe mit den Kommunisten niemals etwas zu tun gehabt, trat Chambers als Zeuge gegen ihn auf. Hiss wurde wegen Meineides zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Zuerst hatte er auch bestritten, Chambers zu kennen. Später gab er die Bekanntschaft zu, die unter einem anderen Namen zustande gekommen war.

In dem Verfahren wies Chambers nach, daß er von Hiss selbst für die Zwecke der Sowjetspionage geheime Papiere des amerikanischen Außenministeriums empfangen hatte. Chambers war in der Lage, die Papiere vorzuweisen, die er in einem Kürbis verwahrt hatte.

Die Affäre Hiss zeitigte große politische Folgen. Sie kompromittierte Roosevelt, der Alger Hiss als Berater auf die Konferenz von Jalta mitgenommen hatte, wo dieser, wie mehrere andere später entlarvte Kommunisten, Einfluß auf den Lauf der Verhandlungen nehmen konnte.

Chruschtschews Blutkonto!

(co) - „Ich verbürge mich, daß alle Agenten des Faschismus, die Trotzkisten, Bucharinisten und die verabscheuungswürdigen bürgerlichen Nationalisten auf unserer ukrainischen Erde ergriffen und ausgelöscht werden", schrieb Chruschtschew im Mai 1938 nach seiner Ernennung zum Parteisekretär der Ukraine an den Obersten Sowjet in Moskau. Es war kein leeres Versprechen, denn in keiner sowjetischen Unionsrepublik wurde die von Stalin befohlene „Säuberung" gründlicher und rücksichtsloser durchgeführt als in der ukrainischen.

„Wem die Hände zittern und die Knie schlottern, wenn er zehn oder hundert Feinde vernichten soll, der gefährdet die Revolution", ermunterte Chruschtschew die Häscher der Tscheka auf dem 14. Parteikongreß der Ukraine im gleichen Jahr. „Der Feind muß ohne Gnade bekämpft werden, und wir werden das schwarze Blut der Feinde eimerweise verschütten."

Schon ein Jahr später bescheinigte die Sowjetpresse dem neuen Parteisekretär, daß er seiner Aufgabe gewachsen war. „Die gnadenlose Ausrottung der Volksfeinde begann er, als das Zentralkomitee den standhaften Bolschewiken und Stalinisten Nikita Sergejewitsch Chruschtschew in die Ukraine schickte, um dort die Parteiführung zu übernehmen."

Auf dem XX. Parteikongreß im Februar 1956 versuchte Chruschtschew dann allerdings, die ganze Verantwortung auf den früheren, nach Stalins Tod von seinen Rivalen liquidierten Polizeichef Berija abzuwälzen: „Es steht jetzt fest, daß dieser Schurke die Regierungsleiter auf einer unendlichen Zahl von Leichen emporgeklettert ist." In derselben Rede mußte er freilich auch zugeben, daß unter seiner zehnjährigen Herrschaft über 40 Millionen Ukrainer 70 Prozent der leitenden Funktionäre verhaftet und erschossen wurden. „Wie wir jetzt wissen", fügte er entschuldigend hinzu, „auf Grund falscher Anschuldigungen." Über die Zehntausende von liquidierten und die Hunderttausende von deportierten Nichtparteimitgliedern verlor er kein Wort.

Polens „Alkoholwelle" steigt noch

M. Warschau. In Polen ist der Wodka-Konsum in den ersten vier Monaten dieses Jahres wiederum um fast 1,3 Millionen Liter gestiegen, obwohl im Vorjahr auf Grund eines Gesetzes zur Bekämpfung des Alkoholismus 10 000 Alkoholverkaufsstellen geschlossen worden sind. Wie der „Tygodnik Demokratyczny" meldet, hat die polnische Bevölkerung im ersten Vierteljahr 1961 über 3,4 Milliarden Zloty für Alkohol ausgegeben, also rund 230 Millionen Zloty mehr als im ersten Quartal 1960. — Der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch in Polen wird von Warschau offenbar nur mit halbem Herzen geführt. Die Bekämpfung dieser polnischen „Nationalplage" ist vor allem deswegen zweischneidig, als Alkoholika angesichts der unzureichenden Decke von Lebensmitteln und Industriewaren seit Kriegsende als notwendiges Mittel zur Abschöpfung der Kaufkraft betrachtet und eingesetzt werden.

Warschau greift nach deutschem Kircheneigentum

M. Warschau. Der rotpolnische Sejm hat am Wochenende in seiner letzten Sitzung vor der Sommerpause einem Gesetzentwurf zugestimmt, das die Behörden ermächtigt, bäuerliche Privatäcker, falls sie „nachlässig" bewirtschaftet werden, zu beschlagnahmen und dem sogenannten „staatlichen Bodenfonds" zuzuschlagen. Parteichef Gomulka hatte in einer seiner jüngsten Reden behauptet, daß es in Polen rund 350 000 Hektar „nachläßig" bestellten Privatbodens gebe. Beschlagnahmungen bäuerlicher Privatäcker in Polen waren bereits vor Verabschiedung des neuen Gesetzes versucht worden, sind aber in der Regel am kollektiven Widerstand der Dorfbewohner gescheitert. Ein letzter derartiger Fall war aus einem Dorfe bei Siedlce in Mittelpolen gemeldet worden, wo eine Beschlagnahmekommission unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte, nachdem sich ihr die Bauern, mit Steinen und Heugabeln bewaffnet, in den Weg gestellt hatten. — Ein weiteres Gesetz, das gegen die Stimmen der fünf katholischen „Znak"-Abgeordneten und bei zwei weiteren Stimmenthaltungen verabschiedet wurde, sieht den „Übergang" des ehemaligen deutschen immobilen Vermögens in den deutschen Ostprovinzen, also auch des Kirchenvermögens in „polnisches Staatseigentum" vor.

Scharfes Verbot jedweder Verzichtpropaganda in Indien

New Delhi hvp. Die Republik Indien hat kürzlich ein Strafgesetz gegen jedwede Verzichtpropaganda in der Frage der Landesgrenzen erlassen, das außerdem eine Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten, insbesondere der Pressefreiheit vorsieht. Das Gesetz ist vom indischen Parlament unter dem 17. Mai 1961 verabschiedet worden. Es stellt nicht nur jedwede Verzichtpropaganda in der Grenzfrage unter Strafe, sonder sieht auch die Beschlagnahme und Einziehung von Druckerzeugnissen sowie die Vornahme von Haussuchungen zwecks Ausführung solcher Beschlagnahmen vor, wobei jeder Regierungsbeamte und jeder Polizeioffizier eine solche Verfügung treffen kann.

Der § 2 des indischen Gesetzes gegen die Verzichtpropaganda in Grenzfragen lautet: „Derjenige, der die territoriale Integrität oder die Grenzen Indiens durch das gesprochene oder geschriebene Wort, durch Aushang, bildliche Darstellung oder auf sonstige Weise dergestalt in Frage stellt, daß dadurch die Sicherheit und der Schutz der Interessen Indiens geschädigt wird oder geschädigt zu werden scheint, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren oder mit Geldstraße oder sowohl mit Gefängnis als auch mit Geldstraße bestraft."

3000 Feuersbrünste in Süd-Ostpreußen

Allenstein hvp. In den Jahren 1956 bis 1960 sind im polnisch besetzten Ostpreußen insgesamt mehr als 3000 Feuersbrünste zu verzeichnen gewesen, gab der „Wojewodschafts-Kommandant der Feuerwehr" in Allenstein bekannt. Für die einzelnen Jahre wurden von ihm die folgenden Angaben über die Anzahl der Feuersbrünste gemacht: 1956: 432; 1957: 505; 1958: etwas mehr als 1957; 1959: „täglich etwa drei", also über 1000; 1960: 559. Zwei Drittel aller Feuersbrünste brachen auf dem Lande, ein Drittel in den Städten aus.

Diese Angaben wurden offenbar deshalb gemacht, weil die Zahl der Feuersbrünste in diesem Jahr erneut kraß angestiegen ist. Nach exilpolnischen Angaben, die auf Informationen aus Warschau zurückgehen, sind von Januar bis April 1961 in den Dörfern und auf den Staatsgütern Polens und Ostdeutschlands 3000 Brände verzeichnet worden, 10 v. H. mehr als im Vorjahre. Die Brandschäden sollen sich dabei auf über 100 Millionen Zloty belaufen. Entsprechend dürfte auch die „Wojewodschaft" Allenstein vermehrte Brandschäden zu verzeichnen haben.

Moskaus Achillesferse!

—r. Bis heute hat die sowjetische Presse trotz aller wortgewaltigen Schimpfkanonaden keine Auskunft darüber gegeben, warum Moskau zwar allen Völkern und Stämmen in Afrika und Asien das Selbstbestimmungsrecht verspricht, es aber dem deutschen Volke nach wie vor verweigern möchte. Sehr empfindlich zeigt sich die rote Presse auch bezüglich der Fragen, warum man die Völker Osteuropas nach wie vor knechtet und ihnen das Recht der freien Wahl vorenthält. Die in den Vereinigten Staaten veranstaltete Woche der unterdrückten Länder, bei der sehr eindrucksvoll auf die wahren Verhältnisse in Ost- und Mitteleuropa, auf die Unterdrückung der Baltischen Länder, Polens, Ungarns, der Tschechoslowakei und vor allem auch Mittel- und Ostdeutschlands hingewiesen wurde, veranlassen die Blätter des Kreml zu wahren Wutausbrüchen. Nach den Moskauer Zeitungen ist die Feststellung dieser Tatsachen und nicht etwa die Unterdrückung der Völker „eine unerhörte Verletzung des Völkerrechts". In blinder Wut erklären die Publizisten des Kreml, die amerikanische Regierung brauche sich nicht um die Freiheit anderer Völker zu sorgen, solange sie angeblich zwanzig Millionen Neger in den USA „unterdrücke". Man spürt deutlich aus diesen Haßgesängen, daß die dauernde Mahnung zur Verwirklichung ihres Angebots auf Selbstbestimmung auch für die Völker Mittel- und Osteuropas den Sowjets sehr peinlich ist.

Brüderlich vereint!

Vom großen Evangelischen Kirchentag in Berlin

Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten

Und er war doch ein gesamtdeutsches Ereignis, ein gesamtdeutsches Erlebnis, der diesjährige Kirchentag!

Als seinen Ort hatte nach reiflicher Überlegung das Kirchentagspräsidium die deutsche Hauptstadt gewählt Ganz Berlin, weil es für einen Christen kein Ost-West gibt. Einige Vertreter mitteldeutscher Gliedkirchen hatten Bedenken erhoben, sich dann aber, als die Entscheidung gefallen war, freudig und vorbehaltlos an die Arbeit gemacht, den Kirchentag mit vorzubereiten. Sie hatten selbst wichtige Referate übernommen und die organisatorischen Vorbereitungen für die Teilnahme ihrer Gemeinden getroffen. Das Programm, so wie es eine Woche vor dem Beginn des Kirchentags vorlag, war ein gesamtdeutsches Programm, das paritätisch die Mitwirkung von Theologen, Kanzelrednern, Chören, Posaunenchören, Laienspielgruppen aus Mittel- und Westdeutschland vorsah; die Orte der Veranstaltungen, eine schier unübersehbare Fülle, eindrucksvoll gegliedert in Verkündigung durch Dichtung, durch das Wort, durch Musik, lagen über ganz Berlin verstreut.

Dann plötzlich verbot das Pankower Regime, widerrechtlich und im Gegensatz selbst zu seiner eigenen Schein-Verfassung, alle Kirchentagsveranstaltungen jenseits des Brandenburger Tors. Und nicht nur das: es verbot seinen Untertanen, offiziell am Kirchentag überhaupt teilzunehmen. Das bedeutete, daß alle theologischen und Laienreferenten, Chöre, Solisten und Spielgruppen ihre Mitwirkung absagen mußten und daß es unmöglich war, in geschlossenen Gruppen zum Kirchentag anzureisen.

Die SED sprach von einem „West-Berliner Kirchentag" als „Veranstaltung des imperialistischen kalten Krieges". Das Teilnahmeverbot schütze die arglosen Christen Mitteldeutschlands, „Spionen und Agenten in die Hände zu fallen" und als „Werkzeuge der Infiltration und Subversion sowie der Revanchehetze mißbraucht" zu werden.

Kübel von Dreck über eine Veranstaltung, die keinerlei Ost-West-Akzente setzte, nicht das Trennende, sondern das Verbindende betonte, dafür aber Zehntausenden neue Kraft gab, mit ihrem Alltag fertigzuwerden, Zehntausenden half, eine Antwort zu finden auf die entscheidenden Fragen des Woher, Wohin und Wozu des menschlichen Lebens, nach Gewissen, Schuld und Sühne und dem Radius der Verantwortung, die jeder für sein eigenes und das Leben seines Volkes trägt.

Vor zehn Jahren

Wenn wir heute nach den Hintergründen des Pankower Verbots fragen, enthüllt sich uns die gesamte deutsche Nachkriegsgeschichte.

1951 hat es schon einmal einen Kirchentag in Berlin gegeben. In ganz Berlin. Kein Verbot für Veranstaltungen jenseits des Brandenburger Tores, im Gegenteil, die SED hatte sogar die Seelenbinder-Halle und das Walter-Ulbricht-Stadion freigegeben, und diese Stätten befohlener, erzwungener Zustimmungskundgebungen für die sowjet-deutschen Machthaber, von freiwillig gekommenen Besuchern überfüllt, widerhallten von Chorälen und Posaunenchören, von Worten der Heiligen Schrift. Loyal hatte die Kirchentagsleitung die vom atheistischen Kreml in Mitteldeutschland eingesetzten „Oberen" als Gäste geladen. Und sie erschienen, „Volkskammer"-Präsident Dieckmann, stellvertretender Ministerpräsident Nuschke und, wahrhaftig, Wilhelm Pieck persönlich, und wenn sie sich dadurch zu nichts bekannten, so doch immerhin zum Leitwort des damaligen Kirchentages: „Wir sind doch Brüder." Damals gab es auch für die SED, so anders sie es auch immer gesehen haben mag, noch ein Deutschland; vergessen wir nicht, daß es damals erst wenige Jahre her war, als Grotewohl erklärte, die Anerkennung einer Oder-Neiße-Grenze könne keinem Deutschen zugemutet werden!

Jener Kirchentag, ein überwältigendes Erlebnis, ging vorüber. Ein Jahr später verkündete Ulbricht den „Marsch zum Sozialismus", setzte die erste große Terrorwelle in Gang und jene Fluchtbewegung des eiskalten Winters 1952/53, deren Ausmaße bis heute noch nicht übertroffen wurden.

„Wir sind doch Brüder" — letzte Anklänge an diese natürliche Vorstellung fanden sich dann in den kleinlauten Erklärungen des SED-Regimes nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953. Mit ihm hatte sich, und das ist sein historisches und noch immer fortwirkendes Verdienst, der Mensch in Erinnerung gebracht, der, wie die Luft zum Atmen, Freiheit und Gerechtigkeit braucht und der beides nur begrenzte Zeit entbehren kann. Der Mensch erhob dann seine Stimme auch in Polen und Ungarn und sogar in der Sowjetunion selbst, wie wir aus den niedergeschriebenen Zeugnissen des Tauwetters wissen.

Aber seit 1957 hat der Bolschewismus den freien Menschen als seinen ärgsten Widersacher neu entdeckt. Seither setzt er alles ein, ihn so zu ändern, wie es die bolschewistische Theorie, der dialektische Materialismus, vorsieht, ihn zur Funktion, zum seelenlosen Rädchen zu degradieren. Hier liegt der Urgrund seines Hasses gegen die Religion, gegen alle Religionen, insbesondere aber die christliche.

Die Antwort der Mitteldeutschen

Deshalb nun auch der Versuch, den Kirchentag zu torpedieren, um so mehr, als sich die Hoffnung, die in der SED schon 1951 bestand, nicht erfüllt hat: daß die Kirche sich spalten ließe, daß es gelingen könne, eine parteihörige „Kirche" zu etablieren.

Die Menschen in Mitteldeutschland gaben ihre Antwort. Als die Tage gekommen waren, gingen sie zum Bahnhof, lösten eine Fahrkarte nach irgendeinem Ort, den man über Berlin erreichen würde, sie fuhren nach Berlin, auch wenn ihr Pfarrer oder Diakon, die mit ihnen reisten, aus dem Nachbarabteil, aus dem Nachbarwaggon herausgeholt und zurückgeschickt wurden.

Es waren Zehntausende. Sie suchten nicht das Wirtschaftswunder, sie suchten die Gemeinschaft mit den deutschen Brüdern und Schwestern, die Gemeinschaft mit bekennenden Christen. Dabei haben sie nicht nur die großen Kundgebungen dieses Kirchentags besucht, man sah sie ebenso in den Arbeitsgemeinschaften in der Deutschlandhalle, in den überfüllten Messehallen, in denen ernsthaft um einen festen Standort für den evangelischen Christen in unserer Zeit gerungen wurde.

Und noch in der Mittagspause sind sie zu den Büchern geeilt, die im Marshall-Haus auf dem Messegelände, nach den Themen der Arbeitskreise geordnet, auf die Tische gebreitet waren. Hier herrschte oft ein wahrer Ansturm von Käufern. Und immer wieder wurde am Ausgabetisch die Frage gestellt: Kann ich das mit „hinüber" nehmen? Mitnehmen! Drüben, zu Hause, nachlesen, was in den Arbeitsgemeinschaften dargelegt oder auch nur gestreift worden war. Die Titel, hervorragend ausgewählt, zeigten fast überraschend, welch umfangreiche und bedeutende christliche Literatur wir besitzen. Der Ansturm und die Auswahl der Mitteldeutschen aber zeigten — daß sie dort hungern. Dort gibt es nur, in Millionenauflagen, atheistische Broschüren, die man in Aufmachung, Stil und Inhalt getrost als Schundliteratur bezeichnen kann; für religiöse Literatur gibt es dort weder Lizenz noch Papier, auch nicht einmal für jene, die die Institution der Kirche ablehnt, in der aber um einen persönlichen Weg zu Gott gerungen wird.

Was ist der Lebensmittelmangel gegen den geistigen Hunger, der sich sechs volle Tage lang auf dem Messegelände kundtat, aber auch in den Kirchen und Gemeindehäusern und nicht zuletzt in den überfüllten Gottesdiensten in Ost-Berliner Kirchen, Bittgottesdienste, die zu verhindern und aufzulösen die SED letztlich doch nicht gewagt hat!

Und so war der diesjährige Kirchentag ein Höhepunkt im Leben der evangelischen Kirche, zugleich ein gesamtdeutsches Erlebnis und — eine eindrucksvolle Volksabstimmung unserer mitteldeutschen Brüder und Schwestern gegen eine atheistische Fremdherrschaft, die sich unmoralisch und unmenschlich zeigt.

„Kein Ruhmesblatt"

Erst jetzt ein Haus für die Preußische Staatsbibliothek

Jetzt endlich, nach fünfzehn Jahren notdürftigster Aufbewahrung, soll für einen der kostbarsten Bücherschätze der Welt eine würdige Unterkunft geschaffen werden. Die seit 1946 in Marburg liegenden 1,7 Millionen Bände der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin werden ein eigenes Haus erhalten. Gedacht ist an einen „Überbrückungsbau", der später, wenn über den endgültigen Sitz der Bibliothek entschieden ist, anderen Zwecken dienen kann. Der Grundstein für dieses Haus soll möglichst schon im Herbst anläßlich der 300-Jahr-Feier der Preußischen Staatsbibliothek in Marburg gelegt werden.

Damit versucht man gutzumachen, was seit Jahren versäumt wurde. Denn die Behandlung dieses wertvollen Materials ist, wie die zuständigen Stellen offen zugeben, bisher „kein Ruhmesblatt bundesdeutscher, föderalistischer Kulturpolitik" gewesen. Der schwedische Reichsbibliothekar und Vorsitzende der Nobelpreiskommission für Literatur, Dr. Uno Willers, der kürzlich Marburg besuchte, war — wie das Hamburger Abendblatt meldet —, „erschüttert und bestürzt". Und Dr. Martin Cremer, der Direktor der „Westdeutschen Bibliothek", die in Marburg das Erbe der Preußischen Staatsbibliothek verwaltet, hat vor einiger Zeit gekündigt. Sein Weggang, erklärte er, solle nicht unbedingt als Demonstration angesehen werden. Aber die Dinge, die sich um die 1,7 Millionen Bände der Staatsbibliothek abgespielt hätten und noch abspielten, hätten „für den Direktor eine Situation geschaffen, die er nicht verkraften könne".

Die Kritik, die von vielen Seiten an den Zuständen in Marburg geübt wird, richtet sich vor allem gegen die Lagerung von rund einer Million Bänden in muffigen, feuchten und verschmutzten Sälen im Seitenflügel des alten Landgrafenschlosses und ganz besonders gegen die Stapelung von etwa 200 000 noch nicht einmal registrierten Büchern in Kellergewölben. Nur etwa 650 000 Bände sind — in der Universitätsbibliothek — vorbildlich untergebracht.

„Sowjettruppen bleiben"

Nach dem Abschluß eines separaten „Friedensvertrages" zwischen der Sowjetunion und Ost-Berlin würden die sowjetischen Truppen weiter in der Zone stationiert bleiben. Dies bestätigte jetzt des stellvertretende Vorsitzende des Staatlichen Rundfunkkomitees der Zone, Gerhart Eisler, in der Jugendzeitung „Junge Welt". Eisler schrieb, zweifellos blieben die sowjetischen Truppen so lange, bis die Bestimmungen des Friedensvertrages auch von der Bundesrepublik und den Westmächten angenommen würden!

Von Woche zu Woche

Fast neuntausend Flüchtlinge aus der Zone haben sich innerhalb einer Woche allein in West-Berlin gemeldet. Das war die höchste Zahl seit 1953

Um rasche Hilfe bei der Unterbringung der zahlreichen neuen Sowjetzonenflüchtlinge hat Bundeskanzler Dr. Adenauer die Regierungen aller Länder ersucht. Gleichzeitig soll die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung dafür sorgen, daß die Flüchtlinge schnell in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden.

Nachfolger des Staatssekretärs van Scherpenberg im Auswärtigen Amt wird Botschafter Rolf Lahr, der auf deutscher Seite die schwierigen Verhandlungen über ein deutsch-sowjetisches Handelsabkommen führte.

Bundeskanzler Adenauer hat in München auf dem Heimkehrertreffen Chruschtschew aufgefordert, die noch in der Sowjetunion befindlichen deutschen Kriegsgefangenen in die Heimat zurückkehren zu lassen.

Eine Beschlagnahme des neuen Münchener Nachrichtenmagazins „Aktuell" erwirkte der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Bucerius wegen eines Artikels, der sich mit seinem Privatleben befaßte.

Die Schaffung eines Verbraucherministeriums forderte die FDP-Abgeordnete Rutschke in Berlin. Sie betonte, die Verbraucher müßten größeren Einfluß auf die Preisgestaltung nehmen können.

An einem kommunistischen Empfang für den Kirchenpräsidenten Niemöller in Dresden während des Berliner Kirchentages hat der evangelische Landesbischof von Sachsen nicht teilgenommen.

Fast 168 000 Einfamilienhäuser sind 1960 im Bundesgebiet fertiggestellt worden. Von den Privatbauherren waren 35 Prozent Arbeiter und 22 Prozent Beamte und Angestellte.

Mit einem Denkmal des Polenkönigs Wladislaw Jagiello wurde von den roten Machthabern Neidenburg „beglückt". Zur Einweihung waren viele polnische Funktionäre nach Neidenburg befohlen worden.

12 000 Abiturienten von insgesamt 28 000 in der sowjetisch besetzten Zone sind vom Regime nicht für die Universitäten zugelassen worden.

Ungeheure Opfer bei Badeunfällen in Polen und im besetzten Ostdeutschland meldet Warschau. In den letzten vier Jahren sollen beim Baden 4500 Menschen ertrunken sein. Im Juni 1961 kamen 450 Personen ums Leben.

Eine starke Abwanderung aus dem Lehrerberuf in Polen stellt der Warschauer Bildungsminister" fest.

„Freiheit für alle Völker"

Salvador de Madariaga wurde 75 Jahre alt

Kp. Einer der unbestechlichsten und kraftvollsten Vorkämpfer der Freiheit für alle Völker, der große spanische liberale Politiker und Autor Salvador de Madariaga, konnte in diesen Tagen sein 75. Lebensjahr vollenden. Das Ostpreußenblatt hat eine Reihe der aufrüttelnden Artikel, die Salvador de Madariaga seit Jahren als Warnruf gegen den sowjetischen Imperialismus und gegen die Vergewaltigung der Völker Mittel- und Osteuropas durch Moskau schrieb, veröffentlicht. Eine Unzahl von Zuschriften aus unserem Leserkreis beweisen, wie sehr auch die Ostpreußen die klare und unmißverständliche Sprache, das hohe sittliche Ethos dieses Mannes zu schätzen wußten. Von den bedeutenden Werken Madariagas sind viele von Tausenden von Deutschen begeistert gelesen worden. Seine Biographien des Christoph Columbus, des Fernando Cortez, haben Weltruf erlangt, ebenso seine historischen Arbeiten über Spanien. Immer aber war sich Salvador de Madariaga seines Auftrages bewußt, in einer Zeit, wo falsche Koexistenztöne überall zu hören sind, die echte Weltgefahr des Kommunismus, der östlichen Tyrannei ebenso scharf zu geißeln, wie er früher vor Hitler und Mussolini gewarnt hatte. Der spanische Autor ist seit Jahren als Literaturprofessor in Oxford tätig. Er wirkte als Botschafter in Washington und Paris, später als Chefdelegierter der Abrüstungskonferenz in Genf und kurze Zeit auch als Justiz- und Erziehungsminister der spanischen Republik unter den Liberalen, denen die Freiheit des Geistes, die Freiheit der Menschen obenan steht, nimmt er heute in der Welt vielleicht die erste Stelle ein. In diesen Tagen erscheint in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart auch seine höchst bedeutsame Charakterstellung des Simon Bolivar, der einst die Befreiung Lateinamerikas einleitete. Für unsere deutschen Anliegen und für unsere Rechte hat Salvador de Madariaga viel Verständnis gezeigt.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e V
Chefredakteur Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Jugendfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit und Bilder: Joachim Piechowski.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt. (Sämtlich in Hamburg.)
Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1,50 DM
Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: (24a) Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon: 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen)
Druck: Gerhard Rautenberg, (23) Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf: Leer 42 88
Auflage über 125 000
Zur Zeit ist Preisliste 10 gültig



Gegen die falschen Propheten

Von Robert G. Edwards

Wenn es in den letzten Wochen geradezu zu einem politischen Spiel gewisser westlicher Publizisten geworden war, irgendwelche „Zugeständnisse" vorzuschlagen oder zu erörtern, die der Sowjetunion gegen eine „permanente Regelung für Berlin" gemacht werden sollen, so ist nun doch endlich zu bemerken, daß die außerordentliche Gefährlichkeit eines solchen leichtfertigen Verfahrens erkannt wird. Einer der bedeutendsten amerikanischen Kommentatoren, Roscoe Drummond, hat in der „New York Herald Tribune" darauf hingewiesen, daß eine solche Politik der „Beschwichtigung" eines Aggressors immer zum Scheitern verurteilt ist, weil jedwedes Zugeständnis diesen nicht nur nicht zufriedenstellt, sondern geradezu zu einem weiteren Vordringen einlädt. Dies gilt um so mehr für die Sowjetmacht, die ganz offen die Weltherrschaft anstrebt, also auch gar nicht durch irgendwelche Konzessionen zufriedengestellt bzw. beschwichtigt werden kann.

Dies legt der amerikanische Beobachter in Ausführungen dar, die es verdienen, besonders auch in Deutschland beachtet zu werden, weil sie zeigen, daß nun endlich auch in den Vereinigten Staaten den reichlich merkwürdigen Konzeptionen von Vertretern der „Politischen Wissenschaft" wie etwa Prof. Morgenthau, Prof. Griffith und Prof. Brzesinski — nachdrücklich entgegengetreten wird. Roscoe Drummond stellt ihnen die folgenden Fragen:

„Haben wir auch nur in einem einzigen Falle die Erfahrung machen können, daß die sowjetischen und chinesischen Kommunisten von weiteren Eroberungen Abstand nahmen, wenn ihnen Rechtstitel auf die Länder zuerkannt wurden, die sie bereits überrollt hatten? Hielt etwa der Erwerb der baltischen Staaten die Sowjets davon ab, in Polen, Ungarn, Rumänien und in der Tschechoslowakei Marionettenregierungen zu errichten?

Wurden Moskau und Peking dadurch, daß Nord-Vietnam anerkannt wurde, davon abgehalten, Laos anzugreifen? Gibt es also überhaupt einen Grund, anzunehmen, Herr Chruschtschew werde die Rechte des Westens in Berlin respektieren und die ganze Berlin-Frage als erledigt ansehen, wenn wir das sowjetische ‚Recht', die Zone zu beherrschen, anerkennen?... Die Tatsachen besagen, daß die Kommunisten Grenzen zwischen einem kommunistischen und einem nicht-kommunistischen Lande nicht respektieren und auch nicht hinnehmen... Es handelt sich um keine neue kommunistische Doktrin; sie wurde im Moskauer Manifest der 81 kommunistischen Parteien vom Dezember 1960 nur erneut verkündet, wo erklärt worden ist, daß diese Parteien die Liquidierung einer jeden nicht-kommunistischen Regierung in der Welt betreiben... Die Kommunisten streben kein Gleichgewicht der Macht an; sie wollen die totale Macht." Und der Aufsatz schließt mit den Worten: „Wenn Herr Chruschtschew Berlin als einen ‚Knochen im Halse' der Sowjetmacht bezeichnet, so stellt sich die Frage, warum wir denn diesen Knochen herausziehen sollen. Er hat dem Westen viele Knochen in den Hals gesteckt, und er wird dies auch weiterhin tun, wenn er das nur irgendwie gefahrlos tun kann."

*

Durch diese Darlegungen wird deutlich gemacht, wie unsinnig und gefährlich auch die Vorschläge gewesen sind, die Oder-Neiße-Linie als „polnische Westgrenze" und zugleich das sowjetzonale kommunistische Regime anzuerkennen, womit die Hoffnung verbunden worden ist, der Kreml könnte sich dann damit zufrieden geben und „Berlin in Ruhe lassen".

Genau das Gegenteil muß eintreten: Je bereiter sich der Westen zeigt, solche Zugeständnisse zu machen, um so mehr festigt er doch in Moskau die Überzeugung, daß mit noch schärferem Druck auf Berlin noch weitergehende Zugeständnisse herausgepreßt werden können, und dies wäre sogar dann der Fall, wenn der Kreml nicht einmal die Weltherrschaft erstrebte, wie er das doch tut.

Auch dann würde der Kreml das Verfahren anwenden — ja geradezu dazu herausgefordert sein —, den weichenden Gegner weiter zurückzudrängen. Schließlich sind die Sowjets nicht geneigt, die Gepflogenheit buddhistischer Regierungen nachzuahmen, politische Widersacher nach Möglichkeit in Ruhe zu lassen und sie nicht in die Ecke zu drängen.

Noch ein anderer bedeutender amerikanischer Kommentator hat nun davor gewarnt, Konzessionen zu gewähren, wo keine Zugeständnisse gemacht werden können: Joseph Alsop schrieb kürzlich in einem in der amerikanischen Presse weithin abgedruckten Artikel, es sei doch ganz klar, daß ein Nachgeben in Berlin, „wo unsere Verpflichtungen so umfassend, so moralisch zwingend und von einer dermaßen entscheidenden politischen Bedeutung sind", nur eine „neue und kühnere Herausforderung" durch die Sowjets hervorrufen werde, die dann „an einem neuen Punkte, der näher an unserem Heimatlande liegt", erfolgen werde. Deshalb müsse eben jetzt und sogleich aller Widerstand geleistet werden, den der Westen nur leisten kann.

*

Auch im Lichte dieser Ausführungen zeigt sich das ganze große Verdienst der deutschen Heimatvertriebenen um die westliche Welt: Sie haben Widerstand geleistet mit allen ihnen zu Gebote stehenden friedlichen Mitteln gegen die Anerkennung der von den Kommunisten gezogenen Oder-Neiße-Linie, obwohl man ihnen sogar einreden wollte, ein Nachgeben gegenüber kommunistischen Forderungen werde dem Weltkommunismus schaden. Sie haben Widerstand geleistet gegen eine Anerkennung der Teilung Deutschlands und damit Europas. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn hierzu festgestellt wird: **Hätte man ihren Mahnungen und Warnungen mehr Beachtung geschenkt, wäre man ihnen in der gesamten freien Welt zur Seite getreten und hätte ihre Forderungen so nachdrücklich politisch unterstützt, wie dies an sich erforderlich, nützlich, zweckmäßig und anständig gewesen wäre, so gäbe es heute keine Berlin-Krise, sondern Deutschland wäre in Frieden und Freiheit wiedervereinigt und das Gleichgewicht in der Welt fest verankert.**



Die Sellmenthöhe am Großen Sellmentsee. Aufnahme: Hans Borutta

Den Brüdern und Schwestern helfen!

np. Noch immer reißt der Flüchtlingsstrom aus der Zone nicht ab. Die Aufnahmelager sind überfüllt. Vor uns steht das Problem, wie wir die Heimatlosen so schnell aus West-Berlin herausfliegen können, wie sie über die Sektorengrenze strömen. Vor allem ist es die Jugend, die aus dem „Arbeiter- und Bauernstaat" flüchtet. Sie nimmt lieber das Los der Ungewißheit in Kauf, als sich ständig einem Zwang zu unterwerfen, der alle Menschenrechte beiseite schiebt. Sie alle, die Haus und Hof, Familie und Heimat verlassen, wollen weiter nichts, als endlich — nach 16 Jahren! — frische Luft, die Luft der Freiheit atmen.

Erfreulicherweise hat es die Bundesregierung, der diese Massenflucht neue Probleme aufbürdet, angesichts dieser Zeichen bedrückender Not nicht bei tröstenden Worten belassen. Sie hat aus dem Stegreif Maßnahmen getroffen, die auf einen beschleunigten Abtransport der Flüchtlinge und — im Einvernehmen mit den Ländern — ihre schnelle Unterbringung hinauslaufen. Den Anstoß zu dieser Sofothilfe gab der Bundeskanzler; in seinem Auftrag blieb Minister Lemmer in Berlin. Er soll dafür sorgen, daß bürokratische Dämme den schnellen Abfluß des Flüchtlingsstroms nicht hemmen.

An uns liegt es jetzt, die Initiative der Bundesregierung zu stärken. Es genügt nicht, den amtlichen Maßnahmen Beifall zu klatschen. Flüchtlinge kommen nicht mit schweren Koffern angereist. Die meisten besitzen nicht mehr als die Hoffnung, bald im besseren Teil Deutschlands Wurzeln schlagen und eine neue Heimat finden zu können. Wir wollen, nein — wir müssen ihnen dabei helfen. Arbeit können wir ihnen ohne Zweifel sehr bald geben. Aber bedenken wir auch, daß ein Mensch, der sechzehn Jahre hinter Gittern lebte, mehr braucht als nur ein Dach über den Kopf und ein Brot zum Stillen des Hungers. Am notwendigsten ist es, ihm zu beweisen, daß er uns ein lieber, seit vielen Jahren vermißter Bruder ist!

Polens Wirtschaftsplan 1961 geplatzt!

Streben der Bevölkerung nach besserem Lebensstandard stärker

M. Warschau. Der von dem Warschauer Regime für 1961 aufgestellte Volkswirtschaftsplan, für den neue große Industrieinvestitionen mit gleichzeitigen Abstrichen am Lebensstandard der Bevölkerung kennzeichnend sind, hat sich bereits in den ersten fünf Monaten des Jahres als undurchführbar erwiesen. Die Kluft zwischen der geplanten und der tatsächlich vorhandenen wirtschaftlichen Entwicklung ist nach einem Eingeständnis der Warschauer Zeitschrift „Zycie Gospodarcze" bereits so groß geworden, daß es zu einer weiteren „drastischen Senkung des Lebensstandards" und zu Entlassungen von Industriearbeitern kommen müßte, wollte man versuchen, den Plan in seiner ursprünglichen Fassung dennoch bis zum Jahresende durchzusetzen.

Was das innere Wirtschaftsgefüge Polens völlig aus dem Gleichgewicht brachte, ist die den Voraussetzungen des Planes deutlich zuwiderlaufende und offenkundig nicht mehr regulierbare Entwicklung in der Lohn- und Beschäftigungspolitik sowie das Verhalten der Bevölkerung, das gänzlich anders aussieht, als man es nach den bisherigen Erfahrungen einkalkuliert hatte.

Die rotpolnischen Planungsstellen hatten für 1961 mit einer Verknappung des Angebotes von Arbeitskräften gerechnet, weil für die Lage auf dem Arbeitsmarkt immer noch die kriegsgeschwächten Jahrgänge bestimmend sein sollten. Sie hatten deshalb eingeplant, daß der industrielle Produktionszuwachs zu 85 Prozent durch eine erhöhte Arbeitsleistung (neue Arbeitsnormen und Automatisierung) erreicht werden sollte. Der allgemeine Beschäftigtenstand hingegen sollte nur um 1,5 Prozent und die allgemeinen staatlichen Lohnausgaben höchstens um 4,1 Prozent steigen. Diese Papierplanung und selbst der von Gomulka im Vorjahr kategorisch verkündete Lohnstop sind vor der konkreten Entwicklung, die sich in den ersten fünf Monaten dieses Jahres vollzog, einfach über den Haufen geworfen worden. Der industrielle Produktionszuwachs, analysiert „Zycie Gospodarcze", sei in einem „weitaus geringeren Maße als geplant auf eine erhöhte Arbeitsleistung, hingegen vielmehr auf eine hohe, nicht geplante Vergrößerung der Beschäftigtenzahl zurückzuführen". Beides zusammen, Einstellung neuer Arbeiter und getarnte Lohnerhöhungen, hatte zur Folge, daß bisher einer industriellen Produktionssteigerung von 11 Prozent eine allgemeine Erhöhung der Lohnausgaben von 10,8 Prozent (gegenüber 4,1 Prozent im Plan) gegenübersteht, so daß die Mittel, die für die in Aussicht genommenen Investierungsvorhaben herausgewirtschaftet werden sollten, nahezu vollständig fehlen.

*

Einen weiteren schwerwiegenden Planungsfehler beging man gegenüber dem Bauern. Nach den Krisenerscheinungen der letzten beiden Jahre hatte man auf dem Landwirtschaftssektor mit einem weiteren schleppenden Verlauf der Zwangsablieferungen gerechnet und deswegen die staatlichen Zahlungssätze erhöht. Der Bauer widerlegte die staatlichen Prognosen und lieferte in einem Maße, daß seine Bareinahmen aus staatlicher Hand gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres um 14 Prozent anstiegen.

Die soziale Botschaft des Papstes

Gegen hemmungslosen Luxus und soziale Ungerechtigkeit

Kp. Die christliche Verpflichtung zu vollem sozialem Ausgleich zwischen Begüterten und weniger Begüterten unterstreicht die neue soziale Botschaft Papst Johannes XXIII. als oberste Verpflichtung. Siebzig Jahre nach dem Erscheinen der ersten Sozial-Enzyklika des Papstes Leo XIII. im Jahre 1891 ist nunmehr in Rom das dritte päpstliche Rundschreiben zu den sozialen Problemen der Welt veröffentlicht worden. Die soziale Botschaft Johannes XXIII. umfaßt volle 86 Druckseiten und wird in ihren Einzelheiten sicher in den kommenden Monaten und Jahren zum Gegenstand zahlreicher Kommentare werden. Nach ihren lateinischen Anfangsworten heißt dieses Sendschreiben des Oberhauptes der katholischen Kirche „Mater et Magistra" (Mutter und Lehrerin). Sie ist an alle katholischen Bischöfe der Welt gegangen, und sie nimmt zu einer großen Anzahl entscheidender sozialer Anliegen gerade unserer Zeit eingehend Stellung. Im Schlußsatz der Enzyklika wird zusätzlich betont: **„Unsere Epoche ist durchsetzt von radikalen Irrtümern, sie ist verzerrt von tiefgehender Unordnung, doch handelt es sich auch um eine Epoche, in der sich der Schwungkraft der Kirche und der christlichen Gläubigen unermeßliche Möglichkeiten des Guten auftun."**

Papst Johannes betont, daß sich die Kirche gerade des Leides, der Klagen und der Bestrebungen der unteren Schichten, der Unterdrückten und der durch die politischen Verhältnisse Entrechteten zu eigen machen müsse. An die Stelle der Gruppeninteressen müsse das Gemeinwohl wieder treten, die Autorität gegenüber anonymen Wirtschaftsmächten müsse verstärkt werden. Soziale Gerechtigkeit und Liebe müßten die obersten Maßstäbe für das Handeln des Christen sein.

Es gibt wenige Gebiete, die in der umfangreichen sozialen Botschaft des Päpstlichen Stuhles nicht angesprochen werden. Sehr scharf tadelt der Papst den „hemmungslosen Luxus einiger weniger Privilegierter", der einen beleidigenden Gegensatz zur wirtschaftlichen Not an anderen Orten bildet. Am Wachstum des Wirtschaftsertrages müßten alle Volksschichten ihren gerechten Anteil haben. Die Unterdrückung des persönlichen Unternehmersinns sei zu verwerfen, andererseits führe auch ein völlig hemmungsloses Spiel der Kräfte leicht zur Ausbeutung und Skrupellosigkeit. Es sei die Pflicht aller Staaten, für ein angemessenes Verhältnis zwischen Löhnen und Preisen zu sorgen und einen stärkeren sozialen Ausgleich zu schaffen. Es sei in der jüngsten Vergangenheit eine Zusammenballung ungeheurer wirtschaftlicher Mächte in Händen weniger entstanden. Im Mittelpunkt habe immer der Einzelmensch zu stehen. Die Kirche habe sich als Schützer der Rechte der einfachen und bedrängten Menschen zu fühlen. Der Papst tritt nachdrücklich für eine umfassende Hilfe gegenüber armen und unterdrückten Völkern ein, betont jedoch, es käme nicht nur darauf an, materielle Reichtümer in die Armutszonen der Welt zu leiten, sondern auch menschliche und kulturelle Hilfe zu leisten.

Papst Johannes XXIII. befaßt sich — selbst Sohn einer sehr armen Kleinbauernfamilie in Oberitalien — sehr eingehend mit der Forderung, Mißverhältnisse in der Entlöhnung zwischen der Arbeit in der Industrie und der Landwirtschaft auszumerzen. Der Landwirtschaft müsse aus ihrer Existenznot geholfen werden, der Staat habe hier vor allem auch beim Straßenbau, Wohnungsbau, bei der Schaffung von Schulen, beim Gesundheitsdienst, mit Produktionshilfen und mit der Erleichterung für die Schaffung gesunder Genossenschaften seinen Beitrag zu leisten. Gerade für die Landwirtschaft sei auch die Frage einer Sicherung in der Altersversorgung sehr wichtig. Ferner müßten gerade hier auch die Steuern und andere Lasten im rechten Verhältnis zur Zahlungskraft der Bürger stehen.

*

Das in Folge 24 vom 17. Juni 1961 im Ostpreußenblatt besprochene Buch: Ein Jahrzehnt wechselvoller kaiserlicher Politik ist im F. Bruckmann-Verlag, München, erschienen.

Sie sagen es selbst

Wie die über Ostblock-Angelegenheiten gut unterrichtete polnischsprachige Zeitung „Dziennik Chicagoski" berichtete, haben drei Diplomaten von Ostblockstaaten während ihres Aufenthaltes in Genf übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, daß der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew die Berlin-Krise verschärft habe, um auf diese Weise den Westen zu zwingen, die „existierenden Grenzen" anzuerkennen. Des weiteren diene der sowjetische „Druck auf Berlin" dazu, den Westen zu einem Verzicht auf eine Ausrüstung der Bundeswehr mit modernen Waffen zu veranlassen. Nach Ansicht des „Dziennik Chicagoski" bezieht sich die sowjetische Forderung insbesondere auf die Oder-Neiße-Linie. Es ist jedoch bekannt, daß gleichermaßen eine Anerkennung der Elbe-Werra-Linie erzwungen werden soll. Zur Frage der amerikanischen Haltung zur Berlin-Frage und zu diesen Problemen haben die Ostblock-Diplomaten, dem Bericht des „Dziennik Chicagoski" aus Genf zufolge, mitgeteilt, es sei ihnen bekannt, daß Chruschtschew meine, die USA würden nur „bluffen", eine Ansicht, die Präsident Kennedy nicht während seiner Begegnung mit Chruschtschew in Wien habe widerlegen können. Wenn der Westen jenen Forderungen Chruschtschews stattgäbe, also die „Grenzen anerkennen" und Zusicherungen hinsichtlich der Bundeswehr geben würde, würde Chruschtschew „die Drohungen gegenüber Berlin mildern".

Warschau. hvp. In der Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne", die dem rotpolnischen Außenamt und der Sowjetbotschaft nahesteht, schreibt der frühere exilpolnische Ministerpräsident CAT-Mackiewicz, der Westen werde beim Abschluß eines Friedensvertrags zwischen Moskau und Ost-Berlin hiergegen „protestieren", Konferenzen einberufen und „im Endergebnis" faktisch eben das anerkennen, was dieser Friedensvertrag zum Inhalt habe.

Polnischer Kongreßabgeordneter fordert „Hilfe für Castro"

Washington. hvp. Der amerikanische Kongreßabgeordnete polnischer Herkunft, Frank Kowalski, hat öffentlich gefordert, daß die amerikanische Regierung mit dem prokommunistischen Castro-Regime auf Kuba gute Beziehungen unterhalten, die „Sozialreformen" dieses Regimes anerkennen und ihm überdies noch eine umfassende Entwicklungshilfe zuteil werden lassen solle! Auf jeden Fall sollten die USA eine etwaige weitere Invasion von Antikommunisten auf Kuba verhindern. Kowalski forderte damit konsequenterweise das, was die Amerika-Polen beständig auch für das kommunistische Gomulka-Regime in Warschau fordern. Als einzige Gegenleistung soll, so meinte Kowalski, Castro das beschlagnahmte amerikanische Eigentum auf Kuba den Eigentümern wieder zurückgeben.

Das Problem der vertriebenen Pächter

Auf die ernsten Probleme der heimatvertriebenen Landsleute als Pächter hat unser Landsmann, Bundestagsabgeordneter Reinhold Rehs, den Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in einem Brief hingewiesen, der folgenden Wortlaut hat:

Sehr geehrter Herr Bundesminister Schwarz!

Bereits in der 133. Sitzung des Bundestages am 17. November 1960 habe ich anläßlich einer Anfrage des Kollegen Dröscher in der Fragestunde das Problem der vertriebenen Pächter aufgegriffen und die Frage nach der Freistellung derjenigen Pächter aufgeworfen, die ohne eigenes Verschulden in Schwierigkeiten geraten sind. Ich hatte die Absicht, diesen ganzen Fragenkomplex anläßlich der Haushaltsberatungen 1961 erneut anzuschneiden. Es mußte wegen der sehr ungünstigen Zeitverhältnisse für diese Beratungen, an die Sie sich erinnern werden, unterbleiben. Aus dem Kreise der betroffenen heimatvertriebenen Landsleute sind inzwischen jedoch so viele und dringliche Eingaben und Beschwerden an mich gerichtet worden, daß ich mich genötigt sehe, mich deswegen auf diesem Wege an Sie zu wenden. Ich darf nachstehend eine auf das wesentlichste beschränkte Darstellung des Komplexes, wie ich ihn sehe, geben:

Die vertriebenen und geflüchteten Bauern haben nach 1945, um ihren Beruf auszuüben, sehr viele kleine und wirtschaftlich schwache Pachtbetriebe übernommen. Sie konnten damals nur durch Mittel aus dem Soforthilfefonds unterstützt werden. Mit Erlaß des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) 1954 stiegen zwar die Förderungsbeträge, trotzdem reichten sie meist nicht aus für die notwendige Ausstattung mit totem und lebendem Inventar. Die Pachtdauer betrug in der Regel zwölf Jahre. Die Leistungssätze waren zinsfrei bei zwei bis vier Prozent Amortisation jährlich. Die Kredite setzten sich zusammen aus Aufbaudarlehen, Landwirtschaft- und Bundeshaushaltsmitteln. Nach Ablauf der Pacht waren im Höchstfall 40 Prozent der Kredite der öffentlichen Hand getilgt. Soweit in der Zwischenzeit eine Hauptentschädigung nach dem LAG feststand, wurde diese gegen die Aufbaudarlehen Landwirtschaft verrechnet. Soweit lebendes und totes Inventar aus den Krediten beschafft wurde, wurde es bei Pachtauslauf zur Abdeckung der Verbindlichkeiten verwertet. Naturgemäß lag der Verwertungserlös weit unter dem Anschaffungspreis. Daraus ergaben sich zwingend Schuldüberhänge, sowohl gegenüber den öffentlichen Gläubigern als auch gegenüber den privaten Gläubigern, aus der normalen Wirtschaftsführung. Mußte der Pächter seinen Pachtbetrieb verlassen, so blieb er Personalschuldner dieser Gläubiger. Um ihre restlichen Forderungen einzutreiben, blieb den Gläubigern als letzter Ausweg nur noch die Pfändung in den Hausrat oder in das Lohneinkommen des ehemaligen Pächters. Dieser Tatbestand führte zu außerordentlichen Härten, besonders bei Lohnpfändungen, weil sie die Sicherung eines neuen Arbeitsplatzes erheblich erschwerten.

Auf Grund der Reichswirtschaftsbestimmungen waren die vom Gläubiger der öffentlichen Hand mit der Kreditverwaltung beauftragten Institute angehalten, ebenfalls u. a. die Lohnpfändung zu betreiben. Die Erfahrungen aus diesem Lohnpfändungssystem ergaben folgendes:

Unter Berücksichtigung des lohnpfändungsfreien Einkommens ergaben sich in der Regel sehr niedrige pfändungsfreie Beträge, die in keinem Verhältnis zu den meist erheblichen Schuldüberhängen standen, dies um so mehr, als zu den Kapitalforderungen Verzugszinsen erhoben wurden (4 bis 6 Prozent p. a.), die die Restschuld erheblich vermehrten. Die geringfügigen monatlichen Abzahlungen aus den Lohnpfändungen (etwa 20,— DM monatlich) deckten in den meisten Fällen noch nicht einmal die aufgelaufenen Verzugszinsen, so daß eine echte Tilgung der Hauptforderung auf viele Jahre hinaus überhaupt nicht wirksam wurde. Der Flüchtlingspächter stand daher bei Aufgabe seiner Pacht in einer schwierigeren Lage als unmittelbar nach seiner ersten Vertreibung. Er hatte auch kaum eine Aussicht, aus eigener Kraft aus dieser Notlage herauszukommen. Der einzige Ausweg mußte in einer Bereinigung der Schuldüberhänge gefunden werden. In ihrer Not wandten sich viele der vertriebenen und geflüchteten Bauern an den Bundespräsidenten, den Bundeskanzler und die zuständigen Ministerien des Bundes und der Länder. Praktisch geholfen wurde ihnen nicht, anscheinend, weil einer Niederschlagung der Kredite die Reichswirtschaftsbestimmungen entgegenstanden. Es liegt also bei der Abwicklung der Schuldüberhänge bei Pachtablauf gerade für die vertriebenen und geflüchteten Bauern ein soziales Problem vor, das einer Lösung zugeführt werden muß. Dazu einige Daten:

Nach Erlaß des BVFG wurden rund 7500 vertriebene und geflüchtete Pächter mit Aufbaudarlehen und Bundeshaushaltsmitteln gefördert. Die Zahl der jährlich auslaufenden Pachten im Bundesgebiet liegt ab 1961 zwischen 300 und 1100 Fällen mit Schwerpunkt in den Jahren zwischen 1963 und 1970. Erfahrungsgemäß können von diesen auslaufenden Pachten etwa 70 Prozent durch Pachtverlängerung oder Umsetzung auf einen anderen Pacht- oder Eigentumsbetrieb, auch Nebenerwerbsstellen, bereinigt werden, wenn rechtzeitig Vorsorge getroffen wird. Die restlichen 30 Prozent, also eine durchaus zu verkraftende Zahl, bedarf einer besonderen Betreuung und zusätzlicher Hilfen. Diese Hilfen können in folgendem gesehen werden:

1. Die verbliebenen Schuldüberhänge können durch rechtzeitige Beihilfen, z. B. die Pachtbeihilfe für zwei Pachtraten nach der Verordnung über die Betriebsfestigung, verringert werden. Es bedarf nur einer ergänzenden Anweisung, daß diese Beihilfe auch nachträglich in allen Abwicklungsfällen gegeben werden kann.
2. Es bedarf einer wendigeren Handhabung der Reichswirtschaftsbestimmungen dahingehend, daß Schuldüberhänge der öffentlichen Hand in Beihilfen umgewandelt werden, damit eine Betreibung dieser Forderungen über die Lohnpfändung unterbleibt. Die Niederschlagung der Schuldforderungen würde danach zwar noch nicht erreicht sein, aber zu einem späteren Zeitpunkt auf Grund der sozialen Lage des Schuldners leichter gewährt werden können.
3. Eine Verrechnung von Schuldabzahlungsraten aus dem Einkommen des Schuldners müßte vollständig der Amortisation zufließen, die sog. Verzugszinsen dagegen außer Anrechnung bleiben.
4. Von einer Verrechnung der Hauptentschädigung gegen die Aufbaudarlehen müßte der Betrag ausgenommen bleiben, der als sog. Sperrbetrag nach dem LAG für die Unterhaltshilfe des Vertriebenen vorgeschrieben ist. Nach dem bisherigen System verblieb dem Vertriebenen dieser Sperrbetrag nicht und erhielt keine Unterhaltshilfe.

Ich wäre Ihnen verbunden, Herr Bundesminister, wenn Sie mir sobald als möglich Ihre Stellungnahme hierzu mitteilen und dabei darlegen würden, was von Ihnen und Ihrem Hause zu einer durchgreifenden Abhilfe in den genannten Fragen eingeleitet ist oder beabsichtigt wird. Da in den Kreisen der Betroffenen viele, die sich an mich gewandt haben, auf eine Erklärung über die von mir unternommenen Schritte warten, bitte ich sehr um Verständnis dafür, daß ich zu meiner Entlastung eine Abschrift dieses Briefes dem Bauernverband der Vertriebenen habe gleichzeitig zugehen lassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener
Rehs

131er-Novelle vom Bundestag beschlossen

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Der scheidende Bundestag verabschiedete (wie bereits kurz berichtet) ein drittes Gesetz zur Änderung des „131er-Gesetzes". Die Vertriebenen hofften jahrelang, daß dieser Bundestag das längst fällige 131er-Schlußgesetz zustande bringen werde. Die Enttäuschung ist groß. Die letzte Novelle bringt eine Reihe einzelner Verbesserungen, mindestens ebenso viele Härten erfahren keine Neuregelung. Gelöst werden einigermaßen die Probleme der Unterbringung und des sogenannten Beförderungsschnittes. Offen geblieben sind u. a. Fragen der unterwertig Beschäftigten und die Gleichstellung der Pensionäre; der Katalog der kommunalen Körperschaften, die gleichgestellt sind, wurde nicht ergänzt.

Als eine sehr wesentliche Neuregelung ist der Abschluß der Unterbringung anzusehen. Die am 30. 9. 1961 im öffentlichen Dienst laufbahnentsprechend wiederverwendeten Beamten z. Wv. sind nach dieser Regelung von ihren Dienstherren in ein gleichwertiges Amt zu übernehmen oder unter Übernahme in ein anderes Amt (bzw. Belassung in einem solchen) finanziell so zu stellen, als wären sie in ein gleichwertiges Amt übernommen worden. Hierzu gewährt der Bund oder der an seine Stelle zuständige Träger der Versorgungslast Zuschüsse an den Dienstherren. Beamte z. Wv., die am 30. 9. 1961 nicht im öffentlichen Dienst wiederverwendet sind oder im öffentlichen Dienst unterhalb ihrer früheren Laufbahn beschäftigt werden, treten mit Ablauf des genannten Tages in den Ruhestand (oder gelten bei Nichterfüllung der Voraussetzungen für eine Zuerkennung einer Beamtenpension als entlassen). Entsprechendes gilt auch für die an der Unterbringung teilnehmenden Angestellten und Arbeiter.

Eine der wesentlichsten Verbesserungen ist die erhebliche Milderung des „Beförderungsschnittes". Bei der Bemessung der ruhegehaltsfähigen Dienstbezüge werden Beförderungen in der Zeit vom 30. Januar 1933 bis zum Ablauf des 8. Mai 1945 nur insoweit berücksichtigt, als sie der regelmäßigen Dienstlaufbahn entsprechen und seit der letzten Beförderung vor dem 30. Januar 1933 oder, falls das für den Beamten günstiger ist, unter Einrechnung der Beförderungen vor dem 30. Januar 1933 seit der Anstellung je Beförderung sechs Dienstjahre erreicht sind; zu der Gesamtzahl der danach zu berücksichtigenden Beförderungen treten zwei weitere Beförderungen. Bisher wurde nur für je sechs Dienstjahre eine Beförderung anerkannt, wobei stets auch die Zeit vor 1933 mitzählte. Ist der Beamte wegen Dienstunfähigkeit infolge von Krankheit, Verwundung oder sonstiger Beschädigung, die er sich bei Ausübung des Dienstes zugezogen hat, in den Ruhestand getreten, so wird die Zeit von dem Eintritt des Versorgungsfalles bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres den abgeleisteten Dienstjahren hinzugerechnet; die ruhegehaltsfähigen Dienstbezüge dürfen nicht hinter 50 vom Hundert der zuletzt erhaltenen Dienstbezüge zurückbleiben. Bisher wurde nur die Zeit bis zum 8. Mai 1945 hinzugerechnet.

Von erheblicher Bedeutung ist die Auswertung der Familienzusammenführung. Während bisher grundsätzlich Leistungen nur erhielt, wer am 31. 12. 1952 seinen ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet hatte (und Ausnahmen unter anderem nur gemacht wurden, sofern nach Zwischenaufenthalt in der SBZ über 70jährige zu Kindern im Bundesgebiet herüberkamen), ist das Mindestalter jetzt auf 65 Jahre herabgesetzt worden.

Nach Verkündung der 3. Novelle, mit der im August zu rechnen ist, wird über dieses Änderungsgesetz noch eingehender berichtet werden.

Unbefriedigender Wohnungsbau

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Über die drückende Wohnungsnot der Vertriebenen gibt eine Repräsentationsstatistik des Statistischen Bundesamtes Auskunft. Uner den Wohnungen mit Toilette außerhalb des Hauses und ohne Wasseranschluß waren 25 Prozent von Vertriebenen bewohnt. Demgegenüber haben die Vertriebenen nur mit 13 Prozent Anteil an Wohnungen, die mit Sammelheizung, Bad und Wasserklosett ausgestattet sind. Da der Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung 18 Prozent ausmacht, ergibt sich, daß diese Personengruppe sehr überdurchschnittlich an den schlechtesten Wohnungen und weit unterdurchschnittlich an den besten Wohnungen partizipiert

Nicht minder bemerkenswert ist die Tatsache, daß 1960 von den Neubauwohnungen nur 27,6 Prozent Vertriebene erhielten, während es 1959 wenigstens 28,5 Prozent waren. Der Anteil der Vertriebenen an den Extragaben ist von Jahr zu Jahr gesunken.

Hinzu kommt die Tatsache, daß der Baukostenindex in den letzten zwölf Monaten erneut um fünf Prozent angestiegen ist. Gegenüber 1958 steht er nunmehr bei 118 Prozent. Die Baulandpreise, die sich statistischer Erfassung entziehen, sind in den letzten zwölf Monaten noch erheblich stärker angestiegen.

Beiträge werden ausgesetzt

Das Bundeskabinett beschloß am 7. Januar, die Beiträge für die Arbeitslosenversicherung in der Zeit vom 1. August bis zum 31. Januar 1962 auszusetzen. In diesem halben Jahr brauchen die Arbeiter und Angestellten, die der Versicherungspflicht unterliegen (das sind alle Arbeiter, bei Angestellten liegt die Verdienstgrenze bei 1250 DM monatlich) keine Beiträge für die Arbeitslosenversicherung abzuführen. Auch der Anteil der Arbeitgeber entfällt für diesen Zeitraum. Die Bundesregierung konnte auf diese Beiträge verzichten, weil die Bundesanstalt für Arbeitslosenversicherung in Nürnberg für den Fall einer größeren Arbeitslosigkeit bereits 5 Milliarden DM angesammelt hat. Bei dem günstigen Stand auf dem Arbeitsmarkt — im Augenblick stehen 111 470 Arbeitslosen 557 112 offene Arbeitsstellen gegenüber — wurde der Verzicht der Bundesanstalt auf die Beiträge bereits seit längerer Zeit diskutiert. Falls sich im nächsten Jahr die Lage auf dem Arbeitsmarkt nicht wesentlich ändern sollte, ist damit zu rechnen, daß diese Maßnahme wiederholt wird.

Die Freude der Arbeitnehmer über diesen längst fälligen Beschluß wird leider durch die Tatsache getrübt, daß die Orts- und Ersatzkrankenkassen eine nicht unbeträchtliche Beitragserhöhung angekündigt haben.

Die Briten und Gagarin

-r. Wie jetzt sogar maßgebende Londoner Blätter etwas kleinlaut zugeben müssen, hat der hysterische Jubel, den die Engländer dem sowjetischen Propagandahelden, Major Gagarin, bei seinem Besuch in London spendeten, in den Kreisen der westlichen Verbündeten erhebliches Befremden hervorgerufen. Sowohl in der französischen wie auch in der holländischen Presse habe man den triumphalen Empfang Gagarins nicht nur mit Kopfschütteln, sondern auch mit offenem Protest zur Kenntnis genommen. In Amsterdamer Zeitungen wurde zum Beispiel darauf hingewiesen, daß die vielen Ehrungen, die auch das amtliche London und sogar die Königin Gagarin bereitet hatten, zu diesem Zeitpunkt der schweren Herausforderungen Chruschtschews nicht nur unverständlich, sondern auch höchst gefährlich seien. Chruschtschew könne daraus entnehmen, daß er dank der britischen Haltung noch unverschämter werden könne. Der „Daily Telegraph" weist darauf hin, daß amerikanische Kommentatoren sehr scharf bemerkten, es zeige sich wieder einmal, daß die Briten von den Sowjets immer nur das Beste glauben und die schlimme Realität Chruschtschewscher Politik übersähen oder verniedlichten.

Bücherschau

Herbert von Nostitz: Das gibt es nur in Bonn. Harald Boldt Verlag, Boppard am Rhein, 202 S.

Der Sohn der einst so bekannten Schriftstellerin Helene v. Nostitz legt hier ein unterhaltsames und unterrichtendes „Brevier" über Bonn, den heutigen Regierungssitz der Bundesrepublik vor, das durch sehr witzige graphische Randbemerkungen des bekanntesten Karikaturisten Professor H. E. Köhler wirkungsvoll ergänzt wird. Wenn Walter Henkels sich darum bemühte, in seinen „Bonner Köpfen" eine Reihe der heute dort wirkenden bekanntesten politischen Persönlichkeiten vorzustellen und zu beleuchten, so huldigt Nostitz dem Genius loci einer rheinischen Mittelstadt, die fast ohne ihr Zutun zu einer zeitweiligen politischen Rolle berufen wurde, nach der sich die echten „Bönnschen" wohl kaum gesehnt haben. Daß die wahre deutsche Hauptstadt Berlin war, ist und bleibt, ist gottlob auch die feste Überzeugung des Verfassers und der meisten seiner Freunde. Über das politische, das kulturelle und wirtschaftliche Leben, über die Früh- und Spätgeschichte der alten römischen Garnison und Kurfürstenresidenz „Bonna" weiß er ernst und heiter manches Interessante zu berichten. P.

Ein Ostpreuße sah Südtirol

Eindrücke von einer Urlaubsreise über den Brenner

Innsbruck, im Juli 1961

Der Urlauber aus Westdeutschland oder West-Berlin, der in diesen Tagen durch Südtirol reist, kommt sich wie in einer kriegsmäßig besetzten Provinz vor. Überall sind italienische Soldaten, die mit aufgepflanzten Bajonetten und finstern Gesichtern Brücken, Versorgungsbetriebe, Kraftwerke und Bahnlinien bewachen. Sie haben Schießbefehl! Flugzeuge und Hubschrauber donnern über die Gebirgstäler, um etwaige „feindliche Bewegungen" sofort auszumachen. In den Städten und Ortschaften patrouillieren schwerbewaffnete Karabinieri mit Hunden durch die Straßen. Überall finden Hausdurchsuchungen nach Waffen und Sprengstoff statt. Zwischen 9 Uhr abends und 5 Uhr früh darf sich niemand auf den Straßen blicken lassen, wenn er nicht riskieren will, von schießwütigen Soldaten oder Polizisten angeschossen zu werden, wie es bereits mehrfach geschehen ist.

Gewiß, die deutschen Urlauber verurteilen die Terrorakte radikaler Südtiroler. Nicht nur, weil sie sich in ihrer Ferienruhe aufgeschreckt fühlen. Den deutschen Urlaubern wäre es lieber gewesen, wenn sie die Schönheiten dieses gesegneten Landes weiter hätten genießen können. So aber sind viele Hals über Kopf abgereist. Um so mehr, als die Italiener vor allem in Bozen eine betont deutschfeindliche Haltung zeigten. Man bekam in den großen Geschäften mit überwiegend italienischem Personal als Deutscher kaum noch eine Antwort. Sie taten so, als verstünden sie die deutsche Sprache plötzlich nicht mehr. Noch erstaunlicher ist es, daß man in Rom ausgerechnet die Deutschen für die Bombenanschläge und die sich immer mehr zuspitzende Südtirol-Krise verantwortlich machen möchte. Italienische Blätter — und nicht nur kommunistische — haben allen Ernstes behauptet, die Krise sei von „Kreisen der Deutschen Bundesrepublik" angezettelt und die Terroristen seien von der Deutschen Bundeswehr ausgebildet worden! Eine große römische Zeitung hielt es für angezeigt, die italienische Regierung aufzufordern, mit Bonn ein ernstes Wort zu reden. Und auch der italienische Außenminister Segni verstieg sich in Zürich bei den österreichisch-italienischen Verhandlungen zu der hetzerischen Behauptung, daß sich unter den Südtirolern noch viele „Naziverbrecher" befänden.

*

Wenn man die Dinge unvoreingenommen betrachtet, muß man zu dem Schluß kommen, daß die deutsche Öffentlichkeit in der Südtirol-Frage aus ihrer Reserve heraustreten muß. Niemand wird die Terrorakte und Bombenanschläge billigen. Die Südtiroler Volkspartei hat sich davon distanziert. Es muß aber auch gesagt werden, daß Italien es war, das mit seinen ständigen Provokationen und Gewaltmaßnahmen diese Reaktion herausgefordert hat. Die Forderungen der Südtiroler sind bescheiden genug. Sie fordern nichts weiter als eine deutsche Selbstverwaltung für die Provinz Bozen. Diese Selbstverwaltung ist ihnen bereits 1919 im Friedensvertrag von St. Germain, als Österreich neben dem Trienter Gebiet auch das von Deutschen bewohnte Gebiet an Italien abtreten mußte, zugesichert worden. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg hat Italien sich vertraglich verpflichtet, den Südtirolern die Selbstverwaltung zu gewähren. In Wirklichkeit hat Rom diese Verpflichtung nie eingehalten. Es hat im Gegenteil versucht, die Deutschen zu drangsalieren, wo es nur konnte, und durch eine beschleunigte Italianisierung den deutschen Mehrheitsanspruch hinfällig zu machen. Auch bei den jüngsten Verhandlungen in Zürich hat sich Italien zu keinerlei Zugeständnissen bereitgefunden. Selbst die Zulassung einer Internationalen Untersuchungskommission wurde abgelehnt.

Der deutsche Italienbesucher empfindet es geradezu als grotesk, daß die Südtiroler noch nicht einmal offen das Selbstbestimmungsrecht verlangen dürfen. Als kürzlich auf dem Parteitag der Südtiroler Volkspartei in Bozen eine Gruppe die Annahme einer Entschließung vorschlug, in der das Selbstbestimmungsrecht auch für Südtirol gefordert werden sollte, mußte der Parteivorsitzende seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um seine Landsleute davon abzuhalten. Denn das wäre nämlich einem Verlangen der Südtiroler auf Rückgliederung an Österreich gleichgekommen, wofür übrigens auch die große Mehrheit der Bevölkerung eintritt. In den Augen der italienischen Regierung aber wäre das „Landesverrat" gewesen, was zweifellos zum Verbot der Partei und zu Massenverhaftungen geführt hätte. Man einigte sich schließlich auf eine Entschließung, in der lediglich die Autonomieforderung wiederholt wurde.

Man möchte das verbündete Italien nicht verstimmen, heißt es. Man übersieht, daß es hier um ein lebenswichtiges Prinzip geht. Wenn das Selbstbestimmungsrecht noch nicht einmal unter den Verbündeten der freien Welt gilt, wie will man es denn gegenüber dem Kommunismus durchsetzen? Wenn wir das Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen fordern, kann man es den Südtirolern nicht vorenthalten. Das wäre genauso töricht und falsch, wie die immer noch hier und da zu beobachtenden Versuche, den Vertriebenen das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung abzusprechen. Man sollte Rom eindeutig klarmachen, daß das Selbstbestimmungsrecht die Grundlage jeder europäischen Zusammenarbeit sein muß. Und daß Italien es in der Hand hat, die Krise zu beenden, indem es endlich den Südtirolern die ihnen versprochenen Rechte vorbehaltlos und ohne Winkelzüge einräumt.

Etwas weniger Chauvinismus, und das Problem wäre gelöst. Etwas mehr europäisches Solidaritätsgefühl, und der Friede könnte wiederhergestellt werden, noch bevor der immer drohende heraufziehende Zusammenbruch des Fremdenverkehrs mit allen seinen verhängnisvollen Folgen Wirklichkeit wird.

R. Brieskorn

Wir jungen Ostpreußen

Mit offenen Augen durch die Welt:

Ostpreußen gibt es auch in Irland

Weit ab vom großen Touristenstrom liegt, durch zwei Wasserstraßen von uns getrennt, die grüne Insel Irland. Für den, der wirklich Erholung und Einsamkeit in seinem Urlaub sucht, ist sie das ideale Reiseziel.

Nur ist es ziemlich schwer, dorthin zu gelangen. Zur Zeit gibt es fast keine Reisegesellschaft, die Fahrten nach Irland durchführt. Der beste Weg, um Land und Leute kennenzulernen, ist ohne Zweifel das Trampen. (In England und Irland sehr gut.) Empfehlenswert ist es jedoch, von Köln bis London mit dem Studententransport zu fahren. Das kostet für Schüler und Studenten 75 DM hin und zurück. Dazu kommen noch die beiden Schiffsüberfahrten nach und von Irland für etwa 25 DM. Essen und Unterkunft sind etwa gleich teuer wie in Deutschland. Für unseren fast vierwöchigen Urlaub gaben wir insgesamt 270 DM aus.

Irland fängt eigentlich schon an der Westküste von England und Schottland an. Landschaft und Leute ähneln sich. Wir begannen unsere Fahrt in Larne (Nordirland). Von dort führt die berühmte Küstenstraße von Antrim durch eine der schönsten Gegenden Nordirlands. Bevor wir den bekannten Badeort Portrush erreichten, machten wir einen Abstecher zum Giants Causeway (Riesendamm). Er gehört zu den Naturwundern Irlands. Merkwürdige Gesteine sieht man an der Nordküste.

Die erste Nacht verbrachten wir in der kleinen Jugendherberge in Ballyvoy. Wir waren die einzigen Gäste. Der „Warden" (Herbergsvater) heizte den Kamin ein und ging dann wieder zu seinem Gehöft zurück. Wir bereiteten uns unser Abendessen. (In irischen und britischen Jugendherbergen ist es üblich, sich das Essen selbst zuzubereiten. Geschirr und Gasanschlüsse sind vorhanden. Das Besteck muß man sich selbst mitbringen.) Danach setzten wir uns an das gemütlich prasselnde offene Feuer und dachten über die Eindrücke des ersten Tages in Irland nach.

Unser Weg führte uns weiter an der Küste entlang über Londonderry nach Strabane, wo wir die Grenze nach Südirland (irische Republik) passierten. Nun waren wir in der ärmsten Gegend Irlands, in Donegal, im Nordwesten der Insel. Hier ist echte Gastfreundschaft zu Hause. Das ist verständlich, ausländische Touristen sind hier eine Seltenheit. So ist es auch entlang der Küste über Ballyshannon Sligo bis Galway und auf den Inseln wie Lettermullan, die der Küste von Connemara vorgelagert sind. Hier sprechen die meisten Bewohner nur gälisch. Für sie ist englisch, das von den meisten Iren gesprochen wird, eine Fremdsprache. So kam es vor, daß man uns für Dubliner oder Londoner hielt. Sie waren immer sehr erfreut, daß wir aus Deutschland kamen, denn ihre Nachbarn sind manchmal ostpreußische Bauern, die hier eine neue Heimat fanden. (Von ihnen wollen wir später einmal berichten.)



Sommersprossige irische Jungen — neugierig wie Jungen überall auf der Welt.

Einmal wies man uns den Weg zu einem Gasthaus. Wir bestellten dort einen High Tea. Als wir zahlen wollten, erklärte uns der Besitzer dieses Hauses: „Ihr braucht nichts zu bezahlen!" Er sagte einfach: „Hier ist kein Gasthaus, aber ihr wart meine Gäste!" Das ist Irland!

Man muß aber auch das unbeständige, schnell wechselnde Wetter auf sich nehmen (ein Regenschutz sollte immer im Reisegepäck sein, für alle Fälle). Wir fanden es schön!

Auch das ist Irland: Die Sonne, die die grüne Vegetation in allen Abstufungen leuchten läßt, verdunkelt sich plötzlich. Tiefhängende, schnell dahinziehende Wolken verändern die Landschaft in wenigen Sekunden. Der Raum zwischen Wolken und Landschaft erscheint niedrig und klein. Außerdem ist es etwa ein bis zwei Stunden länger hell als bei uns. So konnten wir noch zu später Stunde fotografieren. Nächstes Ziel war Killarney und Umgebung. Hier ist das Land schon bedeutend reicher und von verhältnismäßig vielen Touristen besucht. Sehenswert ist auch die alte Hafenstadt Cork.

Irland ist heute noch ein Agrarland. Um den Auswandererstrom aufzuhalten, entsteht jetzt immer mehr Industrie (größtenteils Niederlassungen deutscher Firmen). Das bedeutet für die Iren bessere Arbeitsmöglichkeiten.

Den Abschluß unserer Fahrt durch Irland bildet Dublin mit seinen meist alten Häusern und Denkmälern aus der Zeit der Jahrhundertwende. Wenn man dann am Ende der Reise ist und sich an die Menschen und Erlebnisse mit ihnen erinnert, versteht man, daß hier berühmte irische Schriftsteller und Dramatiker Eindrücke sammeln konnten und Ruhe zum Schreiben fanden.

Als wir den Hafen Dun Loaghaire (in der Nähe Dublin) verließen, klang uns noch immer der irische Gruß: „Nice Day" nach, den man sich auch bei Regen zuruft.

Olaf Kurbjeweit
und Dierk Holthausen



Die meisterliche Aufnahme des jungen ostpreußischen Fotografen zeigt den Unteren See bei Killarney.

England besteht nicht nur aus London!

Deutsche Touristen in England kommen meist nicht über London hinaus, das ist eine Erfahrung, die man immer wieder machen kann. Auf den belebten Plätzen der englischen Hauptstadt wimmelt es von Ausländern, und überall schwirren deutsche Sprachfetzen an unseren Ohren vorbei, wenn wir durch die Straßen gehen. Vor den Horse Guards in Whitehall, den malerisch gekleideten Soldaten, die jeweils eine Stunde lang bewegungslos und wie marmorne Statuen auf ihren Pferden Wache halten, stehen Touristen aus Süddeutschland und knipsen. Auf dem Trafalgar Square zwischen den riesigen Springbrunnen sehen wir Kinder in Dirndlkleidern die zahllosen Tauben füttern und hören sie rufen: „Komm! Komm doch her!" Und die Tauben holen sich ihr Futter, ganz gleich in welcher Sprache sie gelockt werden. In den großen Parks liegen die Fremden in den Liegestühlen in der Sonne und picknicken auf dem Rasen, den man überall betreten darf. Sie lauschen den Rednern im Hyde Park, sie stehen vor dem Buckingham Palast, in der Downing Street, vor dem Straßenschild „Scotland Yard", vor dem Parlamentsgebäude — und sie kaufen zu Hunderten und Tausenden Ansichtskarten und Reiseandenken. Dann geht es meist wieder heimwärts nach Deutschland.

Sie alle haben London gesehen — eine wunderbare Stadt, eine wirkliche Weltstadt, mit der kein Ort in Westdeutschland sich auch nur vergleichen ließe — aber London ist nicht England! Wer das eigentliche England kennenlernen will mit seinen Menschen und seiner Landschaft, der muß weiter ins Innere des Landes hinein fahren, in eine Gegend, die kaum Berührung mit Ausländern hat und die nicht von Ausflüglern überlaufen ist. Zu den schönsten englischen Landschaften gehören Devon und Cornwall ganz im Südwesten der Insel, schon von den ersten stürmischen Wellen des Atlantik umspült, wo der Kanal sich weitet und endet.

Eine Landschaft von ungeheurer Vielgestaltigkeit, schön besonders deshalb, weil sie anders ist als alles Vergleichbare in Deutschland. In endloser Kette reihen sich die grünen Weidefelder aneinander, bergauf, bergab, nur unterbrochen von den Wegen und Straßen zwischen mehr als mannshohen Hecken. Die Bauernhöfe liegen zum Teil ganz abgelegen inmitten ihrer Felder; sie sind aus dem Felsgestein der Gegend erbaut, aus grob behauenen, grauen Steinen, die zwar in einer gewissen Ordnung aufeinandergefügt sind, den Häusern und Scheunen aber das Aussehen von alten Ritterburgen geben. In den Dörfern sind die alten Häuser oft weißgekalkt mit schwarzen oder farbigen Fensterrahmen, und die Strohdächer reichen tief herab. Überall wachsen Blumen an den Hauswänden, rote Kletterrosen oder ganze Büsche von blauen und rosa Hortensien. Sie quellen aus jedem Winkel hervor, aus Blumenkästen oder hängenden Schalen an den Türen, aus kleinen Vorgärtchen oder leuchtendbunten Beeten an den Häuserreihen entlang.



Schönes Ostpreußen: Einsamer Pfad an der Steilküste.

Jeder kleine und kleinste Ort an der Südküste ist solch ein Schmuckkästchen, und es gibt viele darunter, die kaum von Fremden besucht werden. Man muß sie nur finden, abseits der Hauptstraßen und auf steilen und engen Heckenwegen. Die Mühe wird belohnt. Zwischen den Hecken hindurch schimmert tiefblau das Meer, hinter jeder Ecke sieht man einen anderen Küstenausschnitt. Die Uferfelsen sind steil und zerklüftet, Höhlen haben sich gebildet im jahrhundertelangen Ansturm der Wellen, einzelne große Blöcke sind wie mit einem riesigen Meißel herausgehauen worden aus der grauen Wand und ragen klobig und breit oder wie spitze Nadeln aus dem Wasser.

Wenige Kilometer landeinwärts beginnt das Hochmoor, ein gewaltiges Gebiet, das man stundenlang durchwandern kann, ohne auf einen Menschen zu stoßen. Die Hügel und Berge sind mit einer dichten grünen Grasnarbe bewachsen, auf der tiefrot das Heidekraut in dicken Büscheln blüht. In dunklen Lachen steht das Wasser zwischen den Farnkräutern und Felssteinen, die über die Hänge verstreut sind.

Von den Gipfeln der kahlen grünen Berge geht der Blick weit übers Land, über endlose Ketten von Hügeln und Tälern, rot vom Heidekraut und übersät mit trüb blinkenden kleinen Rinnsalen und Lachen. Bergschafe grasen überall, mit dichter weißer Wolle behangen und mit wachsamen Augen unter ihren gebogenen Hörnern die Fremden musternd. Aber das Schönste sind die wilden Ponys, die frei und unbehindert in dieser urtümlichen Landschaft leben. In Herden meist sieht man sie über die weiten Flächen ziehen, hin und wieder einen stolzen Einzelgänger. Kräftig und gedrungen sind sie, mit langem buschigem Schwanz, und sehr zutraulich. Ganz dicht kommen sie heran, wenn man still steht, nicht einmal vor den Autos schrecken sie zurück, nur in ihren Augen liegt die ständige Wachsamkeit der Tiere, die in Freiheit leben. Bei aller Neugierde und allem Zutrauen bleibt die gespannte Aufmerksamkeit, das Wittern nach allen Seiten, nach jeder möglichen Gefahr. Schon die ganz kleinen Fohlen wagen sich auf ihren hohen ungelenken Beinen nahe an die Fremden heran, bis sie von der Mutter schützend zur Seite gedrängt werden.

Die Wolken hängen tief über den Bergen, sie sind windzerfetzt und wie zerrissen wie immer in der Nähe des Meeres. Der Wind kommt über die Weite des Ozeans, er ist salzig und feucht. Am Abend, wenn man nach Hause kommt ins Sommerquartier, ist man dankbar für die warme, dampfende Tasse Tee — auch sie gehört unweigerlich zu England.

M. E. Franzkowiak

Aus unserer Heimat:

Der König der Nehrung

Mein Bruder Hans und ich wollten an einem Sonnabend ein Tourchen ins Ostseebad Cranz machen. Es war sehr heiß und kaum waren wir aus Königsberg draußen, warfen wir erst einmal unsere lästigen Plossen ab und fuhren in kurzen Hosen weiter. In Cranz war „Hottke und Mottke", wie wir sagten, und wir flüchteten bald auf die Kurische Nehrung. Hier war Ruhe und weit und breit kein Mensch.

Da ich es nicht lange auf einem Fleck aushalte, ging ich bald auf Entdeckungsreisen. Mein Bruder war zu faul, um mitzukommen, und so ging ich allein. Es war wunderschön: Der strahlendblaue Himmel, die rauschende See und der heiße feine Sand unter meinen Fußsohlen. Ich verließ den Weg und streifte zwischen Kusselchen und Gras durch die Heide. So geriet ich immer weiter ins Dickicht und konnte mir durch Binsen und wuschelige Wollgräser nur schwer meinen Weg bahnen. Ich mußte angestrengt auf den Boden sehen, damit ich nicht in ein Moorloch rutschte.

Nach einer Weile blieb ich stehen, um mich zu verpusten, und da sah ich ihn: den König der Nehrung! — den Elch! Ich war von seiner majestätischen Gestalt tief beeindruckt. Er war ungeheuer groß. Alles an ihm war bewundernswert. Am meisten die großartigen Schaufeln, die wie mit Samt bezogen waren. Sich seiner Schönheit völlig bewußt schritt er langsam durch das Moor. Hier und da hob er sein königliches Haupt, so daß der buschige, schwarze Bart sich silhouettenhaft gegen den hellen Himmel abhob, und riß ein paar Blätter von der nächststehenden Erle. Dann ging er weiter, die Hufe hoheitsvoll eins vor das andere setzend, bis er meinen Blicken entschwand. — Ich hatte kaum gewagt zu atmen, so gefesselt war ich von seiner prachtvollen Erscheinung, und als ich wieder zu mir kam, glaubte ich geträumt zu haben. Die Stimme meines Bruders rief mich in die Wirklichkeit zurück. Ich konnte gar nicht schnell genug zu ihm kommen, stolperte über Wurzeln oder rutschte auf dem feuchten Boden, bis ich endlich bei ihm war und ihm von meiner Begegnung erzählen konnte — der Begegnung mit dem König der Nehrung.

Elena Weiher

Ostpreußische Jugend im Beruf

Junge Spätaussiedler in Leverkusen

Es ist gerade vier Uhr nachmittags, als wir uns der riesigen Kulisse von Fabrikhallen, Schornsteinen und Verwaltungsgebäuden in Leverkusen nähern, über der hoch oben das große Bayer-Kreuz zwischen zwei Stahlträgern angebracht ist. Aus den geöffneten Werkstoren ergießt sich eine unabsehbare Menschenmenge auf die Straße hinaus, Männer und Frauen — auffallend viele Jugendliche sind darunter. In wenigen Minuten ist die Fahrbahn gedrängt voll von Fahrrädern und Motorrädern und Omnibussen, die nach einem bis auf die Sekunde ausgearbeiteten System ihre Fahrgäste aufnehmen. Wenigstens scheint es uns so, denn alles geht reibungslos und unerhört schnell vor sich.

Es sind mehr als 34 000 Menschen, die in diesem riesigen Werk arbeiten. Was dort alles hergestellt wird, ergäbe eine sehr lange Liste, wollte man alles aufzählen. Sie reicht von Arzneien und Farben über Fotoerzeugnisse bis zu Kunststoffen, um nur einiges zu nennen. Um sich hier durchzufinden zwischen all den riesigen Hallen und Werkstraßen, den verschiedenen Abteilungen und Verwaltungsgebäuden — dazu muß es wohl Monate brauchen, scheint es dem fremden Besucher.

In der Sozialabteilung gibt es Rat und Hilfe

Unser Ziel ist die Sozialabteilung des Werkes, von der wir wissen, daß sie sich in besonders verantwortungsvoller Weise um die jungen Flüchtlinge und Spätaussiedler aus dem Osten bemüht. Viele solcher Jungen und Mädchen im Alter von etwa 16 Jahren bis über zwanzig sind seit einigen Jahren hier beschäftigt, es sind wohl einige hundert. Wie kommen sie gerade hierher? Im Gespräch mit der Werksfürsorgerin erfahren wir, daß die Firma eine wirkliche Aufgabe darin sieht, bei der Eingliederung dieser Menschen mitzuhelfen. Der Leiter der Personal- und Sozialabteilung, Dr. Jacobi, ist zugleich der Leiter der Aktion Friedlandhilfe und kennt darum die Probleme aus erster Hand.

Man braucht nicht lange, um zu erkennen, daß hier mit großem Verantwortungsbewußtsein und viel Tatkraft und Verständnis den jungen Menschen wirkliche Hilfe geboten wird. Es geht hier nicht um ihre „Eingliederung in den Wirtschaftsprozeß", wie das Schlagwort heute heißt, das man manchmal schon nicht mehr hören kann. Es geht um mehr: um den ganzen Menschen, der jahrelang unter den schwersten Bedingungen leben mußte, der seine Muttersprache nicht mehr gebrauchen konnte oder sie erst gar nicht lernen durfte; der in der ständigen Sorge um die elementarsten Dinge verlernt hat, was Freude und Entspannung heißt; der sich hier im Westen unter den veränderten Verhältnissen kaum zurechtfindet. Es geht um den Menschen, und darum bietet die Sozialabteilung in allen Fragen Rat und Hilfe.

Daß das keine leeren Worte sind, sollen wir bald erfahren. Nach Arbeitsschluß stehen die jungen Spätaussiedler aus Ostpreußen vor der



Hildegard P. kam erst 1958 aus Nidden auf der Kurischen Nehrung nach Westdeutschland. Sie hat eine harte Jugend gehabt, und wenn sie davon erzählt, spürt man, daß es nicht so leicht ist, über alles hinwegzukommen. Bei der Werksfürsorgerin kann sie jederzeit im Gespräch Rat und Hilfe einholen.

Tür, die man gerade erreichen konnte. Es gibt noch viel mehr von ihnen hier im Werk, aber wir können nicht mit allen sprechen. Eifrig schleppen sie Stühle heran, damit wir uns im Kreis setzen können. Man sieht, sie sind zu Hause hier und nicht das erste Mal da. Der eine oder andere hat noch etwas auf dem Herzen, was mit den Fürsorgerinnen besprochen werden muß. Da war eine Urlaubsfahrt zu den Eltern über Ostern, und nun soll das Fahrgeld ersetzt werden.

Da fehlt irgendwo ein neuer Sommermantel, jetzt wo es warm geworden ist, und das Taschengeld während der Lehrjahre reicht nicht aus dafür. Da gibt es Schwierigkeiten wegen der Unterbringung und anderes mehr „Wir haben alle unsere kleinen und großen Wehwehchen!" lacht einer der Jungen, „damit kommen wir dann immer her und fallen den Damen auf die Nerven! Die müssen ja auch etwas zu tun haben!"

Sie sehen nicht so aus, als ob sie unter Arbeitsmangel zu leiden hätten, die Fürsorgerinnen eines Werkes von solchen Ausmaßen. Es ist schön zu erleben, wie sie auch die einzelnen kennen, den lustigen Otto, die schmale und blasse Inge, die schweigsame Hildegard. Sie wissen schon, was jeder so auf dem Herzen hat, wo ihn der Schuh drückt. Und wo sie können, schaffen sie Abhilfe.

Viele kamen aus Espelkamp

Der blonde Otto B. ist einer von ihnen, die von der Förderschule Steilhof in Espelkamp nach Leverkusen kamen. Er hängt noch immer sehr daran und erzählt begeistert, daß er Espelkamp als seine zweite Heimat betrachtet. Von seiner ersten Heimat Ostpreußen, wo er in der Gegend von Gumbinnen aufwuchs, sind seine Eindrücke nicht mehr so lebendig. Seine Kinderzeit war sehr hart, denn nach den ersten Jahren in einem Kinderheim — er hatte keine Eltern mehr — kam die Flucht und das Internierungslager in Dänemark. Eine schwere Krankheit fesselte ihn zehn Jahre lang ans Krankenbett, so daß er nie richtig eine Schule besuchen konnte. Heute scheint er so lustig und unbeschwert, daß niemand ahnen kann, welch leidvolle Jahre er durchmachen mußte. Seine gesunde Natur half ihm darüber hinweg. Als die Erkrankung endlich ausgeheilt war, hatte er einige Unterrichtsstunden an seinem Krankenbett gehabt und verstand notdürftig das Lesen und Schreiben, einige weitere Kenntnisse kamen hinzu. 1956 kam er nach Espelkamp und lernte zum erstenmal eine richtige Schule kennen. Und nun holte er mit Feuereifer alles Versäumte nach.

Inzwischen ist er drei Jahre in Leverkusen und fühlt sich dort sehr wohl. In einem halben Jahr hat er seine Lehre als Feinmechaniker abgeschlossen und behauptet, heute schon vor der theoretischen Prüfung zu zittern, aber das glaubt ihm keiner. Wir müssen lachen, als er von seinen weiteren Zukunftsplänen spricht. Er wolle sich vorläufig noch nicht irgendwie binden, meint er, sondern erst einmal seine Freiheit als Junggeselle genießen. Und wenn die Prüfung vorüber ist, will er zunächst einmal Kochkurse nehmen. „Wie bitte? Kochkurse?" fragen wir schmunzelnd. Aber es stimmt tatsächlich, wir haben uns nicht verhört. Die Sozialabteilung des Werkes hat in einer ganzen Reihe von Abendkursen, die freiwillig belegt werden können, dafür gesorgt, daß jeder für seinen Geschmack etwas findet. Die Kochkurse für die männlichen Teilnehmer finden begeisterten Zuspruch bei all denen, die die eintönige Junggesellenkost gerne etwas bereichern möchten. Otto ist einer von ihnen.

Unterbringung in Familien oder Wohnheimen

Inge P. ist seit einem Jahr in Leverkusen. Sie hat sich für einen sogenannten Anlernberuf entschieden, in dem die Lehre zwei Jahre dauert. Dann ist sie Chemiefachwerkerin. „Es macht mir viel Spaß!" erzählt sie uns, „für chemische Dinge habe ich mich schon immer interessiert, schon in der polnischen Schule in Südostpreußen, in die ich gehen mußte." 1957 kam Inge mit 19 Jahren in die Förderschule, die sie $1^1/_2$ Jahre lang besuchte. Sie ist schmal und blaß, aber sie meint, das wäre sie schon immer gewesen. Und ganz gewiß läge das nicht an der Verpflegung. Sie ist nämlich in einer Familie untergebracht, bei der sie sich wie zu Hause fühlt. „Es könnte gar nicht besser sein!" schwärmt sie, und wenn sie auch ihre Eltern in Gelsenkirchen hat und zwischendurch einmal nach Hause fahren darf, so hat sie doch nun auch in Leverkusen so etwas wie eine Heimat gefunden. Sie ist gut untergebracht, und der Beruf macht ihr Freude — das sind zunächst einmal die Voraussetzungen, die ein junger Mensch braucht, um innerlich zur Ruhe zu kommen.

Die Unterbringung in Familien hat sich sehr bewährt. Wohl gibt es auch Plätze in Wohnheimen, aber gerade für junge Spätaussiedler ist das in der ersten Zeit nicht das Richtige. Nach der Gemeinschaft der Förderschule, aus der sie meist kommen, werden sie mit einem Schlage in das Berufsleben gestellt, müssen lernen, sich selbst zu behaupten, für sich einzustehen, die Berührung mit den Einheimischen und Andersartigen zu bewältigen. Alle bestätigen uns, daß das zunächst einmal furchtbar schwerfällt. Auch wenn sie schon manchmal fast zwanzig Jahre alt waren, so haben sie doch in den Förderschulen vieles nachholen dürfen, was ihnen ihre Kindheit nicht geben konnte. Sie lernten wieder die Fröhlichkeit, das unbeschwerte Lachen, Wettspiele und allerlei andere Dinge, die eine Gemeinschaft junger Menschen bieten kann. Nun aber waren sie allein, einige wenige unter der wimmelnden Menschenmenge eines Riesenwerkes.

Das aber sollten sie nicht zu spüren bekommen. Von Anfang an bot man ihnen die menschliche Hilfe, die sie am meisten brauchen. Die Fürsorgerin hatte vorher alle Familien besucht und auf ihre Eignung geprüft, die gerne einen jungen Gast aufnehmen wollten. Das Werk zahlt monatlich eine Gebühr von 175 DM an die Pflegefamilie für jeden jungen Spätaussiedler, darin sind inbegriffen Wohnung, Verpflegung morgens und abends (mittags in der Werkskantine) und Wäsche. Die Jungen und Mädchen haben dann Familienanschluß, sie kommen nicht abends in ein leeres möbliertes Zimmer, sie fühlen sich nicht allein. Das bedeutet nicht, daß sie durch diese finanzielle Hilfe dem Werk in irgendeiner Form besonders verpflichtet sind, sie sind frei in allen Entscheidungen, und gerade hier erweist es sich, daß sie nicht nur als Arbeitskräfte zählen, sondern daß es darum geht, ihnen eine echte Hilfe zu geben.







Zu unseren Bildern, von links nach rechts:

Otto B. ist Feinmechaniker und wird im Herbst seine Gesellenprüfung machen. Hier hört er gerade aufmerksam zu, was einer seiner Kameraden berichtet, aber er lacht auch gerne und hat ein offenes und frisches Wesen. — Nicht immer ist Klaus so ernst wie auf diesem Bild. Aber es stimmt schon, daß viele der jungen Spätaussiedler mit mehr Eifer und Verantwortung an ihre Arbeit herangehen als andere junge Menschen. Klaus hat gerade seine Gesellenprüfung als Dreher hinter sich. — Das Foto rechts zeigt Renate, eine junge Kinderpflegerin aus Ortelsburg, die ihre erste Stelle in einem der vier werkseigenen Kindergärten antreten wird. Sie freut sich schon auf die muntere Bande, die sie dann hüten kann.

Mit neunzehn Jahren in die Lehre

Aus dem Kreis Sensburg kam Klaus K. nach dem Westen. Noch bis zum Jahre 1957 hatte er dort mit seiner Mutter und Schwester auf dem Hof gelebt. Sie hatten hart arbeiten müssen, bis die Ausreiseerlaubnis endlich erteilt wurde. Zu Hause hatten sie nur deutsch gesprochen, auf die polnische Schule wurde er nicht geschickt. So brauchte er dann später hier im Westen nur für einige Monate in die Förderschule nach Espelkamp.

Gerade vor vierzehn Tagen hat er seine Gesellenprüfung als Dreher gemacht und ist stolz und glücklich darüber, daß alles so gut geklappt hat. Im Theoretischen hat er sogar mit der Note „Eins" bestanden. „Das liegt alles sicher nur daran, daß ich schon ein bißchen älter bin als die anderen Lehrlinge es waren!" meint er. „Sicher, es ist nicht schön, wenn man mit vielleicht neunzehn Jahren erst einmal eine Lehre anfangen soll, statt gleich Geld zu verdienen. Aber man schafft es dann auch viel leichter, wenn man dabei bleibt. Man ist doch einsichtiger, finde ich, man hat auch mehr Erfahrungen!"

Ein junger Mensch hat es nicht immer einfach in einem solchen Riesenwerk. Aber Klaus ist der Meinung, daß er sich schon bald eingewöhnen wird. Umgezogen ist er nun auch. Er teilt jetzt zusammen mit zwei Arbeitskameraden ein Zimmer in einem Wohnheim. Alles sei sehr schön, findet er, nur abends noch einkaufen müssen und kochen und Brote machen und auch mal etwas auswaschen oder bügeln — das sei nichts für ihn. Vorsorglich kündet er schon bei der Fürsorgerin an, daß er vielleicht in den nächsten Tagen mal anrufen wird, um sich wieder für die Unterbringung in einer Familie vormerken zu lassen. Otto grinst im Hintergrund vor sich hin mit leichter Schadenfreude. Er wird ja bald kochen und wirtschaften lernen, und dann sind das alles keine Probleme mehr für ihn.

Möglichkeiten für Mädchen

In einem der vier werkseigenen Kindergärten wird Renate L. ihre Arbeit beginnen. Sie ist frisch und braungebrannt und freut sich schon auf die vielen kleinen Rangen, die sie bald be-



Im Zimmer der Fürsorgerin versammeln sich oft die jungen Spätaussiedler und klären im Gespräch ihre besonderen Probleme. Hier geht es darum, ob Klaus in seinem Wohnheim bleibt oder lieber bei einer Familie untergebracht werden möchte.

treuen kann. Aus Ortelsburg kam sie 1957 nach dem Westen, besuchte $1^1/_2$ Jahre die Förderschule und dann in Düsseldorf-Kaiserswerth die Kinderpflegerinnenschule. Im Augenblick macht sie gerade ihr Praktikum in einer Familie mit drei Kindern, dann aber wird sie ihre erste Stellung im Werk antreten. Ihr Beruf ist ein echter Mädchenberuf, und wenn man sie so fröhlich erzählen hört, spürt man, daß sie mit Leib und Seele dabei ist. Auch daß sie manches für den späteren eigenen Haushalt lernt, macht ihr Freude. So lebendig und munter wie sie ist, so wünscht sie sich auch ihre Arbeit.

Still und schweigsam dagegen ist Hildegard P. aus Nidden auf der Kurischen Nehrung. Auch sie hat eine harte Kindheit gehabt. Früh kam sie zu Pflegeeltern, einer Fischerfamilie in Nidden. Aber die unbeschwerten Jahre dauerten nicht lange. Der Pflegevater wurde zum Volkssturm eingezogen und ist später gefallen. Mit der Pflegemutter versuchte die knapp Neunjährige vor den Russen zu fliehen, zog durch das ganze Samland, durch Königsberg bis Pillau, kam nicht durch und irrte weiter, bis sie endlich erschöpft wieder daheim landeten, weil alle Wege versperrt waren. Die Russen vertrieben alle von der Nehrung, aber drüben in Windenburg fanden das Kind und seine Pflegemutter eines Nachts im Schilf versteckt einen alten Kahn und setzten heimlich bei Nacht wieder zur Nehrung über. In den verlassenen Fischerhäusern hausten sie eine Weile unentdeckt, dann sollten sie wieder vertrieben werden. Aber schließlich durften sie doch bleiben, auch als später alles zu Litauen gehörig erklärt wurde. Die Fischersfrau fuhr nun jeden Tag zum Fang aus, das kleine Mädel mußte mit zupacken, wenn sie das Notwendigste zum Leben haben wollten.

Allmählich besserten sich die Verhältnisse. Eine russische Schule wurde eingerichtet, die auch Hildegard besuchte. Als sie größer wurde, begann auch der Wunsch stärker zu werden, wieder unter deutschen Menschen zu leben. Aber man erklärte sie als Litauerin und alle Versuche, die Ausreisepapiere zu erlangen, scheiterten daran. „Ich hatte einen ganzen Koffer voller Papiere!" erzählt sie, „und immer noch mehr wurde verlangt. Und immer fehlte dieses oder jenes Siegel, diese oder jene Bescheinigung! Bis nach Moskau bin ich gefahren, aber es nützte lange nichts. Endlich — endlich — durften wir fahren!"

Erst 1958 kam sie nach Espelkamp und besuchte dort nach der Volksschule die Mittelschule. Sie hätte noch weiter gehen können, aber sie war mittlerweile schon 21 Jahre alt und mußte auch ans Geldverdienen denken. So kam sie nach Leverkusen, und weil sie gerne eine Bürotätigkeit wollte, gab man ihr die Möglichkeit, sich im Stenografenverein im Werk die nötigen Kenntnisse zu erwerben. Die Kurse schloß sie mit einer Prüfung ab und arbeitet nun im Büro der Ingenieursabteilung. Da gibt es jeden Tag etwas Neues, und die Arbeit macht ihr Spaß. Sie wohnt allein in einem Zimmer, und so hat sie auch nicht viel Möglichkeiten, mit anderen Jugendlichen zusammenzukommen. Im Sommer wird sie in ihrem ersten Urlaub eine Fahrt des Jugendsozialwerkes mitmachen und freut sich schon darauf.

Die jungen Spätaussiedler haben sich bewährt

Es ist ein langes Gespräch geworden in unserem Kreis, aber man hat das Gefühl, daß sie alle gerne berichtet haben, wie sie hierher gekommen sind. Es klingt auch ein wenig Stolz durch, daß sie es soweit gebracht haben, sich wieder eine neue Lebensgrundlage zu schaffen, denn wenn auch manches für sie geebnet wird — letzten Endes sind es doch sie selbst, die sich bewähren müssen. Da kommt es auf die Reife und den Charakter an.

Die Werksfürsorgerin kann bestätigen, daß gerade die jungen Spätaussiedler meist mehr Eifer gezeigt haben als andere Jugendliche. „Sie sind verantwortungsfreudig und zuverlässig", lobt sie, „und es war schon mancher dabei, der sich so bewährt hat, daß das Werk ihm einen Sondervertrag für die weitere Ausbildung bieten konnte!" Als sie nach Hause gehen, begleiten sie unsere guten Wünsche für ihre weitere Zukunft.

M. E. Franzkowiak

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Mehr als sechzehn Jahre sind seit der Besetzung Ostpreußens durch die Truppen der Roten Armee vergangen. Bis auf einen kleinen Rest ist die ostpreußische Bevölkerung aus ihrer Heimat vertrieben, deportiert und ausgesiedelt worden. Das ostpreußische Land ist von der Sowjetunion und von Polen besetzt worden. Heimat und Besitz haben sie uns genommen, aber das kulturelle, historische und politische Erbe ist uns geblieben.

Ostpreußen ist Jahrhunderte hindurch eine Stätte des Friedens und der Toleranz gewesen, als im übrigen Europa die großen Konfessionskriege wüteten. Dieses kleine und arme Land gewährte allen um ihres Glaubens willen Verfolgten nicht nur politisches Asyl, sondern auch eine menschenwürdige Heimat. Einträchtig lebten bei uns Salzburger Protestanten, französische Hugenotten, Juden und sogar russische Philipponen miteinander.

Die Ideen eines Kopernikus und eines Kant sind bestimmend geworden für unsere moderne Weltanschauung. In der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und ähnlichen Dokumenten finden sich Kants Thesen zur Freiheit des Menschen.

Wir wissen, wie bedroht zu allen Zeiten die Freiheit des Menschen war und ist. Sie gilt es dort zu bewahren, wo sie gefährdet ist, und dort zu erringen, wo sie verlorengegangen ist. Toleranz, Güte, Mut und Verantwortungsbewußtsein sind ihre besten Verteidiger. In der GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN haben sich Schüler, Studenten, junge Arbeiter, Handwerker und Angestellte aus Ostpreußen, aber auch aus allen anderen Ländern des deutschen Vaterlandes, zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, die das Ziel ihrer Arbeit in der Schaffung einer politischen Ordnung sieht, die allen Menschen und Völkern die Grundrechte gewährleistet.

Leicht ist diese Aufgabe nicht. Sie erfordert von jedem Mut und Opferbereitschaft. Sie zu ergreifen und uns an ihr zu bewähren, ist unsere einzige Chance, wenn wir uns auch noch in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren der persönlichen Freiheit erfreuen wollen. Wir wissen, daß es neben uns noch viele andere Gemeinschaften gibt, die derselben Aufgabe dienen, und wir sind dankbar, mit ihnen zusammenarbeiten zu dürfen. Diese Aufgabe erfordert keine Massenorganisation, die einer Ideologie nachläuft, sondern kleine feste Gemeinschaften persönlich Überzeugter.

Wir können und wollen auch keine interessanten Abenteuer und billigen Ferienreisen bieten, aber wir geben euch unsere Kameradschaft und ihr werdet spüren, wie nötig ihr in unserem Kreis gebraucht werdet.

Werdet ihr uns helfen?

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Anfragen richtet bitte an die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN, Hamburg 13, Parkallee 86.

Für unsere Hausfrauen:

Lob der Küchenkräuter

Wer bei uns zu Hause in Ostpreußen das Glück hatte, eine Großmutter mit Garten zu besitzen, der wird sich auch der wuchernden Kräuterbeete erinnern, die sie hegte und pflegte. Sie durchdufteten den Gemüsegarten und sie würzten die Mahlzeiten. Und wenn man als Kind geschickt wurde, um schnell mal Petersilie oder Schnittlauch zu holen, dann kam man mit einem kleinen Arm voll zurück. Auch den Schnittlauch konnte man tüchtig rupfen, so dick und grün waren die Ballen, vom Dill wurde bestimmt eine ganze Handvoll gebraucht, brachte man zu wenig, hieß es leicht: „Das bißchen! Hast wohl gekauft?" Später wurde der Anbau von Thymian, Salbei und Pfefferminze etwas vernachlässigt. Es gab so raffinierte Gewürze zu kaufen, man vergaß Beifuß und Basilikum, Porree und Sellerie taten ja auch das ihre. Man behielt aber doch in jedem richtigen Gemüsegarten Petersilie, Dill und Schnittlauch.

Heute möchte man wieder gern die heimischen Kräuter verwenden, aber sie kommen grün leider meist nicht mehr auf den Markt. Man kann sie in getrocknetem Zustande kaufen. Zum Sommer gehören ja eigentlich grüne Küchenkräuter. Dafür gibt es aber auf dem Markt die raffiniertesten Mühlchen zum Zerkleinern von Küchenkräutern. Aufmerksame Freundinnen, die noch nie gekocht haben, bringen sie gern jungen Hausfrauen als Geschenk in das neue Heim mit. Wie ein schlechter Witz sind dann die fünf Stielchen Petersilie oder das Bündchen Schnittlauch, das die Hausfrau vom Gemüsehändler nach Hause tragen kann. Das Sträußchen Petersilie reicht gerade aus, um die raffinierte Maschine zu bekleben und abwaschreif zu machen. Es ist immer gut, daß man dann noch das alte Wiegemesser im Hause hat und ein schönes glattes Holzbrett. Das spült man vor dem Gebrauch mit Wasser ab, damit der Kräutersaft nicht eindringt. Ein Glück auch, daß man dann noch die Hand hat, die beste Küchenmaschine, auf diese Weise kommt dann ja auch alles gut in den Topf.

Der Anbau von Küchenkräutern für den Kleinverkauf lohnt anscheinend nicht mehr. [illegible] sich ja das Angebot nach der Nachfrage [illegible] müßte man immer wieder nach ihnen fragen.

Auch was man so in Balkonkästen und Blumentöpfen heranziehen kann, ist nicht gerade viel. Da haben es diejenigen unter uns, die ein Stückchen Land oder einen Garten besitzen, schon viel einfacher. Ihnen sei empfohlen, gleich soviel Kräuter anzubauen, daß auch die Freundin ohne Land mit einem großen Strauß Küchenkräuter bedacht werden kann, sie wird sich bestimmt ebenso darüber freuen wie über einen Blumenstrauß.

Als erstes sei dann in Verbindung mit den Kräutern empfohlen, einen guten Kräuteressig selbst zu bereiten. Schwierig? Nein, gar nicht. Die Kräuter werden in eine Flasche getan und mit Weinessig übergossen. Mit einer Gummikapsel verschlossen, läßt man die Flasche drei bis vier Wochen stehen, gießt dann den fertigen Essig in eine andere Flasche, die man gut verschließt. Statt des Weinessigs kann man auch Rotwein über die Kräuter gießen, es braucht nicht gerade der beste zu sein. Aus Rotwein und Kräutern zieht man einen milderen, sagen wir feineren Kräuteressig. Über die Mischung der Kräuter sagt eine alte Bauernregel, es sollten nicht weniger als drei sein, aber auch nicht mehr als fünf. Ein Vorschlag: Estragon, Dill, Pimpinelle, Basilikum. Auch Estragon allein gibt einen guten Essig.

Wir wollen zuerst das Lob der P e t e r s i l i e singen, die sich nach einem alten Sprichwort in jedes Gericht mischt. Von ihr hat es sich allmählich herumgesprochen, daß zehn Gramm Petersilie denselben Vitamingehalt haben wie einhundertfünfzig Gramm Salat. Zwei Eßlöffel Petersilie am Tge genügen, um uns mit den notwendigen Vitaminen A und C zu versorgen. Außerdem ist sie eine schmackhafte Würze für Suppen, Soßen, Salate und Fisch. Wie säen sie gern sehr früh, denn man sagt, sie liege sechs Wochen in der Erde, ehe sie keimt und aufgeht. Dafür haben wir dann aber auch lange etwas von ihr. Sie überwintert, wenn sie im nächsten Sommer Blüten treibt und hart wird, ist auch schon die neue da. Petersilienwurzeln kann man wie Möhren vor dem Frost herausnehmen und in Sand im Keller aufbewahren.

Den ganzen Sommer über kann man frischen D i l l einsäen. Dill erfreut sich großer Beliebtheit. Dill für die Salatsoße, Dill für die Gurken, Dill für die Butterbrote, Dill zu gekochten Eiern. Eine Dillsoße kann manches langweilige Gericht herausreißen.

Wir Ostpreußen lieben ja so sehr den M a j o r a n. Auch ihn kann man nur noch selten grün kaufen, man muß sich mit getrocknetem begnügen. Will man ihn anbauen, muß man für guten Boden sorgen. Majoran ist sehr anspruchsvoll, er will schweren, fetten Boden haben und viel Sonne. Man kann ihn zur Abwechslung als Suppengewürz gebrauchen: Kartoffelsuppe, Erbsensuppe, man tut ihn auch an den Sauerkohl. Majoran kann ab und an eine fade Soße interessant machen. Majoran muß natürlich an jede richtige ostpreußische Leberwurst, von der Gans und Ente ganz zu schweigen. Majorantee mit Honig ist ein altes Hausmittel gegen Heiserkeit.

S c h n i t t l a u c h bekommt man zum Glück immer noch zu kaufen, auch mit Ballen, den man in einen Blumentopf setzen und aufs Fenster stellen kann (viel gießen). Schnittlauch ist beliebt zu Eiern, zu Salatsoßen und besonders jetzt im Sommer in großen Mengen zum Quark.

Und S a l b e i, T h y m i a n, Z i t r o n e n m e l i s s e und P i m p i n e l l e?

Um mit der letzten anzufangen, ich habe sie hier grün noch nie zu kaufen bekommen. Pimpinelle ist mir aber wie P o r t u l a k (wild wachsend) als würziges Kräutlein bekannt. Thymian wird zur Gans verwandt, wenn man nicht Beifuß oder Majoran vorzieht. Alle Geflügelarten vertragen Thymian, außerdem kann man Kochfisch damit würzen.

K e r b e l bekommt man im Sommer öfter zu kaufen, sogar in großen Mengen. Kerbelsuppe (Kartoffelsuppe) kennt jede kochende Hausfrau wenigstens dem Namen nach.

S a l b e i duftet so schön, wie der Name klingt. Salbeitee nimmt man gern zum Gurgeln gegen Halsschmerzen. Salbei ist in der internationalen Küche sehr geschätzt. Man nimmt Salbei zu Gans und Hammelbraten, Salbei würzt Schnitzel und Kalbsbraten.

Fast hätte ich die G a r t e n k r e s s e vergessen, so ist das, die bescheidensten werden übergangen. Sie ist wirklich anspruchslos, mit jedem Balkonkasten, mit jedem Blumentopf nimmt sie vorlieb, wächst schnell und üppig. Man kann sie den ganzen Sommer immer wieder frisch im Freien säen. Ihre Verwendungsmöglichkeit ist fast so mannigfaltig wie die der Petersilie. Sie würzt Salate und Soßen, wird über Eier und Tomaten gestreut und macht jedes Butterbrot erfrischend und würzig.

Ein ganz einfaches Gewürz, von mir als heimatlich immer beibehalten, ist der Z w i e b e l l a u c h. Man verwendet ihn im Sommer überall da, wo man im Winter Zwiebeln hineinschneidet. Man steckt Schalotten in die Erde, oder auch nicht ganz intakte große Zwiebeln, in zwei, drei Wochen schon kann man frischen Zwiebllauch verwenden. Er ist ein hübsches und sehr kräftiges Gewürz.

All diese Kräuter sind einjährig und müssen in jedem Jahr neu gesät werden, Schittlauch allerdings bleibt, kann im Frühjahr geteilt und verpflanzt werden. Auch L i e b s t ö c k e l — ein kleiner Strauch — bleibt. Es ist sehr anspruchslos, es genügt ihm ein kleines Eckchen im Garten. Auch der gute alte M e e r r e t t i c h kommt immer wieder. Im Gegenteil, man muß zusehen, daß seine Wurzeln sich nicht zu sehr ausbreiten.

Die meisten Küchenkräuter werden nicht mitgekocht, man gibt sie an die fertigen Speisen, nur bei Thymian, Majoran, Liebstöckel und Bohnenkraut entwickelt sich der Würzstoff erst nach kurzer Kochzeit, besonders, wenn die Kräuter getrocknet verwendet werden.

Und noch eins: Man kann des Guten auch zu viel tun. Genau wie bei Mischungen zu vieler Kräuter eins das andere aufhebt, muß man bei der Verwendung von Thymian, Liebstöckel, Basilikum, Salbei und Zitronenmelisse (die meisten von uns werden sie ja nur getrocknet verwenden können) in der Dosierung vorsichtig sein. Man gehe sparsam mit ihnen um, so etwa wie mit dem etwas anrüchigen K n o b l a u c h, von dem ein Hauch wunderbar, zuviel aber vom Übel ist. Die genannten Kräuter haben einen so starken Eigengeschmack, daß sie leicht zuviel werden können. Man will ja würziges Fleisch, würzigen Fisch essen, nicht aber nur das Gewürz auf der Zunge spüren.

Die gewiegten Hausfrauen kennen das ja, aber für die Anfänger: lieber weniger als zu viel.

H e d y G r o ß

Recht im Alltag:

Staatshaftung bei freiwilliger Impfung

Durch Empfehlungen in einem staatlichen Merkblatt war ein Kind gegen Diphtherie und Tetanus geimpft worden. Es erkrankte und trug Lähmungserscheinungen davon. Die Eltern des Kindes verklagten das Land Rheinland-Pfalz auf Schadenersatz. Dem Anspruch wurde durch das Oberlandesgericht Neustadt stattgegeben. In der Begründung heißt es, die freiwillige Impfung könne dann der gesetzlichen gleichgestellt werden, wenn das hoheitliche Handeln, das in der Erteilung eines Rates in Erscheinung tritt, irgendwie die Entschließung der gesetzlichen Vertreter des durch die Impfung geschädigten Kindes beeinflußt habe. Strenge Anforderungen an den Nachweis dieser Beeinflussung seien nicht zu stellen, wenn nur die gesetzlichen Vertreter vor ihrer Einverständniserklärung von dem in dem Merkblatt enthaltenen Rat des Staates Kenntnis genommen hätten. Wenn keine besonderen Umstände vorliegen, spreche schon die Lebenswirklichkeit dafür, daß dieser Rat zu dem positiven Entschluß beigetragen, also ein psychologisches Abfordern der Eltern vorgelegen habe. Auch die Tatsache, daß die Eltern vorher noch den Rat ihres Hausarztes eingeholt und die Impfung nicht hätten durchführen lassen, wenn dieser abgeraten hätte, stehe dem nicht entgegen. Der Rat des Staates behalte gleichwohl seinen Einfluß auf die Entscheidung, zu der die weitere Auskunft der dritten Person nur beitrage (OLG Neustadt/Weinstraße — 2 U 230/59). NP

Wir Männer müssen zu Frauenrechtlern werden

Es gehört zu den bewegenden Eindrücken bei meiner Arbeit in jungen Familien, wie schnell sich eine Frau nach ihrer Verheiratung den neuen Aufgaben anpaßt, mit welchem Eifer, welcher oft geradezu ängstlichen Gewissenhaftigkeit sie mit den neuen Pflichten fertigzuwerden sucht. Leider geht mit solchen Beobachtungen oft ein anderer Eindruck einher, der mit rechter Besorgnis erfüllen muß. Häufig erlebe ich, daß eine ursprünglich lebensvolle junge Frau sich, oft schon nach wenigen Jahren von Ehe und Mutterschaft, gesundheitlich verschlechtert, daß sie müde und abgespannt, oft ausgesprochen elend wird. Dabei habe ich zunächst die Nur-Hausfrau im Auge, die nicht noch daneben beruflich arbeitet.

Wie kommt es dazu? Einmal dürfte es an der soeben genannten Gewissenhaftigkeit liegen — aber von dieser Art sind Frauen wohl immer schon gewesen. Nur wirkt die Mehrzahl von ihnen heute ohne jegliche Hilfe. Ohne Hilfe von angestelltem Personal, in den meisten Fällen aber auch ohne jede Unterstützung aus dem Kreise der Verwandtschaft. Die heute überwiegende Form der Familie (die Mikro-Familie, wie der Soziologe sagt), entbehrt „die gute Alte", die Großmutter oder die unverheiratet gebliebene Tante, die in vergangenen Zeiten einer jungen Frau immer wieder einmal zur Hand ging.

Der Niedersächsische Hausfrauenbund hat die Arbeitsbelastung von Hausfrauen zahlenmäßig zu fassen versucht. Danach kam die „Nur-Hausfrau" bei einer vierköpfigen Familie auf rund siebzig Arbeitsstunden in der Woche, das heißt, auf zehn Stunden täglich, Sonn- und Feiertage eingeschlossen. Für die „nebenher" noch berufstätige Frau wurden über 85 Stunden in der Woche oder über zwölf Stunden täglich errechnet. Das war im Jahre 1960, als die 40-Stunden-Woche in der Wirtschaft zum Teil schon eingeführt war, an anderer Stelle nahe vor ihrer Verwirklichung stand ...

Welche Gründe im Einzelfalle den Ausschlag geben mögen, die Überlastung und nachfolgende Erschöpftheit unserer jungen Frauen bedeutet eine ernste Gefahr. Nicht etwa nur für Gesundheit und Lebensglück der Frauen selbst, bedroht ist dadurch der Bestand von Ehe und Familie, die mit dem Wohlergehen der Gattin und Mutter nun einmal schicksalhaft verbunden sind.

Die meisten Frauen sind geduldig, sind nicht so schnell zur offenen Auflehnung bereit, viele überschauen die Lage wohl auch nicht in ihren Zusammenhängen. So erklärt es sich, daß ich so oft einer erschöpften jungen Frau begegne, manchmal von geradezu schattenhaftem Aussehen, die dennoch klaglos weiterwirkt. Ich bitte es nicht nur als einen Scherz aufzufassen, wenn ich behaupte: Wir Männer müssen zu Frauenrechtlern werden, wir müssen uns einschalten und auf Abhilfe sinnen.

Aus dem Buch „Die Kunst richtig zu leben" von dem Königsberger Arzt Dr. Fritz Lehmann-Grube, Eugen-Diederichs-Verlag, Düsseldorf, 9,80 DM.

Rezepte aus unserem Leserkreis:

EIER, KOHL, KUCHEN

Frau S c h a u m a n n, Rendsburg, Nienstadtstraße 20, schickt uns zwei Kohlrezepte und betont bei dem Kohl nach chinesischer Art, daß man nur von jungem Kohl die Rippen mithobelt, bei überwintertem läßt man sie fort, weil der Kohl nur ganz kurz durchziehen darf.

Chinesenkohl: Man hobelt Kohl so fein wie möglich. Auf drei Pfund rechnet man ein Pfund Schweinebauch, den man nicht zu klein würfelt und auf kleiner Flamme leise ausbraten läßt, nicht braun werden lassen! Den geschnittenen Kohl und einen Eßlöffel Suppenwürze ins Fett geben, einen Augenblick zudecken, dann mit dem Fett durchwälzen und möglichst ohne jede Wasserzugabe (bei altem Kohl höchstens eine halbe Tasse voll) fest zugedeckt fünfzehn Minuten ziehen lassen, er soll nicht weich sein, sondern schön herb bleiben. Man reicht ihn mit körnig gekochtem trockenem Reis.

Gefüllte Klopse: Man bereitet wie üblich einen Klopsteig. 250 Gramm Weinkraut werden auf der Pfanne mit Schweineschmalz gut durchgewälzt, leicht gesüßt und gepfeffert. Das Kraut muß noch seinen frischen Geschmack behalten. Klopse formen, in deren Mitte man eine Schicht von diesem vorbereiteten Sauerkraut füllt. Sie werden auf nicht zu großer Flamme in reichlich Fett gebraten. Kommen dann der liebe Gatte und die Kinder nach Hause, gibt's eine Überraschung: wo hat Mutter nur diese Riesendinger her? Die größte Überraschung gibt es aber erst, wenn diese „Dinger" aufgeschnitten werden und die Füllung herausquillt, da ist der Beisatz gleich drin!

Frau K l e i s t, Spangenberg, Bezirk Kassel, übermittelt uns ein sehr gutes Rezept, das sie in einer ostpreußischen Kochschule gelernt hat und das wiederholt unbekannt ist:

Falsche junge Hühner: Schweine- oder Kalbsschnitzel werden leicht geklopft, gesalzen und mit Paprika bestreut und mit einem Sträußchen Petersilie als Füllung aufgerollt, mit einem Faden oder einer Klammer zusammengehalten. Von allen Seiten anbräunen, wenig Wasser zugießen und fest zugedeckt weichschmoren lassen. Zum Schluß die Soße mit saurer Sahne und Mehl binden. Mit Schulterkarbonade werden die „Hühnchen" noch saftiger, die Knochen schneidet man vorher ab, kocht sie aus und verwendet die Brühe zur Soße oder zu Gemüse.

Frau B a r t s c h, Minden, Habsburger Ring Nr. 65, sendet uns zwei sehr beliebte alte ostpreußische Kuchenrezepte. Obwohl wir den Blitz- oder Prasselkuchen schon früher gebracht haben, drucken wir gern das Rezept noch einmal ab. Bei der Käsetorte werden statt der sonst üblichen Grießzugabe gekochte Kartoffeln verwendet, bitte versuchen Sie sie einmal in dieser Art.

Frau Ruth Albrecht-Striewski, Straubing, Obermeierstraße 5, schreibt uns zu dem Anhaltkuchen folgende Angaben: 350 Gramm Mehl, 350 Gramm Butter oder Margarine, 5 ganze Eier, abgeriebene Zitronenschale, davon Rührteig machen, mit geschnittenen Mandeln und Zucker bestreuen und bei Mittelhitze backen.

Weiter schreibt sie: „Wie es dazu kam, daß ich das Rezeptbuch meiner Mutter noch besitze, ist eine kleine, erfreuliche Geschichte: Meine Eltern waren von Königsberg nach Arnau bei Osterode gezogen, wo Vater wieder Lehrer wurde. Bei der Flucht luden sie ihre Habe auf die Wagen eines Bauern, den sie aber bei dem Schneetreiben bald aus den Augen verloren. Meine Mutter wanderte dann — damals 70 Jahre alt — zu Fuß nach Elbing, mein Vater kam über See aus Ostpreußen; nach Wochen fanden wir uns alle in Bayern wieder, bei einem kleinen Häusler, der uns von seiner wenigen Habe Bett und Töpfe und Teller gab. Als nun die Post wieder in Gang kam, erhielten wir von diesem uns kaum bekannten Bauern, der mit seinem Wagen glücklich herausgekommen war und der uns über das Rote Kreuz hatte suchen lassen, einen Sack mit einem Bett, Hausrat und eben diesem Rezeptbuch zugeschickt, in dem Mutti seit dem Ersten Weltkrieg Rezepte gesammelt hatte: aus der Königsberger Allgemeinen ausgeschnitten, am Radio mitgeschrieben, von Doennig usw., ein Zeitdokument und nun doppelt wertvoll, weil Menschen, die selbst so viel verloren hatten, uns selbstverständlich und uneigennützig gesucht hatten, um unsere Habe zuzustellen. Das hat uns mehr bedeutet als der materielle Wert der Sachen, denn gerade der Glaube an die Menschen hatte in jenen Tagen, da wir Habenichtse geworden waren, manch bösen Stoß bekommen. Diese ostpreußischen Leidensgenossen hatten ihn wieder aufgerichtet und gefestigt. Darum bin ich ihnen heute noch dankbar, wenn ich auch ihren Namen nicht mehr weiß!"

Auch von Frau Schumann, Bad Meinberg, Rörenhof 3, erhalten wir das sinngemäß gleiche Rezept, während Frau Rosa Dittloff-Kadgiehn, Hannover, uns das Rezept für Blitzkuchen schickt, das sie für das des Anhaltekuchens hält, der aber nur ganz dünn gebacken wird, während der Anhaltekuchen eine handfeste Dicke hat. Trotzdem hier noch die Angaben für B l i t z k u c h e n: 100 bis 125 Gramm Butter, 1 Ei, 1 Eigelb, 150 Gramm Zucker, 250 Gramm Mehl, 1 Teelöffel Backpulver, 1 Eiweiß zum Bestreichen. Zimt, Zucker zum Bestreuen und nach Belieben gehackte Mandeln. Rührteig herstellen, auf ein gefettetes Blech streichen, mit Eiweiß bestreichen, mit Zimt-Zucker bestreuen, goldgelb abbacken, sofort in beliebige Stücke schneiden, Backzeit 20 bis 30 Minuten, mittlere Schiene.

Herrenlose Kühe auf den Insterwiesen

Auf unserem Sonntagsspaziergang sahen wir neulich ein schönes grünendes Roggenfeld. Jedesmal muß ich bei dem Anblick an das Frühjahr 1944 und an unseren Roggen zu Hause denken.

Zu unserem Hof in Kneiffen, Kreis Insterburg, gehörten einige Morgen Insterwiesen. Der untere Teil, zur Inster hin, brachte meist gutes Heu. Oben zur Straße hin (Insterburg—Breitenstein) war ein kleiner Teil Ackerland. Dort gediehen Kartoffeln, Flachs und auch Roggen recht gut. Im Frühjahr 1944 zogen große Herden herrenloser Rinder auf den Insterwiesen in Richtung Insterburg. Erst waren es nur wenige, und Vater meinte: „Dat Koorn ös so scheen engegreent, dat wer doch schoad, wenn dat nu allet dertrampelt wart." Also gingen wir einige Tage lang runter und paßten auf, daß die Kühe nicht den schönen Roggen zertrampelten und auffraßen. Wer glaubte damals schon, daß nur wenige Monate später auch unsere Kühe diesen Weg gehen würden und daß wir „dat scheene Koorn" gar nicht mehr ernten würden? Nun, bald war das Aufpassen völlig zwecklos, denn die Herde wurde immer größer und schier unabsehbar. Bald mußte jeder Hof jemanden stellen, der nachts aufpaßte, daß die Kühe (es waren auch Ochsen und Bullen darunter, aber sie waren alle friedlich) nicht über die Straße liefen. Aber die Tiere waren ganz vernünftig, sie wußten schon, wo die Inster war und damit die einzige Wasserquelle.

Die armen Tiere konnten einem schon leid tun. Die Euter waren bei den meisten prall und voll und bei vielen entzündet. Einige haben wir gemolken, sie zogen dann zufrieden weiter. Einige ließen uns gar nicht an sich herankommen. Die Kälber, manche eben erst geboren, fanden sofort die Milchquelle und stillten ihren Durst wohl auch bei anderen Kühen.

Der Anblick der vielen herrenlosen Kühe war erschütternd. Das Brüllen der Tiere hörte man am Abend bis in die Nacht hinein auf unserem einen Kilometer weiter liegenden Hof.

Ich glaube, Kühe haben auch einen Orientierungssinn. Wir hatten eine kleine schwarze Kuh, die besonders leicht zu melken war und die sich von uns Kindern alles gefallen ließ. Diese Kuh kam nach einigen Tagen von ihrer ‚Flucht' wieder alleine zurück auf den Hof.

Ob heute wohl wieder auf unseren Feldern an der Inster der Roggen grünt?

L y d i a M o g a l l, geb. Prusseit

DAS BUCH FÜR DIE FRAU

Luise Schäffer: Zimmerpflanzen, die nicht verversagen. Verlag Der Gartenschönheit, Dr. Rudolf Georgi, Aachen, Aureliusstraße 42, 38 Seiten mit vielen Bildern, 2,80 DM.

Dieses Sonderheft der „Gartenschönheit" wird den ungezählten Blumenfreundinnen und Blumenfreunden Ostpreußens als kundiger Ratgeber größte Freude bereiten. Viel größer, als die meisten wissen, ist ja die Zahl der Zimmerpflanzen, mit denen man auch bei bescheidensten Raumverhältnissen das eigene Heim zu allen Jahreszeiten schmücken kann. Als erstklassige Expertin beantwortet Luise Schäffer alle Fragen über die Pflege das Gießen, Düngen, Verpflanzen und Sauberhalten dieser lieben Gäste und Hausgenossen. Ausgezeichnete Einzeldarstellungen der einzelnen Blumen und Gewächse geben guten Einblick in Art, Lebensgewohnheiten und Ansprüche. Die alte Zimmerlinde die Azaleen, Begonien, Clivien, Bromelien, Glockenblumen, Geweihfarne, Myrten, Zimmerpalmen und viele, viele andere kommen zu ihrem Recht.

-e.-

„... dann kriegst wedder e Dittke ..."

Als ABC-Schütze im Kreis Pr.-Eylau

Vor einem halben Jahrhundert waltete tiefster Friede über unserer ostpreußischen Heimat. Wenn wir ABC-Schützen zu Beginn der Pause auf den Schulhof von Warschkeiten hinausstürmten, ging gleich das „Greifen" los, nach dem Stillsitzen in der Klasse tollten wir wie ein Hund von der Kette. Kraftmeier kletterten auf die beiden Kastanienbäume am Bretterzaun und hatten den anderen gegenüber mindestens die Höhensicht voraus.

Wer ein Taschenmesser mit zwei Klingen sein eigen nannte, suchte einen Mitspieler. Beide setzten sich rittlings zugewandt auf ein flach liegendes Brett. Die kleine Messerklinge wurde ganz aufgeklappt, die am selben Ende zu öffnende große nur halb, so daß sie zum Messer einen rechten Winkel bildete. Das Messer „stand", wenn es mit dem einen Ende dem Holz auflag und durch die leicht eingehackte große Spitze aufrechtgehalten wurde. Mit dem Mittelfinger schwippte der Spieler das Messer ruckartig hoch, das nun irgendwie zu Fall kam. Fiel es auf die Seite, galt das ebensowenig wie der „Tuchreisende" beim Billard, und der Gegenspieler war an der Reihe. Fiel es in die Ausgangsstellung, galt das 10 Punkte, und der Spieler konnte nochmals schwippen. Kam es zwischen beide Messerspitzen zu stehen, waren 20 Punkte erzielt. Stand es auf der großen oder gar kleinen Spitze, waren 50 oder 100 Punkte erschwippt. Ganze 1000 Punkte brachte der seltene Fall auf den Messerrücken.

Größere Jungens spielten „Klipp". In die vier etwa 3 cm breiten Flächen eines 15 cm langen Kanthölzchens kerbte man die römischen Zahlen I, II, V und X ein. Die Enden waren rund zugeschnitten. Mit dem Schlagholz schlug man auf eine Spitze des Klipp am Boden, der folglich emporschnellte und beim Niederfallen die Zahl der oberen Fläche angab. Sie bedeutete die Zahl der Schritte, um die man den Gegner „zurücktrieb." Geübte Schläger trafen das in der Luft wirbelnde Kanthölzchen, das nun ein gutes Stück in die gegnerische Richtung flog. Auf Fehlschlag kam der Gegner dran. Wer den anderen über seine Grenze getrieben hatte, war Sieger.

Mädchen tanzten einen Ringelreihen oder spielten mit dem Gummiball, solange er noch neu und hart war, ordentlich hoch sprang, rot glänzte und die Aufschrift „Harburg—Wien" trug. Waren Glanz und Schrift abgestoßen sprang der nun graue Ball nicht mehr so toll. Völlig sprungunfähig, ließ er sich eine Delle eindrücken und ging langsam kaputt. Dann gab's einen neuen.

Jeden Sommer fand ein Schulfest statt. Einmal übten ältere Mädchen und Jungen einen Reigen ein. Sie liefen entgegengesetzt in die Runde, wobei sie sich nach Art einer „englischen Kette" die Hände reichten, mal rechts, mal links. Dann kam der große Tag. Eine Blaskapelle aus Pr.-Eylau begleitete den Reigen mit der Amboß-Polka. Anschließend folgten die Schulkinder wohlgeordnet der Marschmusik zur „Krummlatsch", einem Ausflugsziel mit Saal unweit Topprienen an der Chaussee Pr.-Eylau—Landsberg. Hier bot sich eine Fülle an Kurzweil. Den Höhepunkt bildete die Rede auf Kaiser Wilhelm II., die mein Vater als 1. Lehrer vom Podest aus hielt.

Wenn wir an Nachmittagen dorfeinwärts spazierten, lag zur Rechten das Grundstück von Fleischer Pokall. Sohn Erwin bekam als i-Männchen oft Sehnsucht nach dem mütterlichen Rockzipfel, und hätten Jungens der ersten Bank nicht rechtzeitig die Tür zugehalten, er wäre glatt entwischt.

Gegenüber lag das Anwesen von Tischler Sommer. Tochter Trude bevorzugte blaue Kleidchen, die standen ihr auch ganz hübsch und paßten zu ihrer Augenfarbe. Sie lernte fleißig und konnte ihre Lektion immer. Wer sich vor der kritisch Blickenden nicht blamieren wollte, lernte auch.

Hinter Pokall kam der Hof von Besitzer Carl Leng. Sohn Walter paßte in der Schule gut auf und überlegte. Als der zweite Lehrer, Georg Stürmer, einmal die Frage stellte, warum es trotz kalten Winters im Viehstall erträglich warm sein, antwortete er: „Herr Lehrer, die Pferde und Kühe machen was ins Stroh." — Lehrer Stürmer diente zwischendurch einjährig bei den 43ern. Ihn vertrat Junglehrer Karl Böhnke.

Hinter Lengs stieg man die Stufen zum Kolonialwaren-Laden Korinth empor. Eine Tochter half bedienen. Sie wußte im Dorf Bescheid, und kam ein Steppke Petroleum einkaufen, kriegte er die gefüllte Kruke erst von hinter der Tonbank zurück, wenn er Fragen wenigstens mit „joa" oder „nee" beantwortet hatte.

Links abwärts sah man Schmiede und Dorfteich. Geradeaus lag linker Hand der Krug von Witwe Pohl. Sie hielt streng auf Ruhe und Ordnung in der Krugstube, und wenn „Klebepflaster" im Hinterstübchen trotz Polizeistunde seßhaft blieben, wurde sie energisch: „Herres, moakt un goaht!"

Jenseits des Dorfteiches lagen erhöht die größeren Besitzungen von Großmann und „Herrke"-Neumann. Dazwischen wohnten Heinrich Kohn und Fritz Plehn, die in meiner Bank saßen. Da saß auch der Förstersohn Eugen Kretschmer, und wollten wir Geschwister die seinen besuchen, zogen wir an den letzten Gehöften Franz Leng und Carl Politt hinaus ins Freie, dem Wald entgegen. Obgleich barfuß und in weichem Sand, gingen wir auf Zehenspitzen, damit uns die im Dickicht versteckten Zigeuner nicht hörten, die letztens kleine Kinder mitgenommen haben sollten. Angesichts des Forsthauses wurden wir wieder mutiger.

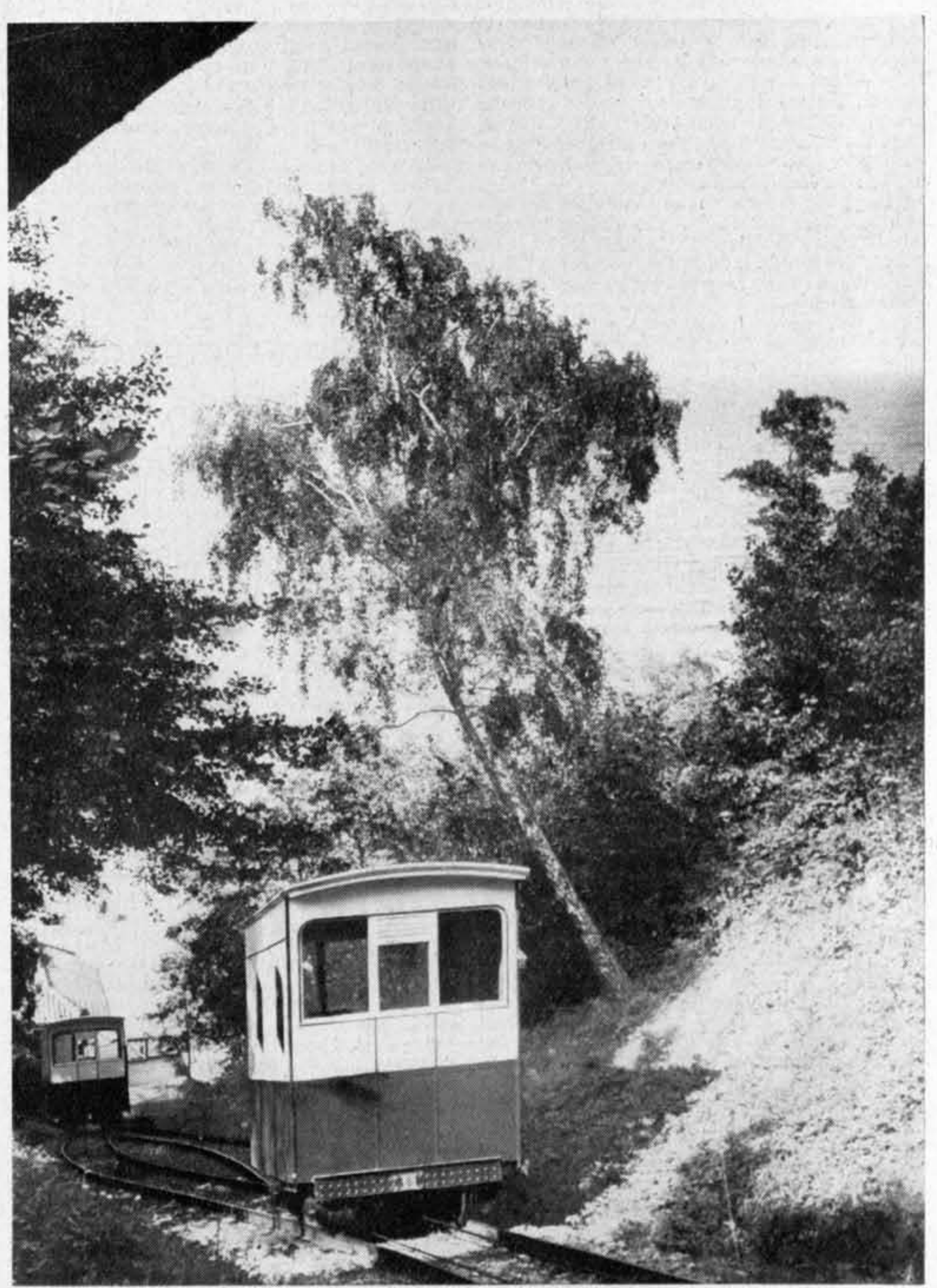
Paul Schröder wohnte im letzten Haus nach Pr.-Eylau zu. Als ich ihn eines Tages mein auf rollendem Untersatz ziehbares Scheckschimmelchen zu besehen gab, rannte er urplötzlich damit nach Hause, ohne daß ich ihm folgen konnte.

Mein markerschütterndes Geschrei lockte unsere Schwestern herbei, und in gütigem Einvernehmen bekam ich meinen Schimmel zurück. Trotzdem war ich noch lange Zeit boßig auf den Lorbaß.

Im schneereichen Winter 1910 rodelten wir von Großmanns Anhöhe hinab auf den zugefrorenen Dorfteich. In der Dämmerung zeigten mir ältere Jungens am klaren Januarhimmel einen Stern mit Schwanz. „Kannst em sehne, Hellmut? Nu goah na Hus un zeig em dienem Voader!" So tat ich, mein Vater beobachtete interessiert den „Halleyschen Kometen" und schenkte mir Aufmerksamen einen Dittchen. Am nächsten Abend wiesen die Jungen wieder auf den Kometen: „Hellmut, zeig em dienem Voader noch emoal, dann kriegst wedder e Dittke."

Dr. Hellmut Dolief





Bergbahn in Rauschen Aufnahme: Mauritius

Land zwischen Wasser und Wasser:

KURISCHE NEHRUNG

Sie liegen wie immer weiß und scheinbar unberührt da, die Dünen. Hier und da eine kleine Kiefer, Strandhafer. Der Wind streicht über alles hin, nimmt ein paar Sandkörner mit und trägt sie einige Meter weiter. Das uralte Spiel, das einst Verderben brachte.

Etwas mühsam, aber herrlich ist der Weg durch die niedrigen Kieferstämmchen zum Kamm. Heiß brennt die Sonne auf die Natur und auf mich herab. Aber ich bin selig und mein Auge kann sich nicht sattsehen an der Schönheit und Eigenart des Landes zwischen Wasser und Wasser, meiner Heimat.

Ich wende mich um, hinter mir liegt das leicht bewegte Haff mit seinen kleinen Schaumkrönchen. Nur eine Andeutung von Wellen. Aber es scheint mir ein kleines Meer. Und ich sehe nach Norden, sehe in erreichbarer Ferne das Ziel meiner Wanderung: Die weite See. Am Horizont ein, zwei Schiffe.

Mein weißer, weicher Pfad führt mich zum schönsten Teil dieses Paradieses: Der Heide. Noch blüht sie nicht voll, aber bald wird die ganze Fläche voller Blüten stehen, rotviolette Erika zwischen kräftig grünen Wacholderbüschen und Birken. Knorrig ragt hier und dort eine alte Kiefer aus niedrigem Gesträuch. Bienen und Hummeln summen um mich herum, als ich mich in einer sanften Heidemulde niederlege. Hier kannst mit dem kleinen Volk der Vögel Zwiesprache halten, wer ihre Sprache versteht. — Der Duft der Heidekräuter ist betäubend.

Mich zieht es vorwärts. Über morastigen Waldgrund, durch Moos und viele Blaubeersträucher geht der Weg. Ab und zu streife ich ein paar dieser erfrischenden Früchte herunter und stecke sie in den Mund. Der Boden wird wieder fester. Da sehe ich die Spur eines Wildes. Ganz sicher bin ich nicht, aber es könnte ein Elch gewesen sein. Ich bleibe wie angewurzelt stehen und wage kaum zu atmen. Meine Vorsicht wird belohnt. Kaum fünf Minuten brauche ich zu warten, da schiebt sich genauso vorsichtig eine Elchkuh mit einem Jungtier durchs Gehölz. Einen Augenblick nur verhalten sie, dann sind die scheuen Tiere wieder im Wald verschwunden.

Wenige Schritte weiter, und ich stehe wieder vor einer Düne. Ein breiter Gürtel von Seegras, durch gelbe Immortellen und ein paar andere anspruchslose Pflanzen belebt, liegt davor. Der so befestigte natürliche Sandwall ist die letzte Etappe meiner Wanderung. Noch ist das Meer meinen Augen verborgen. Mit bloßen Füßen wate ich durch den Sand bis zur höchsten Stelle der Düne. Da endlich liegt vor mir ein Bild, das ich seit meiner Kindheit bis heute nicht vergessen kann: Die schimmernde Fläche der Ostsee, Blau, grün, grau spielen die Farben bis zum reinsten Weiß. Weit, ganz weit schweift der Blick über das Wasser. Auch am Horizont scheint es kein Ende zu geben.

Ich verfolge die Wellenberge und -täler bis zum Strand zu meinen Füßen, wo sie sich überstürzen und auf das Land schlagen mit einer Melodie, die mir noch tage- und nächtelang in den Ohren rauscht, die ein ganzes Leben lang in mir nachklingt.

Ruth Witting-Jacobi

Geschichtchen um eine Geschichte

Von Frida Busch

Ich stehe im Gastland in einem Bäckerladen und hole mir meine Brötchen. Da klingt eine Männerstimme an mein Ohr. Ein Mann in bäuerlichem Arbeitskleid bestellt ein Brot und Kuchen. „Wir bekommen nämlich Besuch", sagt er. Das klingt alles unverfälscht und herrlich ostpreußisch. Ich kann dann auch nicht umhin zu sagen:

„Na, Sie sind doch auch bestimmt aus Ostpreußen."

„Joa."

„Na ja, eben. Aus welcher Ecke sind Sie denn? Ich bin nämlich auch von da."

Er sieht mich an, ein ganz klein wenig zögernd, abschätzend. Vielleicht denkt er an östliche Agenten, die in Rheinland-Pfalz leben sollen. Dann sagt er wortkarg: „Ich bin aus Drugehnen."

„Ach je, aus Drugehnen!" Am liebsten hätte ich das Wort hinausgejubelt, „ich bin in Corwingen geboren. Mein Vater hieß Peter und stammte aus Caspershöfen."

Auch in seiner Stimme klingt nun die Freude, die immer kommt, wenn man an die alte, liebe Heimat denkt: „Peter?", meint er nachdenklich. „War in Corwingen nich mal ein Heister?"

Nun muß ich doch schmustern. „Ach so, Sie haben im Ostpreußenblatt gelesen? Die Geschichte aus dem Samland?"

„Joa."

„Ja, seh'n Sie, die Geschichte, die hab ich selber geschrieben und dabei nannte ich mich so'n bißchen anders: Heister."

„Ach, so was, das könnt' man immerzu lesen", meinte er.

Ich muß mich nun beeilen, meine Zeit ist immer ein bißchen knapp. Kommen Sie mich doch mal besuchen mit Ihrer Frau!"

Sie waren noch nicht bei mir, ich hatte auch noch keine Zeit, zu ihnen zu gehen. Aber ich sah sie neulich alle beide geruhsam auf einem Arbeitswagen mit zwei Pferden vom Felde heimkommen. Ach, das sah so ostpreußisch aus. Ein Stückchen Heimat in der Fremde.

*

In meinem Postfach lag ein Brief mit einer ganz unbekannten Frauenhandschrift. Ich sehe nach dem Absender. Meine Güte! Fräulein K. Sp. in Minden: „Ich las im Ostpreußenblatt Ihre Samlanderzählung. Sei hat mir so viel Freude gemacht ... Ich bin jetzt 82 Jahre alt ... Ein Mensch, der meinen Vater noch gekannt hat!" Ich schließe die Augen und meine Seele wandert auf den alten Wegen der Heimat. Liebes Fräulen K. Sp., ich grüße Sie. Wir wandern nun in der Erinnerung noch einmal den breiten Feldweg vom Mossycker Hof zum Steinerberg hin. Wissen Sie noch? Fünfzig Jahre sind seitdem vergangen.

*

Es klopft an meiner Stubentür. Ein Herr tritt ein. Etwas unwillig will ich gerade sagen: „Ich kann Ihnen wirklich nichts abkaufen", — da sagt er: „Ich soll Ihnen Grüße bringen von Frau F. Sie lebt jetzt in Baden und las im Ostpreußenblatt eine Heimaterzählung von Ihnen. Sie war so erfreut darüber, daß sie mich bat, Sie zu besuchen, wenn mich mein Weg ohnehin über Worms führt." Frau F. ist erst vor kurzem aus der Zone herausgekommen. Ich dankte dem Herrn für seine freundliche Mühe. Nun sind zwanzig Jahre überbrückt! Und ich denke an ein Bild. Es hing in der Wohnstube einer Bäuerin in Schleswig-Holstein. Kein wertvolles Ölgemälde. Und dennoch! Mir war es immer, es müsse die Birkenchaussee darstellen, die von Großgarten nach Kutten führte. Geliebte, heimatliche Chaussee im Kreise Angerburg! Auch Sie sind sie so oft gefahren, liebe Frau F.!

*

Und wieder war's ein Brief. Aus Lübeck. Und wieder waren vierzig Jahre fortgewischt wie Kreidezahlen an der Schiefertafel in der Schule. „Wir haben Sie im Ostpreußenblatt gefunden ... mein Mann ist nun auch schon 82 Jahre alt ..." Unser alter verehrter Oberlehrer für Deutsch und Latein! Ich fühle wieder die Schultasche in der Hand und springe am Heumarkt in Königsberg aus der „Elektrischen", ich fühle den Steindamm unter den Füßen und biege kurz vor dem Strohmarkt, neben dem kleinen, oft allzu verlockenden Konfitürenladen, in das Nebengäßchen und gehe über den Schulhof in das Thudesche Lyzeum hinein. Hinter dem Schulgebäude lag noch ein zweiter Schulhof unter alten, hohen Bäumen. Ich kenne noch die Klassenräume, die Treppen, die Aula. Das Haus mußte später einem modernen Warenhaus weichen. Mit dem Abbruch wurde genau am selben Tage begonnen, an dem wir unsere verehrte Frau Direktorin, Eugenie Thude, auf dem Steindammer Friedhof an der Alten Pillauer Landstraße zur letzten Ruhe betteten. Es war ein klarer, heller Wintertag, die gotischen Muster der schwarzen Grabgitter zeichneten sich so schön gegen den Schnee auf den Gräbern ab. Lieber „Herr Oberlehrer", wenn Ihre Frau nun von Ihnen schreibt „unser alter Preuße ...", dann sagt das wohl alles. Wir danken Ihnen dafür.



Die Heimkehr des Florian Moen

Roman von PAUL BROCK

2. Fortsetzung

Florian Moen ist nach mehrjähriger Abwesenheit in sein an der Memel gelegenes Heimatdort Trappönen zurückgekehrt und wohnt dort bei einer jungen Witwe, Ulrike. In der Gemeinde war ein Streit zwischen den Schiffern und Bauern wegen des Baus einer Brücke ausgebrochen. Im Dorfkrug gerieten der Bauer Schimmelpfennig und der bedächtige Schiffer Barsties hart aneinander. Ein Untat geschah später ... hier setzt die weitere Erzählung ein.

„Hat er einen Feind gehabt?", das war die erste und auch die am naheliegendste Frage, die später der Gendarm stellte, der sich von Amts wegen mit der Sache beschäftigen mußte.

Denn es war so: Die Schiffer, die sich von Barsties getrennt hatten, aber noch nicht zu Hause angekommen waren, hörten plötzlich aus der Richtung, wohin er gegangen war, einen Schuß fallen, und auch andere Leute hörten ihn durch die Nacht peitschen. Männer und Frauen liefen hinüber zum Friedhof. Da lag der Schiffer Barsties in seinem Blut, und sein Schreien war zu einem qualvollen Stöhnen geworden.

„Eine Menge, Männer und Frauen, kamen an dem Tatort zusammen ..."

Sie hoben ihn auf und trugen ihn in sein Haus, legten ihn auf sein Bett und schnitten ihm mit einer Schere die Kleider vom Leib, um die Wunde zu suchen. Die Kugel war in den Rücken eingedrungen, nahe beim Herzen. Sie verbanden die Wunde, so gut sie es verstanden, aber das Blut strömte wie Wasser aus einem Quell, und einen Arzt konnten sie nicht erreichen; am Ort selbst gab es keinen; sie hätten nach Schmalleningken fahren müssen. Dazu war es zu spät.

„Er hat mir aufgelauert!" konnte Barsties noch stammeln.

„Wer ... wer —?" forschten sie, die um ihn waren. Aber darauf erwiderte er nichts mehr; er war bereits tot.

Natürlich hieß es gleich: „Das kann nur der Schimmelpfennig gewesen sein!"

Der Gendarm wollte Genaueres wissen, und man erzählte ihm, was sich im Krug zugetragen hatte. „Da hätten wir ja eine Spur!" meinte er.

In dieser schrecklichen Nacht schliefen nur die Kinder und die Tiere im Dorf; diejenigen, die in den Morgenstunden ein wenig zu schlummern begannen, wurden von unruhigen Träumen geplagt.

Aus der lauten, geschäftigen Welt war Florian nach Hause gekommen, weil er des Lärmes und des Kampfes müde geworden war und die Stille und Harmonie wieder gewinnen wollte, die er von seiner Jugend her kannte; nun aber geschahen so merkwürdige Dinge hier, die er nicht erwartet hatte. Früher habe es in seiner Heimat so etwas nicht gegeben, meinte er.

An allen Städten gemessen, die er kennengelernt hatte, war es ein beschaulicher Ort. Da draußen hatte man spottend gemeint: „Wo die Füchse sich Gute Nacht sagen!"

Das alles sei zugegeben. Wenn man den Ort aber recht betrachtete, ihn durchwanderte, von West nach Ost, mit seiner breiten Allee, die zwei anscheinend selbständige Siedlungen verband, mit seinen Ausläufern zum Wald hin und nach dem Strom zu, seiner alten Kirche, von der man sagte, der erste Herzog von Preußen habe sie erbaut, mit seinem Schloß am Mühlteich ... nein, so ganz winzig war er wiederum nicht. Es lebten Menschen darin, die von einer langen Reihe vorhergegangener Geschlechter berichten konnten, Bauern, die fruchtbare Felder und reiche Wiesen ihr eigen nannten, mit dem dazugehörigen Vieh.

Aber im Laufe der Jahre hatten sich eben auch andere Leute hier angesiedelt, deren Wesen den dort Geborenen fremd war.

*

Selbst Ricke war betroffen, als Florian ihr sein Erlebnis berichtete, das er am Bahnhof gehabt habe. Der Ort hatte zwei Kleinbahnstationen: Ost und West.

„So etwas", sagte Ricke kopfschüttelnd. „Wer hätte das gedacht!"

„Was heißt das schon, Ricke!" meinte Florian darauf. „Das Leben ist voll von Überraschungen, und das Herz des Menschen voller Triebe und Leidenschaften."

Das war das Erlebnis, das Florian am Morgen dieses Tages gehabt hatte: Er war durch den Ort geschlendert, nicht etwa, weil er keine Arbeit gehabt hätte ... er hatte vielmehr in der Eisenwarenhandlung von Hugo Baumann zu tun gehabt, Nägel und Scharniere und Bandeisen eingekauft, weil er einige Türen an Scheune und Stall nicht in Ordnung waren. Dabei hatte er sich freilich ein wenig mehr Zeit gelassen und war am Bahnhof West stehengeblieben, weil gerade ein Zug zu erwarten war. Immer fanden sich dann eine Menge Leute ein, auch solche, die etwas zu verladen hatten, zum Beispiel der Meiereibesitzer, der einen ganzen Waggon brauchte, um ansehnliche Rollen Tilsiter Käse abzuschicken, bis nach Berlin und darüber hinaus. Der Mühlenbesitzer, der den bezeichnenden Namen „Müller" führte, gab Säcke mit Mehl auf; der Kaufmann wiederum empfing Waren und schickte leere Kisten zurück. Daneben gab es Leute, die nur zuschauen wollten, und Florian gehörte heute zu ihnen. Der Zug, den man gerade erwartete, kam von Schmalleningken und fuhr nach Tilsit.

Da waren nun drei Menschen, die Florian durch ihr seltsames Benehmen auffielen; sonst wäre er weitergegangen, aber die Szene, die seine Verwunderung auslöste, hielt ihn zurück. Rechts stand ein großer, schlanker Mann, links eine zierliche, junge Schwester mit weißem Häubchen auf blonden Locken. Sie flankierten eine junge Frau, der die Tränen über die Wangen liefen. Sie wehrte sich und wand sich in allen Gelenken, aber die beiden hielten sie an den Armen wie in Schraubstöcken fest.

Die Frau war von mittlerer Größe und eigentlich von unbedeutender Gestalt. Ihr Körper besaß ... man könnte sagen: mütterlich-frauliche Formen. Nichts Außergewöhnliches war an ihr. Ihr Gesicht war nicht gerade schön zu nennen, zudem entstellt durch ein Mienenspiel, das höchste Verzweiflung ausdrückte. Dennoch wurde Florian bei ihrem Anblick stark angerührt; am liebsten wäre er ihr zu Hilfe gekommen. Am liebsten hätte er dem Herrn zu ihrer Rechten seine aufrichtige Meinung gesagt, daß es Männern wie ihm schlecht anstünde, eine schwache, wehrlose Frau so zu behandeln, wie er es tat. Aber was wäre dabei herausgekommen? Wahrscheinlich hätte man gesagt, das ginge ihn nichts an.

Zuerst hatte sich die Szene in Grenzen gehalten, die den Umstehenden nur geringe Beachtung abnötigte. Die Frau war nur sehr erregt gewesen und hatte auf die beiden eingesprochen. Als dann aber der Zug ankam, war das Drama seinem Höhepunkt zugegangen. Die anderen Abreisenden waren schon eingestiegen, aber die Frau wollte nicht; sie begann sich mit allen Kräften dagegen zu wehren, in das Abteil hineingeführt zu werden, das man für sie ausgewählt hatte. Sie schrie auf und weinte und wand sich und rief, gellend und laut: „Laßt mich, es ist nicht wahr! Gott soll mein Zeuge sein! Ich will zu meinen Kindern zurück — nicht fort! Bitte, bitte! Nicht fort ... !"

Ja, hilflos war sie und preisgegeben den beiden, die sie mit Gewalt hineinzwangen. Alle, die es hörten und sahen, schienen geneigt, ihren Worten Glauben zu schenken, mitleidig sah man zu, wie man sie überwältigte. „Was mag da vor sich gegangen sein?" fragte man sich.

Schließlich fuhr der Zug ab, und die Schreie der Frau gellten noch aus dem offenen Abteilfenster zurück. Die Leute blieben noch eine Weile fassungslos stehn, dann wandten sie sich, um nach Hause zu gehen, allein oder zu Paaren.

*

Auf dem Heimweg kam Florian an dem Hause des Amtsvorstehers vorüber. Der Amtsvorsteher stand im Vorgarten, nahe beim Tor. Er zog den Hut, als er Florian kommen sah. Florian fiel es ein, daß er eigentlich ein Anliegen hatte. Er wollte demnächst nach Jurburg fahren, über die russische Grenze; dafür brauchte er einen Grenzübertrittsschein, den die Behörde an Stelle eines Passes ausstellte.

So blieb er denn stehen und fragte, ob er den Amtsvorsteher für einen Augenblick sprechen dürfte, und der bat ihn hinein: „Kommen Sie nur!" Und er führte ihn in sein Amtszimmer. „Natürlich können Sie einen Schein haben; es ist eine Kleinigkeit! Haben Sie einen Spaziergang gemacht?"



„Sie begann sich mit allen Kräften dagegen zu wehren ..."

„Das gerade nicht", sagte Florian und wies seine Einkäufe vor. „Ich habe auch nicht viel Zeit!" Aber dann erzählte er doch noch das Erlebnis, das er gerade gehabt hatte.

„Ach ja, ich habe davon gehört", sagte der Amtsvorsteher. „Die Frau soll so seltsame Anfälle gehabt haben. Der Grund ... ?" Er zuckte die Schultern. „Wahrscheinlich bringt man sie nach Allenburg, da gibt es eine Anstalt ... wissen Sie — wo man solche Kranken aufnimmt und verwahrt, damit sie keinen Schaden anrichten können. Die Frau hat zwei Kinder, sechs und vier Jahre alt, reizende Kinder. Aber — man kann nie wissen, was da passiert!"

Die Frau des Amtsvorstehers kam dazu; sie reichte Florian die Hand. „Wovon sprecht ihr?" wandte sie sich an ihren Mann.

„Von der Frau Worschek; man hat sie fortgebracht!"

„Was sind das für Leute?" wollte Florian wissen.

„Tja, — was das für Leute sind? Sehen Sie, da fängt die Sache schon an bedenklich zu werden. Als Amtsperson darf ich darüber eigentlich nicht sprechen, aber als Nachbar ... nun ja: die Sache kam Ihnen auch nicht geheuer vor?"

Florian zuckte die Schultern.

„Ich verstehe", fuhr der Amtsvorsteher fort, „man spricht so etwas nicht gern aus! Also — sehen Sie, die Leute sind erst seit einem Jahr hier, er hat sich ein Sägewerk aufgebaut, schneidet Slipper, verstehen Sie, Eisenbahnschwellen aus Kiefernholz für den englischen Bedarf. Gut und schön, das soll er ruhig tun. Jeder muß wissen, wie er am besten sein Geld verdient, nur hat die Sache einen Haken. Er hat früher ein ähnliches Werk in der Nähe von Berlin gehabt und dort Pleite gemacht, und nun ... begreifen Sie, worauf ich hinaus will?"

Fortsetzung folgt

Das erste Studentenhaus Deutschlands

Vor siebzig Jahren wurde die Palästra Albertina gegründet





Das obere Bild zeigt die Palästra Albertina in Königsberg von der Dritten Fließstraße her. Schöner erschien sie nach dem Hofe zu (unteres Bild). Als ein besonderer Schmuckteil des sonst einfachen Baues galt hier der lange Balkon mit der durchbrochenen Balustrade, von der eine Freitreppe in den Hof hinunter führte, der auf unserer Abbildung noch in seiner ursprünglichen Gestalt zu sehen ist; später wurden hier die hohen, durchsichtigen Gitter aus Draht errichtet, zwischen denen auf wohlgepflegten Tennisplätzen die weißen Bälle über die Netze (oder in sie hinein) flogen. Einer der ältesten Königsberger Tennisklubs, der zunächst an dieser Stelle spielte, ehe er nach einem anderen Gelände, zuletzt auf eines am Landgraben umzog, gab sich den Namen Palästra-Club. Eine starke Anziehung zumal auf die Jugend (und auf die, die jung blieben bis ins hohe Alter) übte das Hallenschwimmbad in der Palästra aus, das, als es eingerichtet wurde, als das modernste in Deutschland angesehen wurde. Auch fanden in diesem Hallenbad die Kurse für die „Schwimmlehrlinge" statt, und die Schulen wiesen immer wieder auf diesen vorbildlichen Schwimmunterricht hin. In den frühen Morgenstunden und in denen des Nachmittages hallten die kleineren Säle vom Schlag der Rapiere wider: hier übten sich Studenten in der Kunst des Fechtens. Wenn im großen Saale der Palästra die Turngeräte zur Seite gerückt worden waren, war Raum für so manche andere Veranstaltungen, zu deren beliebtesten lange die Volksunterhaltungsabende zählten.

Wer in Königsberg vom Paradeplatz am Stadttheater vorbei nach Norden hin ging gelangte am Ende der III. Fließstraße zu einem Gebäude, das, gegenüber dem Tragheimer Mühlenplatz, in einem der Reiseführer als die „einzige Anstalt dieser Art in Europa" bezeichnet wurde. Es war die Palästra Albertina.

In dem breiten, fensterreichen, in der Front durch die Türme über den zwei vortretenden Treppenhäusern gegliederten Bauwerk mit der schräge zur Straße hin sich neigenden, gebündelten eisernen Fahnenstangen war ein Gedanke zu Stein und zu Gestalt geworden, der die Jugend und ihre körperliche Ausbildung erfaßte, die akademische Jugend; ja, dieser galt der Bau zuerst; denn der Gründer der Palästra ergänzte den Namen, den er diesem Hause gab, durch den Zusatz „Albertina", doch bestimmte er zugleich, daß die Palästra auch der übrigen Bevölkerung der Stadt von Nutzen sein sollte.

In der Palästra Albertina fanden die Studenten nach den Stunden in den Hörsälen und in den wissenschaftlichen Instituten Gelegenheit, zu turnen und zu fechten, zu baden und zu schwimmen; sie konnten sich auf der Kegelbahn und am Billard erproben. Es gab in diesem Hause Lese- und Vereinszimmer, die Mensa, den Mittagstisch für Studierende. Der große Saal, sonst Turnsaal, übernahm mehr als einmal die Rolle eines Festsaals. In dem Hofraum nach der Tragheimer Pulverstraße zu wurden Tennisplätze eingerichtet. Was der Gründer der Palästra plante und wollte, drückte er in den Worten aus, es sollte in den Studenten das Verständnis dafür geweckt und gefördert werden, „daß die körperliche Veredlung eine wesentliche Grundlage gesunder geistiger Lebensführung ist", es sollte schon den Studenten „die Berücksichtigung der Pflichten gegen ihren Körper" zur „Lebensgewohnheit" gemacht werden

Man kann mit Recht vermuten, daß der Mann, der mit solchen Idealen die Palästra ersann, ein Sportler oder ein Arzt war. Friedrich Lange war Arzt. Schon sein äußeres Leben war bewegt genug, wie es der Geist dieses Mannes nicht minder gewesen ist. Er wurde 1849 auf der preußischen Domäne Lonkorrek im Kreise Löbau in Westpreußen, die sein Vater bewirtschaftete, geboren, besuchte das Gymnasium in Hohenstein in Ostpreußen, das er mit 17 Jahren mit dem Zeugnis der Reife verließ, studierte in Königsberg Medizin, nahm am Kriege 1870/71 freiwillig als Unterarzt teil, war danach Assistenzarzt bei den Chirurgen Schönborn in Königsberg und von Esmarch in Kiel. 1876 wurde Lange für ein paar Monate beratender Chirurg im serbisch-türkischen Kriege, aus dem er mit dem Kommandeurkreuz des serbischen Takowa-Ordens zurückkam. 1878 ging Lange, unternehmend wie er war, nach New York, wurde hier zunächst an mehreren Hospitälern Chefchirurg und gründete sodann eine eigene Privatklinik. In kurzer Zeit erwarb er sich einen weit über New York hinausgehenden Ruf als Chirurg, so daß man ihn auch im Kreise seiner Kollegen als „Pionier der deutschen Chirurgie in Amerika" bezeichnete; bei seinen Operationen handelte es sich überwiegend um für die damalige Zeit besonders schwierige Eingriffe.

Friedrich Lange, bescheiden und gleichmäßig in seinem Wesen, ein fröhlicher Mensch, zu Scherzen aufgelegt, heiratete Adele Thiel, eine Königsbergerin. 1900 gab er seine Praxis in New York auf und erwarb durch Tausch mit einem von ihm gekauften Gute die Domäne Lonkorrek zum Eigenbesitz. Er gründete ein Kreiskrankenhaus in Neumark und ein Krüppelheim in Bischofswerder. Im



*Der hochherzige Stifter:
Dr. Dr. h. c. Friedrich Lange*

Ersten Weltkrieg übernahm er, ein Mann von 65 Jahren, die ärztliche Betreuung seines Kreises und legte sich für seine Krankenbesuche ein Reitpferd zu. Nach 1918 schenkte er sein Gut dem Kreise und behielt für sich nur das Gutshaus und den Garten. Kurz bevor er noch einmal zu einem Besuch nach New York zu fahren gedachte, starb er 1927 an den Folgen eines Schlaganfalls in Berlin, wo er noch an einem Chirurgenkongreß teilgenommen hatte.

Das Werk, durch das sich Friedrich Lange in Königsberg ein Denkmal setzte, war die Palästra Albertina. Er rief einen Palästra-Verein ins Leben, der am 31. August 1891 gegründet wurde, er erwarb die Grundstücke, auf denen die Palästra erbaut wurde und stiftete einen großen Teil der Baugelder. Am 27. Juli 1894 fand die Grundsteinlegung zu dem Bau statt, der am 22. Oktober 1898 eingeweiht wurde. An diesem Tage promovierte die juristische Fakultät der Albertina den Dr. med. Friedrich Lange zum Dr. jur. honoris causa. Auch wurde Lange durch den Roten Adler- und den Kronenorden zweiter Klasse ausgezeichnet.

Bei der Trauerfeier, die die Albertina ihm zu Ehren veranstaltete, schloß der Rektor der Königsberger Universität, Professor Kaiserling, seine Rede auf Lange mit den Sätzen: „In Ehrfurcht neigen wir uns vor dem edlen Jugendfreund und huldigen an seiner Bahre dem Genius der Heimattreue und Menschenliebe."

Wer von der Straße an dem Hause der Palästra hinaufsah, bemerkte in der Höhe des ersten oberen Stockwerks in einer Nische einen Sockel. Hier sollte eine Büste des Gründers dieser Anstalt aufgestellt werden, doch Lange wehrte ab; so unterließ man diese Ehrung, so lange er lebte. Aber 1929, zwei Jahre nach Langes Tode, wurde in der Vorhalle der Palästra, als die Königsberger Burschenschaft Gothia, der Lange angehört hatte, ihr 75. Stiftungsfest beging, eine Friedrich-Lange-Büste enthüllt. Das schönste Denkmal jedoch, das dieser Menschenfreund fand, ist die Erinnerung an ihn in den Herzen all der jungen Menschen, die in der Palästra Albertina eine Stätte hatten, an der sie ihren Körper gesund und frisch sich zu erhalten vermochten, so Geist und Körper für das Leben bildend und so ein altes und doch immer neues Ideal der heranwachsenden Jugend erfüllend.

Wie Stuttgarter Lehrer Königsberg sahen...

Im August 1931 unternahm der Stuttgarter Lehrergesangverein eine Ostpreußenfahrt. Über die Erlebnisse während dieser Reise hat Oberschulrat Harrer in eine Broschüre berichtet. Die Stuttgarter Lehrer waren sehr beeindruckt von der mannigfaltigen Schönheit unserer Heimat. Wie herzlich sie in Königsberg aufgenommen wurden, bezeugen die nachstehend im Auszug veröffentlichten Schilderungen:

„Willkommen in Königsberg!" begrüßt uns eine Abordnung des Königsberger Lehrergesangvereins. Wie in Danzig werden auch hier Kollegen uns beratend und führend unseren Aufenthalt so inhaltsreich wie möglich gestalten. Der Pressefotograf will uns schon auf dem Bahnsteig verewigen, obwohl wir, beladen mit Gepäck, nicht die repäsentable Haltung einnehmen können wie eine diplomatische Abordnung. Prospekte von Königsberg und Ostpreußen werden ausgehändigt, und beim Verlassen des Bahnhofs wird jedem eine „Königsberger Allgemeine" in die Hand gedrückt. Wie freigebig man hier ist! Ein Sonderzug der Straßenbahn steht für uns bereit und bringt uns vor unsere Hotels. Wir entdecken unterwegs bei flüchtiger Durchsicht der Zeitung, daß sie uns eine herzliche Begrüßung widmet. Wir werden wirklich fast wie ein hochpolitischer Besuch gewertet. Die nächste Nummer des Blattes bringt schon das Bild von unserer Ankunft. Wir spüren: Die Herzen ganz Ostpreußens schlagen uns entgegen. Wir sind ergriffen ob solch unerwartet herzlichen und öffentlichen Willkomms.

Der Rest des Nachmittags reicht gerade noch zu einem Rundgang durch die Stadt. Die Straßen bieten ein Bild regsten Geschäftslebens. Das Schloß lenkt den Blick zurück in die ruhmreiche Geschichte der Stadt. Der von prächtigen Anlagen umsäumte, 1100 Meter lange und durchschnittlich über 100 Meter breite, in einer Mulde gelegene Schloßteich ist ein Juwel wie es kaum eine andere Stadt aufzuweisen hat. Mit wenigen Schritten ist man vom Lärm des Stadtinnern in ein Märchenreich geflüchtet, das gar in der Dunkelheit von unbeschreiblichem Zauber umwoben ist. Der etwa zehn Meter höher gelegene Oberteich, von dem der untere über neu angelegte Kaskaden herab sein Wasser erhält, ist eine weitere Überraschung: ein rundliches Becken mit etwa 400 Meter Durchmesser, ein ideales Freibad und winters eine geräumige Eisbahn. Wir befinden uns hier an der Festungsumwallung, die hier durch zwei mächtige Bollwerke aus Backstein, den Dohnaturm und den Wrangelturm, hervortritt. Bis hierher haben sich schon in strengen Wintern Elche von der Kurischen Nehrung vorgewagt. Ein Straßendurchbruch hat eine Kaserne in zwei selbständige Gebäude geteilt, die, zu Schulen umgebaut, morgen feierlich ihrer neuen Bestimmung übergeben werden sollen.

Die drei Steine am Dom

Auch der zweite Tag unseres Aufenthaltes bietet uns eine Menge tiefer Eindrücke. Der Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums erläutert uns die Sehenswürdigkeiten des Doms, wo uns die Klänge der mächtigen Orgel beim Eintritt begrüßen, in ebenso liebenswürdiger wie geistvoller Weise. Auch die drei schlichten Backsteine, die an der Außenwand als besonders aufgemauert zu entdecken sind, müssen jedem Besucher gezeigt werden als typisches Symbol preußischer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit. Diese drei Steine seien bei der Gesamtabrechnung über den Dombau übrig geblieben und, da schon in den Rechnungen bezahlt, eben nun an der Außenwand noch angefügt worden, damit die Lieferung und Arbeit bis auf den letzten Backstein genau stimme. (Vor diesen 3 Steinen hätte im letzten Jahrzehnt eigentlich jeder Berliner Stadtbeamte einschließlich des Oberbürgermeisters seinen Diensteid leisten müssen!) Wohl Euch Königsbergern, die Ihr auch als Menschen von heute mit Stolz und gutem Gewissen diese Geschichte dem Fremden erzählen könnt! Könnte die beste altpreußische Tugend — die wills Gott wie einst sich auch heute und für alle Zeiten auch gegen undeutsches moralisches Unkraut durchsetzen wird im ganzen deutschen Volk — in einem genialeren Sinnbild dargestellt werden als in diesen drei Backsteinen am Königsberger Dom?

Gegenüber dem Dom steht noch die alte Universität, mit der so viele berühmten Namen deutscher Geister verbunden sind. Ihrem größten neben Hamann, Immanuel Kant, ist am Dom ein würdiges Grabmal geschaffen worden, ein schlichter Tempel mit quadratischen, glatten Säulen, der Ausdruck „reiner Vernunft", so schlicht wie der Mann, der unter ihm ruht, so streng gesetzlich wie das System seiner Kategorien. Kant selbst hat nach damaliger Sitte in seiner Privatwohnung seine Vorlesungen gehalten, das Universitätsgebäude diente mehr den größeren akademischen Veranstaltungen. Leider steht das Wohnhaus nicht mehr. Doch enthält das Stadtgeschichtliche Museum, das im alten Rathaus untergebracht ist, ein Kantzimmer, und wir lassen es uns nicht nehmen, durch wenn auch eiligen Besuch dieser Gedächtnisstätte dem Weisen von Königsberg unsere Huldigung darzubringen.

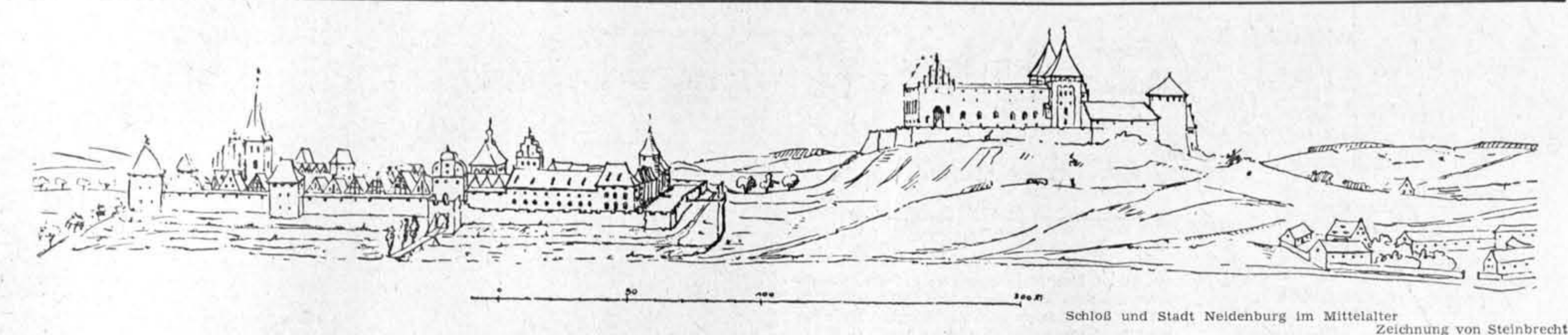
Und Königsberg ist ferner die berühmte Bernsteinstadt. Das einzige Bernsteinmuseum der Welt, in dem uns dessen wissenschaftlicher Leiter in ausgezeichnet klarem Vortrag führt, zeigt, daß wir auch auf erdgeschichtlich hochinteressantem Boden stehen, und erregt mit seiner Sammlung von Einschlüssen (Insekten, Haare, eine kleine Eidechse — das kostbarste Stück und der einzige Fund dieser Art —) immer erneute Ausrufe des Staunens Daß es bei dem Fremden zugleich werbend zugunsten der Königsberger staatlichen Bernsteinmanufaktur wirkt, ist so sicher wie die wissenschaftliche Bereicherung, die es ihm schenkt, so daß der gewöhnliche Weg von hier wie auch in unserem Fall zum Einkauf von Bernsteinschmuck führt.

In den Gewölben des „Blutgerichts"

Neben dem Erleben der Sehenswürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebung fühlten wir uns immer getragen von der herzlichen Freude, ja der hingerissenen Begeisterung über unseren Besuch. Wie wir schon bei der Ankunft spürten, daß ganz Königsberg uns freudig ins Herz geschlossen hatte, so überboten sich unsere Amtsgenossen und deren Angehörigen und Nahestehenden in Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit, und nicht zuletzt sei hervorgehoben, daß auch die beiden Hotels, denen unser körperliches Wohl anvertraut war, die sonstigen Gaststätten, die wir besuchten, die Verkehrseinrichtungen, mit denen wir in Fühlung kamen, mit nicht zu übertreffender Aufmerksamkeit und Peinlichkeit uns betreuten.

Der erste Abend sollte Gelegenheit geben, in den schwarzen, unheimlichen Gewölben des „Blutgerichts" hinter schweren Eichentischen, unter alten, ehrwürdigen, kunstvoll verzierten Weinfässern, oder sonst in der labyrinthischen Verborgenheit der Nischen und Ecken der unbeschreiblichen Verbrechergemächer dieses ungeheuerlichen, blutrünstig benamsten Schloßkellers (eine Gewölbegruppe, so gerade würdig, um darin finstere Pläne zu schmieden, schicksalwendende blutige Schwüre zu geloben, geheimnisvolle Zwiesprache mit den Geistern des Jenseits zu halten oder — als harmlose Zuflucht aller Romantik des sonst so „rein vernünftigen" Königsberg weitverbreiteten Ruf zu genießen), beim herzerwärmenden, zungenlösenden, formbefreienden „Rotspon Nr. 7" in auf die Farbe und Rauheit des Gemäuers abgestimmter burschikoser Herzlichkeit persönliche Freundschaften knüpfen zu können.

Mit einem Empfang im Gesellschaftshaus des Tiergartens, auf dem der Königsberger Lehrergesangverein ein Konzert gab, endete der zweite Abend.



Schloß und Stadt Neidenburg im Mittelalter
Zeichnung von Steinbrecht

Kulturhistorische Streifzüge durch den Grenzkreis Neidenburg

Von E. Hartmann

Den aus dem Grenzkreis Neidenburg stammenden vertriebenen Ostpreußen wird es sicher zur kleinen Freude gereichen, wenn sie in Gedanken mit dem Verfasser dieses kurzgefaßten Aufsatzes Streifzüge durch die alte Heimat unternehmen, um über ihre kulturelle Entwicklung dies und jenes zu erfahren. Die Betrachtung schließt allerdings bereits etwa mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ab und beleuchtet deshalb fast nur vergangene Zustände. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzte eine rasch aufstrebende neuzeitliche Entwicklung ein, durch die den Siedlungen Fluren, Forsten und Verkehrseinrichtungen ein gänzlich verändertes Gesicht gegeben wurde. Auf diese kulturgeschichtlich und sozialpolitisch hervorragende Leistung können die alten Neidenburger Kreisbewohner mit berechtigtem Stolz blicken. Dieser Stolz kann nicht dadurch geschmälert werden, daß durch Krieg und Vertreibung die kulturellen Werte weitgehend der Zerstörung und Verwahrlosung anheimfielen.

Im Südwesten unserer Heimatprovinz, Schulter an Schulter mit der nach dem Ersten Weltkrieg neu erstandenen Republik Polen, lag der Kreis N e i d e n b u r g. Er trug ebenso wie die kleine Kreisstadt seinen Namen nach der stolzen Burg, die der Deutsche Orden in seiner Blütezeit auf einem Hügel an dem Flüßchen Neide als Schutz- und Trutzfeste gegen äußere und innere Feinde erbaute.

Dem Wanderer, der das zur „Ostpreußischen Seenplatte" gehörende Gebiet aufsuchte, öffnete sich eine abwechslungsreiche und recht reizvolle Landschaft: tiefe Waldgebiete wechselten mit weitgedehnten Siedlungsflächen, inmitten flachgewellter Hügelgruppen dehnten sich fruchtbare Täler, aber auch einsam daliegende Brüche und Moore; besonders im östlichen Teil des Kreises schweifte das Auge über waldumrandete, geruhsam daliegende Seenspiegel.

Vornehmlich die Eiszeit hatte an dieser Landschaft jahrhunderttausendelang unentwegt geformt und dem von ihr hinterlassenen, meist sandigen Boden mußte der Mensch in der nachfolgenden Siedelzeit sein Brot mühsam abgewinnen. Die Äcker lieferten nicht solch reiche Ernten, die Wiesen nicht soviel Viehfutter wie in den fetteren Gegenden im mittleren und nördlichen Ostpreußen; in den Wäldern mangelte es an Laubbaumbeständen, die wertvolleres Nutzholz als die Nadelbäume hergaben. Durch Anwendung neuzeitlicher Methoden der Land- und Forstwirtschaft wußten Bauern und Förster vor der Vertreibung dennoch die denkbar besten Erträge herauszuwirtschaften.

Glas, Eisen und Keramik

In den früheren Zeiten verstanden unternehmende Köpfe die eiszeitlichen Sande zur Herstellung von Glas zu nutzen, und so entstand vor über hundert Jahren die Glashütte M o c z i s k o bei Neidenburg. — Wo sich am Rande sumpfiger Stellen mit eisenhaltigem Wasser Schichten von Raseneisenerz angesetzt hatten, errichtete man primitive Eisenwerke mit Eisenhämmern. Es ist erstaunlich, daß solch ein Werk bereits kurze Zeit, nachdem die Stadt Neidenburg und die alten Dörfer ihre Gründungsurkunden erhalten hatten, entstehen konnte. Ein gewisser Hans G r a n ß war es nämlich, dem der Deutsche Orden eine Handfeste über eine Eisengießstätte in C o m m u s i n ausstellte. Im Jahre 1411 wirkte dort als Hammermeister Niclas Wilde und fertigte Stab- und Bandeisen, das die Schmiede der Umgegend dann weiterverarbeiteten. Ein anderes Werk stand bei M a l g a. Jüngst fand ich im Ostpreußischen Folianten 5877 die Notiz, daß 1691 der Hammermeister von Malga das Eisenwerk der Walkmühle in L i e b e m ü h l herrichtete; er muß also als weitbekannter Fachmann geschätzt gewesen sein. Als Zeugen der alten Eisenindustrie blieben in der Nähe der stillgelegten Werke nicht genügend ausgewertete Schlacken liegen, die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zum Zwecke restloser Ausbeutung von schlesischen und westfälischen Hütten aufgekauft wurden.

Ehedem blieben die reichen Torflager an den Seeufern und in den Bachniederungen ungenutzt liegen, bis dann 1804 der fortschrittlich gesinnte Herr v o n A u e r s w a l d die ersten Anregungen zum produktiven Torfstich gab.

Aus dem fetten Ton eiszeitlicher Geschiebe verstanden die Töpfer unseres Gebietes, insbesondere die des Neidenburger Gewerks, in früheren Zeiten weit und breit gern gekaufte keramische Erzeugnisse herzustellen. Außer den auf den Jahrmärkten abgesetzten Töpfen, Krügen, Schüsseln und Schalen formten sie auch die im 18. und besonders im 19. Jahrhundert geradezu berühmt gewordenen N e i d e n b u r g e r Ö f e n aus bunt glasierten Hohlkacheln, die zuweilen auch durch Malereien mit folkloristischen Motiven in bäuerlicher Manier verziert waren. Sie gestalteten auch allerlei zierliches Kinderspielzeug, darunter vor allem bunte Reiterfiguren.

Wo sich im Boden geeignete Lehmlager vorfanden, legten unternehmungslustige Ziegler einfache Ziegelhütten an und brannten die Mauersteine für Kirchen- und Hausbauten. Die Kirche zu N a r z y m erbaute man zum Beispiel aus Ziegeln, die in dem 1913 gefundenen nahe gelegenen mittelalterlichen Ziegelofen gebrannt worden waren.

Gewinn aus den Wäldern

Den größeren Teil der östlichen Hälfte des Kreises bedeckten ausgedehnte Waldgebiete, die Reste der ehemaligen „Wildnis", welche der Orden wegen Mangel an Siedlern nicht mehr genügend kolonisatorisch erschließen konnte. Die mageren Böden boten auch nicht genügend Anreiz zur Seßhaftmachung. So dehnten sich denn im Anschluß an die Forsten Purden und Ramuck im Südteil des Kreises Allenstein die Hartigswalder, Kommusiner und Kaltenborner Forst als ein riesiger Waldkomplex aus, nur vereinzelt von kleinen Siedlungskammern unterbrochen.

In den tiefen Wäldern gingen in früherer Zeit die Biener, Beutner oder Zeidler ihrem mühseligen Erwerb nach, indem sie den mit dem Zeidelmesser in die Baumstämme geschnittenen Beuten der Waldbienen den Honig entnahmen. Im Amt Neidenburg gab es in der Ordenszeit sogar ganze Dörfer, in denen nur Biener wohnten, nämlich G r ü n f l i e ß, K o m m u s i n und das „ausgegangene" Dorf Oritcz, aus dessen Namen man auf eine Wüstung am Grenzfluß Orschitz schließen könnte. Im Jahre 1599 waren im Beutnerdorf J e d w a b n o neunzehn, in Grünfließ siebzehn und in Commerau (Kamerau?) sechs Beutner ansässig.

Der überaus reiche Holzanfall forderte geradezu zur Anlegung der so wichtigen P e c h - und T e e r ö f e n heraus. So entstanden in den Walddickungen viele solcher Öfen und neben ihnen kleine Arbeitersiedlungen mit den bezeichnenden Ortsnamenendungen —ofen: im Nordosten Baldenofen, südlich davon Schwarzenofen, in einer Waldblöße nordwestlich von Malga Omulefofen, bei Malga Malgaofen und nördlich davon Schuttschenofen.

Bei K o s l a u standen 1483 außer Pechöfen auch einige Aschbuden, in denen die sehr begehrte Pottasche gewonnen wurde, die im Lande verbraucht oder aber von den pflichtigen Scharwerksbauern zu den Häfen Danzig und Elbing gefahren und in die Länder des europäischen Westens verschifft wurde.

Der Mangel an ausgedehnten Weideflächen ließ eine intensive Viehzucht nicht aufkommen. Nach Aufzeichnungen von Pfarrer B o l c k wurde um 1815 in der Neidenburger und Soldauer Gegend noch stattliches Hornvieh gezogen und auf den Märkten verkauft. Auf den Brachen der größeren Güter weideten damals auch noch Herden von mehreren hundert Schafen; im Herbst sammelte man die schlachtreifen Tiere und trieb sie auf den Landstraßen zur Schlachtung bis nach Berlin und Sachsen.

Stadtgemeinde N e i d e n b u r g 1381 das Gründungsprivileg und setzte die ersten Siedlungsgemeinschaften an. So entstanden die Dörfer Pilgramsdorf, Gregersdorf, Dietrichsdorf, Freidorf, Bartzdorf, Waltershausen, Gutfeld und Grünfließ.

Bereits in der Frühzeit der Besiedlung machten sich Glieder ritterbürtiger deutscher Geschlechter im Neidenburgischen seßhaft. Im Laufe der Zeit gelangte immer mehr Grundbesitz in ihre Hand. Um das Jahr 1600 finden wir im Amt Neidenburg das aus Schwaben stammende Geschlecht der von K ö n i g s e g g auf Gr.-Schläfken ansässig und um 1640 residieren die von E u l e n b u r g auf Orlau, die F i n c k auf Roggenhausen und die von H a u b i t z, genannt Mäusekönig aus dem Meißnischen, auf Salusken. Rund 150 Jahre später wirtschaftete der Landrat von Haubitz auf Gr.-Koschlau. Nach seinem Tode errichtete man im Park des Herrenhauses, das um 1830 im Stile Schinkels umgebaut wurde, einen Obelisk zur Ehrung des verdienstvollen Mannes.

Da der deutsche Siedlerstrom bald nach 1400 abebbte und mehrere erbittert geführte Kriege mit Polen im 15. Jahrh. die Siedlungsvorhaben immer wieder störten und große Menschenverluste im Gefolge hatten, konnten weite Teile des Landes nicht in Kultur genommen werden, und daher resultierte in der Hauptsache die geringe Siedlungsdichte des Kreisgebietes bis in die neueste Zeit. Vor der Vertreibung waren nämlich nur 34,5 Einwohner auf einem Quadratkilometer ansässig, während der ostpreußische Durchschnitt 64 Einwohner je Quadratkilometer betrug. Die schlimmsten Folgen hatte die Katastrophe von 1410 nach sich gezogen; man lese nur im „Schadenbuch" des Deutschen Ordens nach. Allein dreizehn Kirchen wurden im Neidenburgischen von den polnischen, litauischen und tatarischen Herrhaufen verbrannt oder ausgeplündert und zerstört. In T h u r a u wurde „ein butel (Beutel) gefunden im hofe mit dem heiligen sacramento vol gespieth" (vollgespeit!).

Grenzbestimmung 1422

Nach dem bald darauf folgenden Waffengang mit Polen 1419—1422 wurde im F r i e d e n a m M e l n o - S e e die Süd- und Südostgrenze des Ordensstaates festgelegt, und ein Stück dieser „stabilsten Grenze Europas" bildete über fünfhundert Jahre lang zugleich die Südgrenze des Kreises Neidenburg. Sie verlief zu einem Teil als „nasse Grenze" an den Ufern der Flüßchen Neide und Orschitz entlang.

Es folgte nach über dreißig Jahren der „Dreizehnjährige Städtekrieg" 1454—1466 mit endlosen Durchzügen ungezügelter Söldnerhaufen. Er wurde beendet durch den zweiten Frieden zu Thorn, in dem Westpreußen und das Ermland dem Ordensstaate entrissen wurden, und nun grenzte unser Gebiet über dreihundert Jahre lang bis zur Ersten Teilung Polens 1772 an „Preußen königlichen Anteils", wie Westpreußen in jener Zeit genannt wurde, und an das unter polnischer Königsgewalt stehende Ermland. In dem stark entvölkerten Neidenburger Gebiet setzen sich nun nach Ausweis des „Gilgenburg-Hohensteiner Landschöffenbuches" viele masovische Einzöglinge aus den Kreisen des Kleinadels und auch Bauern fest, und das führte zu teilweiser Überfremdung des bis dahin prußisch-deutschen Landes. Jetzt erst tauchten auch die masovischen und polnischen Ortsnamen im Neidenburger Grenzbezirk auf.

Im zweiten schwedisch-polnischen Krieg hatte unser Gebiet durch den Tatareneinfall 1656/1657 große Verluste an Gut und Blut zu ertragen. An diese böse Zeit erinnerten noch der „T a t a r e n s t e i n" bei Neidenburg und die auf P a s s e n h e i m zuführende „Tatarenstraße" im Nordosten des Kreises. Der aus Neidenburg stammende berühmte Geschichtsschreiber F e r d i n a n d G r e g o r o v i u s, den die Stadt Rom zu ihrem Ehrenbürger erkor, schrieb 1883 in seiner „Geschichte der Stadt Neidenburg", daß die Tataren über Waschulken nordwärts in Richtung H o h e n s t e i n gezogen wären.

1914: Brennpunkte der Tannenbergschlacht

Während der Schlacht bei T a n n e n b e r g 1914 verstrickten sich besonders an den Brennpunkten Orlau, Lahna, Usdau und Waplitz deutsche und russische Divisionen in erbitterte Kämpfe. Am 23. August stieß das 15. russische Korps auf die Linie Rontzken—Orlau vor und traf auf die 37. deutsche Infanterie-Division, Besonders im Alletal bei O r l a u, wo das Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg und Teile des Hindenburg-Regiments I.R. 147 standen, wurde um jeden Fußbreit Boden gerungen. Die Gefallenen wurden auf den Ehrenfriedhöfen Orlau und L a h n a bestattet.

Am 26. August mußte das von russischen Elitetruppen zäh verteidigte brennende Dorf U s d a u mehrmals von ostpreußischen Einheiten gestürmt werden. — Bei W a p l i t z geriet unser Infanterie-Regiment 59 im Morgennebel in konzentriertes russisches Artilleriefeuer und wurde fast aufgerieben. Es verlor in kurzer Zeit 61 Offiziere und 1800 Mann, und es blieben nur

Fortsetzung nächste Seite

Der alte Prußengau Sassen

Die frühgeschichtliche Entwicklung des Neidenburger Kreisgebietes weist eine sehr bemerkenswerte Tatsache auf. Der westliche Teil war nämlich in der sogenannten Latène-Zeit, und zwar kurz vor Christi Geburt bis zum 3. Jahrhundert nach Christi Geburt, stark bevölkerter Zipfel Koslau, Saberau, Sakrau, Niedenau, Scharnau, Krokau, Gerau, Pillau, Steinau. Alle diese Orte lagen in dem kleinen prußischen Gau S a s s e n, dessen Name vom prußischen sasin = Hase abgeleitet werden kann. (In den Kernsdorfer Höhen lag die prußische Wallburg Sas-



Der nach den 1914 erlittenen Zerstörungen wiederaufgebaute Marktplatz von Neidenburg mit dem Rathaus (rechts) bot ein vorzügliches Beispiel für die Wiederherstellung nach schweren Kriegsschäden. — Links der Turm der evangelischen Kirche. Aufn.: Schöning

Siedlungsraum des germanischen Volksstammes der V a n d a l e n. Die reich ausgestatteten Gräber von B a r t k e n g u t und N i e d e n a u im Tal der Neide legen Zeugnis ab von der hochstehenden Kultur dieses ostgermanischen Volkes, die auf dem Wege reger Handelsbeziehungen auch in die benachbarten Gaue der Prußen übergriff. Ebenfalls der germanischen Zeit werden wohl auch die drei riesigen Grabhügel angehören, die vor dem Zweiten Weltkrieg bei P i l g r a m s d o r f gefunden und untersucht wurden. Ihre ungewöhnliche Größe und das Grabinventar lassen vermuten, daß es sich um Fürstengräber handelt. Nachdem die Vandalen nach Spanien und schließlich nach Nordafrika abgewandert waren, blieb aber noch eine ostgermanische Restbevölkerung zurück, die sich nun mit nachrückenden prußischen Volksteilen verband.

An die Besiedlung durch die Prußen erinnerten die typisch prußischen Ortsnamen Lykusen, Narthen, Gedwangen, Burdungen, Lipnicken, Braunicken, Warchallen im nordöstlichen Teil des Kreises, dann aber auch die besonders im nordwestlichen Winkel vorkommenden Namen auf —au: Logdau, Oschekau, Thurau, Siemienau, Skottau, Lippau, Wiersbau und im südwestlichen senpile, bei der später das Dorf Hasenberg entstand!)

Von den etwa fünfhundert Wallburger Ostpreußens lagen auch einige im Kreise Neidenburg, so die fast kreisrunde Kuppe des „Schloßberges" von N a r z y m (innerhalb des alten Kreisgebietes) und der Burgberg von Neidenburg. Der Ort G r o d t k e n ist wohl nach einem nahegelegenen Burgwall benannt worden, denn Grod bedeutet Burg. Auch der Ortsname G a r d i e n e n erinnert an eine prußische Verteidigungsanlage, und zwar an einen Längswall zum Schutze mehrerer Dorfgemeinschaften. Überreste eines etwa 3,2 Kilometer langen Systems von Längswällen zogen sich auch zwischen K a l t e n b o r n und W a l l e n d o r f hin und gaben dem in der Nähe liegenden Dorf Wallendorf den Namen. Es ist denkbar, daß diese Wälle, Gräben und Verhaue zu dem am Anfang des 17. Jahrhunderts errichteten „Defensionswerk" gehörten.

Ohne daß wir genaue Kunde davon besitzen, wann und wie es geschah, nahm in der Zeit der Eroberungskämpfe 1230 bis 1283 der Deutsche Orden auch vom prußischen Gau Sassen Besitz, erbaute auf einem Hügel an der Neide ein Ordenshaus, gab der um die Burg sich bildenden

drei schwache Kompanien übrig. Besonders erbittert wurde an der Brücke über die M a r a n s e gekämpft. Auch die bei Waplitz eingesetzten Regimenter 148 und 152 verloren in wenigen Tagen 1000 Offiziere und Mannschaften. — Der Zweite Weltkrieg, Flucht und Vertreibung raubten fast allen Angehörigen des Kreises Neidenburg Heimat, Hof und Herd.

Chausseen und Eisenbahnlinien

Verkehrsmäßig war der Kreis nicht sehr aufgeschlossen. In früheren Jahrhunderten gab es neben den gewöhnlichen Landstraßen nur eine Hauptverkehrsstraße, nämlich die Nord-Süd-Verbindung von K ö n i g s b e r g nach W a r s c h a u über N e i d e n b u r g und S o l d a u. Für die großen planbedeckten Frachtfuhrwerke, beladen mit Getreide, Flachs, Leinwand, Honig, Pech, Pottasche, Fellen, getrockneten Fischen und anderem Handelsgut, war es die wichtigste Verkehrsader. Vom Jahre 1845 ab wurde sie als Chaussee ausgebaut. Fast parallel zu der Chaussee verlief die Eisenbahnlinie H o h e n s t e i n — N e i d e n b u r g — S o l d a u mit Anschluß nach Warschau. Von Neidenburg verlief eine Hauptchaussee nach Willenberg und fast parallel zu ihr die vornehmlich aus strategischen Gründen erbaute Grenzbahn N e i d e n b u r g — W i l l e n b e r g — O r t e l s b u r g.

Wandmalereien in der Ordensburg

Der Kreis Neidenburg konnte nur verhältnismäßig wenige bemerkenswerte kulturgeschichtliche Altertümer aufweisen. Zu nennen wären vor allem wenige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg entdeckte Wandmalereien in den Gemächern der Ordensburg, die in den Jahren um 1400 entstanden sein dürften, ferner eine um 1500 geschnitzte Muttergottes, die auf seltsame Weise aus der Kirche ins Amtsgericht auf der Burg gelangt war, und dann noch in der Kirche S c h a r n a u das auffallend reich geschnitzte Gestühl aus spätgotischer Zeit und die von dem berühmten Orgelbauer C a s p a r i n i im 18. Jahrhundert gefertigte Orgel. In der Kreisstadt konnte man nur wenige alte Häuser entdecken, da mehrere verheerende Stadtbrände die Häuser wohlhabender Patrizier vernichtet hatten. Die alte Stadtmauer hatte man nach den Bränden als Steinbruch zum Aufbau der Bürgerhäuser gebraucht, die zwei Stadttore aus Verkehrsrücksichten am Anfang des vorigen Jahrhunderts abgebrochen, und so war denn von der starken mittelalterlichen Stadtbefestigung sozusagen nichts mehr übriggeblieben.

(Lahn), ATVer-Haus, Kaffwed 11, statt. Einladungen mit Richtlinien und Meldekarten ergehen Anfang August. Ich bitte, die Meldekarten sehr genau auszufüllen und termingemäß abzusenden, da sonst für guten Ablauf und für Unterkunft keine Gewähr geleistet werden kann.

Mit Heimatgruß!

Euer Schulvater Dr. Kurt Stahr
Marburg (Lahn), Rückertweg 4.

Elchniederung

Am 3. Juli beging unser Kreisausschußmitglied Fritz Lörchner, früher Kietellen/Georgenheide, jetzt Lengerich/Wechte 3 (Westf), seinen 80. Geburtstag in seltener Frische und Gesundheit. Die Kreisgemeinschaft übermittelt ihm die herzlichsten Wünsche, daß ihm auch an seinem weiteren Lebensabend diese wertvollen Güter erhalten bleiben mögen. Im Heimatkreis galt er als tüchtiger und vorbildlicher Landwirt auf seinem Besitz. Als Viehzüchter und als erfolgreicher Züchter des edlen ostpreußischen Warmblutpferdes Trakehner Abstammung ging sein Ruf über die Kreisgrenzen hinaus, zumal er sich auch als Züchter edler Hengste bewährte. Auch sonst genoß er unter seinen Berufsgenossen Achtung und Ansehen und war in Ehrenämtern tätig. Nach der Vertreibung betätigte er sich in der landsmannschaftlichen Arbeit und in der Dokumentation im Interesse seines Heimatkreises. Er nahm als Kommissionsmitglied an der Bewerbung der landwirtschaftlichen Grundstücke in seinem engeren Heimatbezirk teil. Landsmann Lörchner ist seit langen Jahren Witwer; im letzten Krieg verlor er seinen einzigen Sohn.

S u c h a n z e i g e : Gesucht wird der ehemalige Bankvorstand, Landsmann Otto Ban[illegible] der Kreissparkasse in Kuckerneese. Im Jahr 1960 war er noch in Brandenburg (Havel) in der SBZ, seitdem ist er wahrscheinlich im Bundesgebiet.

Klaus, Kreisvertreter
(24a) Wedel (Holst), Gorch-Fock-Straße 21

Gerdauen

Hiermit weise ich auf die noch in diesem Jahre stattfindenden Kreistreffen unserer Kreisgemeinschaft hin:

1. Hauptkreistreffen in Hannover am 10. September. Treffpunkt Gaststätte Wülfeler Biergarten, Hildesheimer Straße 380.

2. Kreistreffen in Stuttgart am 1. Oktober in Verbindung mit der Kreisgemeinschaft Bartenstein. Treffpunkt Tübinger Hof, Tübinger Straße 17.

Dem Hauptkreistreffen in Hannover geht am 9. September eine Sitzung des Kreisausschusses und des Kreistages voraus, zu der die Mitglieder rechtzeitig und satzungsgemäß eine Einladung nebst Tagesordnung erhalten werden. Landsmann Kurt Tiedtke, wohnhaft in Schulenburg (Leine), hat es dankenswerterweise übernommen, die Vorarbeiten für die Durchführung des Hauptkreistreffens in Hannover zu leisten.

Ich bitte alle Landsleute, sich den Termin der Treffen vorzumerken.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Es wird darum gebeten, bis zum 10. September Zusagen und Quartierwünsche zu richten an:

Rechtsanwalt Dr. Kurt Schubert
Hamburg 13, Mittelweg 151.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
- MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL -



29./30. Juli: **Neidenburg,** Haupttreffen in der Patenstadt Bochum im Festzelt an der Castroper Straße.
Labiau, Hauptkreistreffen in Hamburg in der Elbschloßbrauerei.

6. August: **Johannisburg, Haupttreffen in Hamburg** in der Elbschloßbrauerei.
Heiligenbeil, Haupttreffen in Schwerte (Ruhr) in den Gaststättenbetrieben „Freischütz".
Pr.-Eylau, Kreistreffen in Schwerte.

12./13. August: **Lyck,** Haupttreffen in der Patenstadt Hagen (Westf).

13. August: **Angerapp,** Kreistreffen in Hannover.
Wehlau, Haupttreffen in Hamburg in der Elbschloßbrauerei.
Elchniederung, Kreistreffen in Israelsdorf im Gartenlokal Muuss.

19./20. August, **Lötzen,** Haupttreffen in Neumünster in den Reichshallenbetrieben.

26./27. August, **Osterode,** Kreistreffen in Hannover im Kurhaus Limmerbrunnen.

27. August: **Ebenrode,** Kreitreffen in Ahrensburg bei Hamburg im „Hotel Lindenhof".
Elchniederung, Haupttreffen in Nordhorn.
Ortelsburg, Kreistreffen in Hannover in den Casino-Gaststätten.
Schloßberg, Kreistreffen in Stuttgart.

3. September, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Göttingen im „Deutschen Garten".
Sensburg, Haupttreffen in der Patenstadt Remscheid.
Johannisburg, Kreistreffen in Dortmund in den Rittersälen.
Allenstein-Land, Braunsberg, Heilsberg und Rößel, gemeinsames Haupttreffen in Münster (Westf) in der Halle Münsterland.

9./10. September, **Lötzen,** Kreistreffen (und 50jähriges Bestehen des SV Lötzen) in Hannover.

10. September, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Hamburg.
Gerdauen, Haupttreffen in Hannover.
Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit, gemeinsames Kreistreffen in Duisburg in den Rheinhof-Festsälen.
Johannisburg, Kreistreffen in Hannoer in der Gaststätte Limmerbrunnen.

23./24. September, **Memel, Heydekrug und Pogegen,** Haupttreffen in der Patenstadt Mannheim im Rosengarten.

24. September, **Bartenstein,** Kreistreffen in Bochum im Parkhaus.
Ebenrode, Kreistreffen in Hannover-Herrenhausen in den Brauerei-Gaststätten.
Gumbinnen, Kreistreffen in der Patenstadt Bielefeld anläßlich der Einweihung des Elchstandbildes im Oetker-Park.

1. Oktober, **Regierungsbezirk Allenstein,** Treffen der Kreise in Stuttgart-Feuerbach.
Mohrungen, Kreistreffen in Duisburg im Saalbau Monning.

1. Oktober; **Gemeinsames Treffen Bartenstein und Gerdauen** in Stuttgart im Tübinger Hof, Tübinger Straße 17.

8. Oktober **Pr.-Holland und Mohrungen,** gemeinsames Treffen in Braunschweig im Schützenhaus.

15. Oktober, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Stuttgart.
Mohrungen, Pr.-Holland und **Elbing,** gemeinsames Treffen in München.

Ermländer Treffen in Münster

Das diesjährige Ermländer Treffen für die Landsleute aus den Heimatkreisen Allenstein-Land, Braunsberg, Heilsberg und Rößel findet am 3. September in der Patenstadt des Kreises Braunsberg in Münster in Westfalen statt. Der Festakt in der Halle Münsterland beginnt um 11.15 Uhr im Anschluß an die Gottesdienste in der Universitätskirche in Domnähe (9.15 Uhr) und in der Erlöserkirche (9.30 Uhr). Festredner ist Staatssekretär Paul Nahm aus Bonn. Ab 14 Uhr sind die Mitgliederversammlungen der einzelnen Heimatkreisgemeinschaften ebenfalls in der Halle Münsterland. Um 15 Uhr beginnt das gesellige Beisammensein.

Allenstein-Stadt

Meine lieben Allensteiner! Wie Ihr schon in der vorigen Folge des Ostpreußenblattes gelesen habt, wurde unserem Landsmann Richard K i n a t , MdB, das große Bundesverdienstkreuz verliehen. Wir Allensteiner fühlen uns dadurch mit geehrt und senden unserem Landsmann Kinat unsere besten Glückwünsche und Grüße. Herzliche Glückwünsche und Grüße möchte ich auch schon jetzt Frau Frieda N e u m a n n , der Witwe des uns allen so gut bekannten und hochgeschätzten Rechtsanwalts und Notars Jakob Neumann II aus Allenstein, zu ihrem 70. Geburtstag nach Montevideo in Uruguay senden. Ich weiß, das Ostpreußenblatt muß einen langen Weg bis dorthin zurücklegen und kommt in Südamerika immer mit großer zeitlicher Verspätung an. Darum gebe ich meine herzlichsten Glückwünsche im Namen der Allensteiner Kreisgemeinschaft und der Stadtversammlung schon dieser Nummer mit auf den Weg, in der Hoffnung, daß sie gerade rechtzeitig dort eintreffen werden.

Den Allensteinern, die Frau Neumann noch einen persönlichen Gruß zu ihrem 70. Geburtstag am 6. Oktober senden möchten, gebe ich nachfolgend die Adresse an: Agraciada 2726 apto. 8, Montevideo, Uruguay.

Und zum Schluß eine Bitte unserer Geschäftsstelle: Die Zahl der Teilnehmer am Allensteiner Treffen (30. September/1. Oktober) in der Patenstadt G e l s e n k i r c h e n wächst von Jahr zu Jahr recht beträchtlich. Beim letzten Treffen waren es schon weit über 6000 Teilnehmer. Jeder will nun untergebracht sein, denn das Treffen geht ja über zwei Tage. Darum bitte ich Euch alle, meldet Euch rechtzeitig beim Verkehrsamt der Stadt Gelsenkirchen an und laßt Euch eine Unterkunft sichern! Gebt dabei bitte an, wie Ihr Euch ein Zimmer wünscht (Einzel-, Doppel- etc; mit oder ohne Bad, zu welchem Preis ungefähr . . .). Das Verkehrsamt kann das gewünschte Zimmer nur dann sicherstellen, wenn Ihr Euch zeitig meldet! Also, bitte denkt daran: Anmeldung in Gelsenkirchen (bitte nicht bei mir!) für das Jahreshaupttreffen 1961 am 30. September und 1. Oktober.

Das Programm des Treffens werde ich Euch in etwa vierzehn Tagen an dieser Stelle mitteilen!

In heimatlicher Verbundenheit,

Euer Georg Hermanowski
Erster Stadtvertreter i. V.
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57.

Allenstein-Land

Treffen der Allensteiner in Gelsenkirchen

Während des diesjährigen Haupttreffens der Kreisgemeinschaft Stadt Allenstein wird für die Landsleute aus dem Kreise Allenstein-Land, wie in den Vorjahren, am 30. September und 1. Oktober in der Gaststätte Sydow (vormals Brandt), Gelsenkirchen, Machensplatz 1, wieder ein Sondertreffen stattfinden. Alle Landsleute aus unserem Heimatkreis sind herzlich zu diesem Treffen eingeladen.

Egbert Otto, Kreisvertreter
Hamburg 13, Parkallee 86

Angerburg

Am 8. Oktober findet in Siegburg (Bezirk Köln) unser nächstes Treffen statt. Schon heute werden alle Landsleute aus unserem Heimatkreis herzlich dazu eingeladen. Weitere Veröffentlichungen folgen an dieser Stelle.

Der Berliner Landesverband der Vertriebenen lädt zum Tag der Heimat am 3. September nach Berlin ein. Auch die westdeutschen Patenkreise sind eingeladen. Unser Patenkreis Rotenburg (Han) hat bereits zugesagt, mit einer Abordnung in Berlin teilzunehmen. Der Kreisvertreter wird auch anwesend sein. Alle Landsleute mit dem Wohnsitz in der Bundesrepublik, die es können, sollten mit einem Besuch in Berlin zum Tag der Heimat ihre Verbundenheit mit unseren Landsleute in Berlin und in der SBZ unter Beweis stellen. Der Tag der Heimat in Berlin ist nicht nur ein Wiedersehenstreffen, sondern in erster Linie eine heimatpolitische Aufgabe für jeden einzelnen.

Alle Zuschriften an die Kreisgemeinschaft sind ab sofort an den unterzeichneten Kreisvertreter zu richten. Die Geschäftsstelle in Bad Homburg ist aufgelöst. Das Postscheckkonto bleibt vorerst wie bisher bestehen. Alle Anfragen an die Heimatkreiskartei bitte ich an den stellvertretenden Kreisvertreter, Franz Jordan, in (23) Rotenburg (Han), Mittelweg 33, zu richten.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
Görissau, Post Jübek über Schleswig

Ebenrode (Stallupönen)

Ehemalige Realgymnasiasten und Luisenschülerinnen

Aus besonderem Anlaß muß unsere Jahreshauptversammlung nochmals verlegt werden und findet nunmehr am 9. und 10. September in Marburg

Gumbinnen

10. September Kreistreffen in Hamburg

Das Treffen in Hamburg beginnt in diesem Jahre mit einem Jugendtreffen am Sonnabend, dem 9. September, um 18 Uhr (Lokal wird noch bekanntgegeben).

Programm für das Treffen am Sonntag, dem 10. September:

Tagungsort: Elbschloßbrauerei, Hamburg-Nienstedten. Ab 10 Uhr ist das Lokal geöffnet. 11 Uhr Gottesdienst (Pfarrer Puschke). Anschließend Ansprache des Kreisvertreters. Nach dem Mittagessen gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Junge Gumbinner, die schon am Sonnabend an dem Jugendtreffen teilnehmen wollen, bitte ich, sich bis zum 25. August bei mir zu melden, damit ich für kostenlose Unterkunft sorgen kann. Auf gesundes Wiedersehen in Hamburg!

Hans Kuntze, Kreisvertreter
Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168

Jugendkreis Gumbinnen am 2. und 3. September in Göttingen

Wir beteiligen uns an der Feier zu Ehren der ostpreußischen Gefallenen am Sonntag, dem 3. September, in Göttingen. Wir treffen uns bereits am Sonnabend, dem 2. September, um 16 Uhr vor dem Hauptbahnhof Göttingen. Wir helfen dann bei der Vorbereitung der Sträuße und Kränze für die ostpreußischen Gefallenen. Wir übernachten im Jugendheim Weende. Weende ist zu erreichten mit den Omnibuslinien 2 und 3 ab Hauptbahnhof Göttingen.

Am Sonntag, 11 Uhr, Feierstunde am Ehrenmal Göttingen. Im Anschluß Teilnahme am Kreistreffen der Gumbinner.

Anmeldungen bitte ich bis zum 25. August an mich zu richten.

Friedrich Hefft
Celle, Buchenweg 4

Heiligenbeil

Alle Landsleute unserer Kreisgemeinschaft bitten wir, alle Notizen, die das Kreistreffen in Schwerte am 6. August betreffen, in den letzten Folgen des Ostpreußenblattes nachzulesen. Die Feierstunde beginnt um 11.30 Uhr im „Freischütz"; für die Unkosten sind 1,50 DM zu zahlen. Wer ein Nachtquartier braucht, wende sich an Landsmann Erich Pelikahn in Schwerte a. d. Ruhr, Freischütz, lese aber die Notiz in der Folge vom 22. Juli nach. Wir erwarten zahlreichen Besuch aus den Kreisen Heiligenbeil und Pr.-Eylau.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42

Johannisburg

Unser Haupttreffen mit Wahlen findet am Sonntag, dem 6. August, 12 Uhr, in Hamburg, Elbschloßbrauerei, statt. Die Tagesfolge wurde im Ostpreußenblatt Folge 25/26 bekanntgegeben. Wegen Personalmangels kann die Elbschloßbrauerei ihren Betrieb erst ab 10 Uhr öffnen. Mit starkem Besuch wird gerechnet. Für reibungslose, schnelle Abfertigung ist gesorgt. Verbindungen ab Hamburg Hbf./Zentralomnibusbahnhof (5 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt) mit Schnellbus bis vor die Tür der Elbschloßbrauerei. Ab Bahnhof Altona mit S-Bahn bis Kl.-Flottbek, von hier 15 Minuten Fußweg.

G e s u c h t w e r d e n : Franz Syfuss aus Gregersdorf, Meta Kalix, geb. ca. 1928, Ublick, Otto Pessara, geb. ca. 1923, Gehsen, zuletzt 1945 als Soldat in Danzig.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
(20) Altwarmbüchen

Königsberg-Stadt

Löbenichtsches Realgymnasium

Im 39. Rundbrief der Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler wird bekanntgegeben, daß die Jahreshauptversammlung am 7. und 8. Oktober in der O s t d e u t s c h e n A k a d e m i e in L ü n e b u r g stattfinden wird. Mit eingeladen sind die Ehefrauen; auch Gäste sind willkommen. Für die Unterkunft und Verpflegung ist ein Unkostenbeitrag von 11,— DM angesetzt. Zur Verfügung stehen Einzel-, Doppel- und Vierbettzimmer, ferner besteht die Möglichkeit der Unterbringung in Hotelzimmern. Das Programm sieht u. a. vor:

Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr: Treffen der Löbenichter und Gäste in dem Clubzimmer der Akademie, danach gemeinsames Kaffeetrinken. — 17 Uhr: Jahreshauptversammlung in dem Unterrichtsraum der Akademie. — 20.30 Uhr: Nach dem Abendessen geselliges Beisammensein mit Tanz in der Veranda des Kurhauses Lüneburg. Ende unbekannt. — Sonntag, 8. Oktober, 10.30 Uhr: Nach dem Frühstück Vortrag eines Referenten der Ostdeutschen Akademie über ein aktuelles politisches Thema, danach Filmvortrag und Vorführung der Löbenichter-Filme. — Gemeinsames Mittagessen. — 15.30 Uhr: Kaffeetafel am Wilseder Berg (Heide) und Ausklang.

Labiau

Nur wenige Tage trennen uns noch von unserem Hauptkreistreffen in Hamburg, Elbschloßbrauerei, Elbchaussee 374, am Sonntag, dem 30. Juli!

Nochmals laden wir alle Kreisangehörigen und Freunde unserer Heimat herzlich ein. Besonders würden wir uns wieder über einen möglichst zahlreichen Besuch freuen. Die Heimatgedenkstunde beginnt um 12.30 Uhr. Ab 14 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik. Das Lokal ist ab 9.30 Uhr geöffnet. Landsmann Willy Blankenheim (früher Kreis Treuburg), jetzt Hamburg-Schnelsen, Hogenfelder Straße Nr. 17a, hat sich freundlicherweise bereit erklärt, Nachtquartier für eine Nacht kostenlos zu gewähren. Wir bitten, bei Bedarf sich direkt an Landsmann Blankenheim zu wenden.

Also auf Wiedersehen am 30. Juli in Hamburg. Durch unser Hauptkreistreffen wollen wir wieder ein Bekenntnis zu unserer Heimat ablegen.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
(24a) Lamstedt N.E., Fernruf 3 38

Lyck

Einladung und Programm zum Jahrestreffen am 12. und 13. August in der Patenstadt Hagen (Westf), Auf der Springe, im Festzelt. Anmeldung betr. Unterkunft: Verkehrsamt der Stadt Hagen (Westf). Quartierverteilung bei Ankunft im Verkehrskiosk vor dem Hauptbahnhof. Kreisbüro im Lokal „Zur Springe" beim Festzelt.

Omnibusfahrt ab Berlin: Leitung Peter Dziengel, Berlin-Steglitz, Steglitzer Damm 113c. Weitere Omnibusse sind bisher nicht gemeldet.

Sonnabend, 12. August: 9.40 Uhr Kreisausschuß; 12 Uhr Kreistag im Lokal „Zur Springe", Einladung ergeht nach Abschluß der Wahl. 20 Uhr Heimatabend unter Mitwirkung des Ostdeutschen Heimatchores, Hagen. Ab 15 Uhr treffen sich die Lehrer des Kreises wie gewohnt bei „Eicker am Markt".

Sonntag, den 13. August: 10 Uhr Evangelischer Gotteldienst in der Johanniskirche am Festplatz; 11.30 Uhr Treuekundgebung beim Festzelt. Festrede: Dipl. pol. Udo Walendy (34), ein Vertreter der jüngeren Lycker Generation. 13 Uhr Ortsvertretertagung im Lokal „Zur Springe" gem. besonderer Einladung mit Tagesordnung. Ab 13 Uhr wird das Nebenzelt der Jugend zur Verfügung gestellt. 16 Uhr Frohes Beisammensein mit Tanz im Zelt.

Es haben Sondertreffen angemeldet: MTV Lyck („Eicker am Markt", 14 Uhr); Handelsschüler (Rombacher Quelle, 14 Uhr); weitere Sondertreffen werden angesagt.

Die Jugend hat Gelegenheit, sich zusammenzusetzen und mit dem Festredner alle Fragen zu besprechen, die die Heimat betreffen.

In nächster Umgebung der Patenstadt Hagen gibt es gute Erholungsmöglichkeiten, die das Verkehrsamt der Stadt vermittelt.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
Kirchhain, Bezirk Kassel, Postfach

Osterode

Jugendtreffen in der Patenstadt Osterode (Harz)

Es wird heute schon darauf hingewiesen, daß das nächste Jugend-Wochentreffen in der Patenstadt vom 30. September bis 8. Oktober stattfindet. Jugendliche ab 16 Jahre können sich schon heute melden, da wie im Vorjahre zu erwarten ist, daß das Treffen regen Zuspruch haben wird und nicht alle berücksichtigt werden können. Der Zeitpunkt der Anmeldung ist entscheidend für eine Zusage. Darum möglichst bald Bescheid an den Jugendbeauftragten unseres Heimatkreises, Kurt Kuessner, Kiel-Gaarden, Bielenbergstraße 36. Besondere Einladungen ergehen zeitgerecht. Die Teilnehmergebühr beträgt 20,— DM, Unterkunft und Verpflegung sind frei, die Fahrtkosten werden erstattet. Die Jugendkartei des Heimatkreises hat sich im letzten Jahr zahlenmäßig gut entwickelt und zählt heute schon einige hundert. So bitten wir auch alle Jugendlichen, die noch abseits stehen, sich aber zu unserem Heimatkreis zugehörig fühlen, und zwar ab Jahrgang 1940, ihre Anmeldung zu der Kreiskartei an den Jugendbeauftragten zu schicken.

Dr. K o w a l s k i , Bacharach (Rhein), Mainzer Straße 17, ist wieder gesundet und hat seine Geschäfte aufgenommen. Der Versand des Sommer-Rundbriefes ist erfolgt. Alle Landsleute, die ihn nicht erhalten haben, weil die Anschrift sich änderte oder die Postbestellung aus sonstigen Gründen nicht durchgeführt werden konnte, wollen bitte umgehend Nachricht an Dr. K. geben.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
Lübeck, Alfstraße 35.

Ortelsburg

Julius Jablonowski-Ebendorf — 75 Jahre

Hauptlehrer i. R. Julius Jablonowski-Ebendorf, jetzt in Hannover, Theodorstraße 4, beging am 23. Juli seinen 75. Geburtstag. Julius Jablonowski entstammt der kinderreichen Familie des Hofbesitzers

Fortsetzung der Berichte auf Seite 14



BLICK IN DIE HEIMAT

Bahnhof als Obdachlosenasyl

Allenstein. „Die Farbe der Wände ist wie der Staub auf den Bänken — hier helfen keine Besen der Aufwartefrauen. Wenn man doch einen Riesenstaubsauger einschalten könnte, daß er den ganzen Bahnhof schlucken und sauber und ansehnlich wieder ausspeien würde! Das weiße Hemd unseres Nachbarn wird fast im Zusehen grau, die Gesichter sind in Bierseidel, Koffer und Bündel eingetaucht, der schwere Geruch verschwitzter Leiber liegt darüber, es ist in der Tat kein Vergnügen, hier Nacht um Nacht zu arbeiten. ... Es gibt keinen Paragraphen gegen die Vagabunden, die hier seit fünf Jahren vergebens Arbeit suchen..." Mit dieser — auszugsweise wiedergegebenen — Beschreibung gibt ein Reporter der Allensteiner kommunistischen Zeitung den derzeitigen Zustand des einst so schmucken Hauptbahnhofes von Allenstein wieder. —opp

Städtischer Friedhof im Bau

Allenstein. Die rotpolnische Zeitung „Glos Olsztynski" kritisiert die langwierigen Bauarbeiten an dem neuen Allensteiner städtischen Friedhof. Die Bauarbeiten seien 1955 begonnen worden und sollten, nach Plan, 1958 beendet sein. Doch bis zum heutigen Tage ist die endgültige Fertigstellung des Friedhofs nicht erfolgt, weil irgendwelche Bauten immer noch nicht abgeschlossen wurden. -jon

Gutshäuser werden beseitigt

Mohrungen. Nach einer Meldung des kommunistischen „Glos Olsztynski" sollen im Kreise mehrere unbewirtschaftete Gutshäuser abgerissen werden, „falls sich keine Institution findet, die an einer Instandsetzung dieser verfallenden Objekte Interesse zeigt". Ferner soll auch das Sägewerk in Mathalen beseitigt werden. -jon

NIKOLAIKEN HEUTE

Dieses Foto gibt einen Begriff von dem trostlosen Aussehen unserer Städte und Gemeinden in Ostpreußen. Auch das Lachen der jungen Polinnen kann über die Sachlage nicht hinwegtäuschen.

Aufnahme: Bavaria

Wütendes Wildschwein

Rößel — jon — In den Wäldern bei Rößel wurde ein dreißigjähriger Förster von einem Wildschwein angefallen und getötet. Wie die Zeitung „Glos Olsztynski" berichtet, soll das wütende Tier seinem Opfer u. a. die Schienbeinarterie durchgebissen haben, so daß der Förster verblutete.

Entziehungsanstalt für Verurteilte

Angerburg — jon — Eine Trinkerheilanstalt für einhundert Personen soll in Kürze in Raudingen bei Angerburg eröffnet werden, wie „Glos Olsztynski" meldet. Man werde hier bei vorbestraften Trinkern Entziehungskuren durchführen.

Industrie nach Elbing

Elbing (') - Zu einer bedeutenden Industriestadt solle, wie aus einem Bericht der Zeitung „Glos Wybrzeza" hervorgeht, in den kommenden Jahren Elbing ausgebaut werden. Die Basis für diese Entwicklung bilde das vor einiger Zeit fertiggestellte Elektro-Turbinenwerk. Daneben soll hier hauptsächlich „eine für den Schiffsbau der nahen Werften notwendige Industrie" entstehen.

Halbwüchsige zerstören Gräber

Ortelsburg - ob - In verstärktem Maße treiben Halbwüchsige ihr Unwesen in der Stadt. Auf dem Friedhof in der Nähe der Kaserne stürzten sie die Grabsteine um und zerstörten zahlreiche Gräbertafeln, die erst kürzlich von der Verwaltung aufgestellt worden sind. Mit Äxten, die sie in Säcken verbergen, wurden auch Steine vom Denkmal zertrümmert. Mehrere Gräber wurden bereits dem Erdboden gleichgemacht. Etliche von den Rowdies sind die Söhne von in Ortelsburg stationierten Milizangehörigen.

Fortsetzung von Seite 12

Gottfried Jablonowski in Candien, Kreis Neidenburg. Nach Beendigung der Schulzeit in der dortigen einklassigen Volksschule erhielt er seine Lehrerausbildung in der Präparandenanstalt und im Seminar in Hohenstein. Am 1. 10. 1906 kam Landsmann J. an die dreiklassige Schule in Gr.-Schiemanen, Kreis Ortelsburg. Nebenbei hatte er in dieser Zeit noch das Standesamt des neugegründeten Bezirks Gr.-Schiemanen einzurichten und zu führen. 1912 wurde J. an die Schule nach Ulrichsee versetzt. Hier konnte er sich neben dem Dienst in einer einklassigen Schule mit 70 Kindern auch in der Bewirtschaftung von fast 90 Morgen Dienstland betätigen. Sein vielseitiges Interesse führte ihn zur Mitgliedschaft im landw. Kreisverein. In Ulrichsee fand er auch seine Lebensgefährtin, die Tochter des Besitzers Thybusch. Hier wurden seine Kinder geboren und hier fanden seine Eltern ihre letzte Ruhestätte. Sein 16jähriges Wirken in Ulrichsee lohnte einer der dortigen Bauern beim Abschied durch den Ausspruch: „Wir haben von Ihnen viel gelernt." In der Abstimmungszeit arbeitete Landsmann Jablonowski an der Seite von Dr. Mathiszig. Er kam dann als Hauptlehrer an die dreiklassige Schule in Ebendorf, die er bis zur Vertreibung im Jahre 1945 leitete. Diese Tätigkeit war für ihn eine besonders freudige und erfolgreiche, nicht nur in der Volks- und Berufsschule, sondern auch in der großen Gemeinde mit ihren vielseitigen Aufgaben, Sorgen und festlichen Veranstaltungen der Vereine. Eine besondere Verbindung hatte die Ebendorfer Schule mit den Oberschulen in Ortelsburg, denen sie nicht wenige Schüler zuführte. J. gehörte in den letzten Jahren der Aufnahmeprüfungskommission an der Hindenburgschule, Oberschule für Jungen, als Vertreter der Landlehrerschaft an. Im heimatlichen Kirchspiel Kl.-Jerutten war Jablonowski in den Jahren vor der Vertreibung Patronatsältester und in der Kreiskirchenverwaltung Mitglied des Kreissynodalvorstandes.

Nach der Vertreibung kam J. wieder in den Schuldienst in Almstedt, Kreis Alfeld, wo sich die ganze Familie wieder zusammengefunden hatte. Er wurde nach beschwerlicher Nachkriegstätigkeit 1951 pensioniert. Seit 1955 wohnt das Ehepaar Jablonowski zusammen mit der Tochter in Hannover, Theodorstraße Nr. 4. Der Heimatkreis Ortelsburg gratuliert sehr herzlich zum 75., dankt dem Geburtstagskind für sein fast 40jähriges segensreiches Wirken und wünscht ihm gesunde und zufriedene Jahre.

Hindenburgschule Ortelsburg

Die Hauptversammlung der Vereinigung ehemaliger Lehrer und Schüler der Hindenburgschule Ortelsburg ist auf Sonnabend, den 26. August, vorverlegt worden, um allen Ehemaligen die Möglichkeit zur Teilnahme am Ortelsburger Kreistreffen, das für Sonntag, den 27. August, angesetzt ist, zu geben. Die Versammlung der Hindenburgschule findet, wie üblich, im Vereinslokal (Deutsches Bierhaus. Am Thielenplatz — 3 Minuten vom Hauptbahnhof entfernt) um 18 Uhr statt.

Mündener Schüttenhoff

Der Mündener Schützenverein von 1823 e. V. teilt mit, daß der Mündener Schüttenhoff in der Zeit vom 29. Juli bis 1. August durchgeführt wird. Alle Ortelsburger sind hierzu herzlich eingeladen.

Max Brenk, Kreisvertreter
Bad Pyrmont, Postfach 120

Sensburg

Am 2. und 3. September findet unser diesjähriges Hauptkreistreffen in Remscheid statt. Einladungen gehen demnächst zu, aber nur für diejenigen, die in der Kartei eingetragen sind.

Gesucht werden: Emil und Gustav Gregel aus Immenhagen, Kreis Sensburg.

Albert Freiherr von Ketelhodt, Kreisvertreter
Ratzeburg, Kirschenallee 11.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreistreffen in Stuttgart am 26./27. August

Das vollständige Programm für unser Kreistreffen finden Sie in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes. Heute geben wir bekannt, daß auf vielfachen Wunsch die neu zusammengestellten Bilder aus Stadt- und Landkreis Schloßberg nach dem Mittagessen am Sonntag gezeigt werden. Auch Bilder von den Kinder- und Jugendfreizeitlagern werden einen Einblick in unsere Jugendarbeit geben. Viele von uns fotografieren nicht nur, sondern fertigen auch Dias zur persönlichen Erinnerung an. Bringen Sie bitte Bilder mit, die vom Leben hier und Ihrer Tätigkeit berichten, diese wollen wir anschließend auch auf den Bildschirm werfen.

Zu Hause konnten wir uns jederzeit besuchen, heute sind die Entfernungen zu groß. Die Bilder können nur ein schwacher Ersatz sein, werden aber sicher mit großem Interesse aufgenommen werden. Bitte also Dia-Bilder (5 × 5 cm) mitbringen (leihweise für diesen Tag).

Fritz Schmidt-Sulingen
Lüchow (Han), Stettiner Straße 3.

Tilsit-Stadt

Staatliches Gymnasium

Sextanerjahrgang 1928: Am 3. Februar 1962 jährt sich der Tag unseres Abiturs zum 25. Male. Ich beabsichtige, an diesem Tag, der auf einen Sonntag fällt, ein Klassentreffen zu arrangieren, und zwar nicht nur der Abiturienten, sondern aller Gymnasiasten, die je mit unserem Jahrgang zusammen die Schulbank gedrückt haben. Gedacht ist an eine Zusammenkunft an dem betreffenden Wochenende etwa im Raum zwischen Frankfurt und Kassel. Um zu erfahren, ob überhaupt ein Interesse an einem solchen Treffen besteht, wäre ich dankbar, wenn sich diejenigen, die mitmachen würden, möglichst bald mit mir in Verbindung setzen wollten. Nachrichten erbittet

Dr. Hans Georg Falk
Freising (Oberbay), Wippenhauser Straße 12.

Tilsit-Ragnit

Neue Gemeindebeauftragte

Für nachfolgende Gemeinden hat der Kreisausschuß in seiner letzten Sitzung neue Gemeindebeauftragte bestellt: Argenhof: Paul Wiechmann, (22c) Lülsdorf-Troisdorf, Ranzeler Straße 16; Güldengrund: Herbert Gefeller, (16) Wiesbaden-Kostheim, Schiersteiner Straße 38; Pötken: Horst Gruber, (24b) Eckernförde, Rendsburger Landstraße Nr. 126. Die Geschäfte des Gemeindebeauftragten für die Gemeinde Schillen werden vorläufig kommissarisch durch den Kreisoberinspektor a. D. Otto Flachsenberger, (24b) Plön, Brückenstraße 23 wahrgenommen.

Gesucht werden aus: Ragnit: Ernst Hamm und Wagner (Vorname unbekannt), beide Wrangelstraße 55a wohnhaft gewesen. Kennziffer H 110/61. — Melker Otto Schostag und Frau Emilie, geb. Boy. Kennz. M 124/61. — August Perkams, geb. 1900. Kennz. M 139/61. — Bertha Kumpies, Hindenburgstraße 35, und deren Kinder Oskar, Liesa und Erika. Kennz. R 142/61. — Bruchfelde: Anna Stanzick. Kennz. K 78/61. — Rautenberg: Gottfried und Minna Oelsner. Kennz. Sch 89/61. — Petersfelde: Angehörige des 1944 verstorbenen Landwirts Emil Hermann. Kennz. St 90/61. — Hochau: Ewald Maurer und Frau Grete, geb. Hermann. Kennz. St 90/61. — Breitenstein: Lotte (oder Charlotte) Boersch, Postangestellte. Kennz. R 103/61. — Bersken: Erich Grigoleit und Landwirt Pillkuhn. Kennz. W 105/61. — Königskirch: Emma Glitz, geb. Schlagowski. Kennz. S 116/61. — Schanzenkrug: Erna Hennig, geb. Welter und Emilie Hennig, geb. Petereit. Kennz. W 122/61. — Girschunen: Walter und Hildegard Bilgenroth. Kennz. M 121/61. — Buschdorf: Fritz Dilba und Gertrud Ziegler, geb. Dilba. Kennz. M 121/61. — Ulmental: Familie Beckmann. Kennz. B 105/61. — Allingen: Gustav Kukoreit. Kennz. B 105/61. — Sandfelde: Friedrich Zimmermann. Kennz. B 105/61. — Ostmoor: Rentnerin Else Günther. Kennz. M 124/61. — Untereißeln: Ludwig Traut oder Angehörige. — Kennz. D 125/61.

Alle Landsleute — insbesondere die Gemeindebeauftragten unseres Heimatkreises — die über den Verbleib der gesuchten Personen irgendwelche Hinweise geben können, werden hiermit zur Mithilfe aufgefordert und gebeten, sich umgehend unter Angabe der jeweiligen Kennziffer an den Unterzeichneten zu wenden.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
(24a) Lüneburg, Schillerstraße 8 I r.

Wehlau

Jugendtreffen in Bassum

Wir haben trotz mehrfacher Aufforderungen für unser Treffen in Bassum (14. bis 19. August) noch immer nicht genügend Anmeldungen bekommen. Bei zu geringer Teilnehmerzahl lohnt sich der Aufwand nicht. Wir bitten jeden, dem etwas daran liegt, seine Treue zur alten Heimat zu bekunden und heimatpolitisch unterrichtet zu werden, seine Meldung sofort an das „Volksbildungswerk des Kreises Grafschaft Hoya in Syke, Kreishaus" zu senden.

Außer einem Tagungsbeitrag von 10 DM erwachsen den Teilnehmern keinerlei Unkosten. Das Reisegeld wird in Bassum zurückerstattet. Wer seine Meldung abgegeben hat, erhält rechtzeitig das Tagungsprogramm und nähere Mitteilungen. Bitte um eilige Antwort!

U. Hennig

Wiedersehenstreffen am 13. August in Hamburg

Liebe Landsleute! Wenn Sie diese dritte und zugleich letzte Verlautbarung lesen werden, trennen uns nur noch vierzehn Tage von dem obigen Ereignis. Wenn ich bei der Niederschrift dieser Zeilen an das recht gut besuchte und äußerst wohlgelungene vorjährige Wiedersehenstreffen zurückdenke, dann wird mein Herz besonders warm, so daß ich unser diesjähriges heimatliches Wiedersehenstreffen von vornherein unter das erhebende Dichterwort Theodor Fontanes stellen möchte, das unserer derzeitigen Situation besonders entspricht:

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie du.

Übernehmen auch Sie es, liebe Wehlauer, Tapiauer, Allenburger, Paterswalder, Bürgersdorfer, Goldbacher, Pregelswalder usw., usw. (bis zur Zahl 113 zu kommen, würde uns unser Ostpreußenblatt wohl nicht gut gestatten können).

Vorbereitungsmäßig haben wir wohl an alles gedacht, so daß Ihr Besuch und das schöne Wetter schließlich nun die allerwichtigsten Voraussetzungen sind. Tun Sie Ihr Bestes! Und dann auf ein recht, recht frohes Wiedersehen!

Strehlau, Kreisvertreter
Karlsruhe-West, Hertzstraße 2.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83, „Haus der ostdeutschen Heimat".

6. August, 8 Uhr, **Heimatkreis Mohrungen,** Dampferfahrt ins Blaue. Abfahrt ab Hansabrücke im Hansaviertel nach Blumeshof-Saatwinkel.
6. August, 15 Uhr, **Heimatkreis Wehlau,** Kreistreffen. Lokal: Vereinshaus Heumann, Berlin N 65, Nordufer 15.
6. August, 16 Uhr, **Heimatkreis Tilsit-Stadt, Tilsit**treffen. Lokal: Berwing, Berlin N 65, Schulstraße Nr. 66, S-Bahn Gesundbrunnen.
6. August, 16 Uhr, **Heimatkreis Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Kreistreffen, verbunden mit Kinderfest. Lokal: Schützenhaus Reinickendorf, Berlin-Reinickendorf 1, Residenzstraße 2, S-Bahn Reinickendorf, Busse 12, 14, 61, 72.
6. August, 16 Uhr, **Heimatkreis Lyck,** Kreistreffen. Lokal: Norden-Nordwest-Casino, Berlin N 20, Jülicher Straße 14, S- und U-Bahn Gesundbrunnen.
6. August, 17 Uhr, **Heimatkreis Braunsberg,** Kreistreffen. Lokal: Elbquelle, Berlin-Neukölln, Elbestraße 1, Ecke Sonnenallee, U-Bahn bis Rathaus Neukölln, Bus 4, Straßenbahnen 3, 2, 6, 94, 95.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 / 42, Postscheckkonto 96 05.

Singt mit im Ostpreußenchor

Singen des Ostpreußenchores an jedem Donnerstag, 20 Uhr, im „Haus der Heimat", Vor dem Holstentor 2 (hinter dem Sieveking-Platz, an der Gnadenkirche, gegenüber der Albrecht-Thaer-Schule). Zu erreichen: U-Bahn Feldstraße, S-Bahn Dammtorbahnlinie (Karl-Muck-Platz).

Es wird gebeten, zu allen Versammlungen die Mitgliedsausweise mitzubringen.

Bezirksgruppenversammlungen

Fuhlsbüttel: Dienstag, 1. August, 20 Uhr, Monatszusammenkunft im Landhaus Fuhlsbüttel, Brombeerweg 1. Um zahlreiches Erscheinen wird sehr gebeten.

Kreisgruppenversammlungen

Heiligenbeil: Sonnabend, den 12. August, um 20 Uhr in der Gaststätte Bohl, Hamburg 22, Mozartstraße 27. 98. Heimatabend, verbunden mit der Vorführung einer neuen Serie interessanter Heimatfilme und anschließendem geselligem Beisammensein. Wir laden alle Landsleute mit ihren Angehörigen hiermit ein. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. Gäste herzlich willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf, Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Oldenburg (Holst). Auf der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe am 10. Juni wurden einstimmig in den Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender Heinz Schulz, 2. Vorsitzender Albert Schwesig, Schriftführer Kurt Schlokat, Kassierer Kurt Fischer, Kreisfrauenreferentin Adelheid Haase. Als Beisitzer wurden gewählt: Fr. Scheidereiter, R. Wetzel, Kuhn, Frau L. Remse. Vor dem Wahlgang hielt der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Landsmann Petersdorf, einen ausführlichen Vortrag über die Ziele und Aufgaben der landsmannschaftlichen Arbeit. Die Frauenreferentin der Landesgruppe, Fräulein Rehs, erkannte die vorbildliche Arbeit der Frauengruppen im Kreise an. Sie behandelte in ihrem Vortrag den Sinn und Zweck der Bruderhilfe. Die Aufwendungen der Bruderhilfe in der Landesgruppe sind größer als bei allen anderen Landsmannschaften zusammen. Alle Deligierten waren sich darüber einig, daß ein Zusammenschluß der Ostpreußen jetzt nötiger denn je ist und besonders die Jugend für die Landsmannschaften und ihre Arbeit gewonnen werden muß.

Uetersen. Die nächste Zusammenkunft findet am Sonnabend, dem 5. August, 20 Uhr, im Café v. Stamm statt. Es wird die Dia-Reihe „Ostpreußen einst und jetzt" gezeigt. Am Sonnabend, dem 12. August, kleiner Busausflug als Kaffeefahrt. Die Teilnehmerkarten werden auf der Versammlung am 5. August verkauft.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt u. Notar Dr. Prengel, Bremen, Sögestraße 46.

Bremen-Nord. Am 12. August findet um 20 Uhr der nächste Ostpreußenabend der Gruppe in der Waldschmiede (Wildhack, Beckedorf) statt. Es ist ein gemütlicher Abend mit Gedichten, Liedern und einem Quiz über Ostpreußen vorgesehen. Landsleute mit Freunden und Gästen sind herzlich willkommen. Eintritt frei.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 5 63 80. Geschäftsstelle: Hannover, Humboldtstraße 26c, Telefon 1 32 21. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Hildesheim. Die Frauen treffen sich im Berghölzchen am 9. August ab 14 Uhr; erwartet wird der Besuch der Frauengruppe aus Goslar. Bitte Aushangkasten beachten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landsgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14, Telefon 62 25 14.

Erkelenz. Über die letzten Tage von Königsberg berichtete der 1. Vorsitzende der Bezirksgruppe, Foerder (Aachen), vor zahlreichen Landsleuten in vollbesetzten Räumen. Diesem Augenzeugenbericht schloß sich im zweiten Teil heimatlicher Humor in ostpreußischer Mundart an. Die Vortragende war Bärbel Foerder. Musikalische Darbietungen verschönten den Abend, der gesellig ausklang.

Bad Godesberg. Der örtliche Wassersportverein hat einen Vierer-Gig auf den Namen „Königsberg" getauft.

Aachen. Im Rahmen der ostpreußischen Kulturtage kamen Vertreter aller ostpreußischen Gruppen des Regierungsbezirks Aachen für zwei Tage im Haus des Deutschen Ostens zusammen. Auf einem öffentlichen Kulturabend sprach der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Grimoni, über die Kulturleistungen unserer Heimat. Er betonte, daß die Vielfalt kulturellen Schaffens nur aus dem Reichtum und der Weite des ostpreußischen Raumes erklärt werden könnten. Der Redner erinnerte an die Namen großer Ostpreußen, die in ganz Deutschland und darüber hinaus Bedeutung erlangt hätten. Der Vorsitzende der Bezirksgruppe Aachen, Foerder, konnte eingangs etwa 400 Zuhörer willkommen heißen. Er wies auf die Notwendigkeit hin, unserer Jugend das Kulturgut des deutschen Ostens nahezubringen. Bei dem Kulturabend wirkten Angehörige der Landsmannschaft, darunter Barbara Foerder, G. Bannus, August Schukat und Fräulein Mau, mit. Auf der Bezirkskulturtagung sprach der Geschäftsführer der Landesgruppe, Steinke, über die Bedeutung der kulturellen Arbeit im Rahmen der Landsmannschaft. In kleineren Arbeitsgruppen beschäftigten sich die Delegierten mit den Problemen der Selbstbestimmung, mit dem Verhältnis Deutschland—Polen, mit heimatlichem Liedgut, mit Volkstanz und anderen kulturellen und heimatpolitischen Aufgaben.

Bünde. Sonntag, den 13. August, Busfahrt nach Münster. Abfahrt: 8.15 Uhr von Bresser, 8.20 Uhr Café Holz, 8.25 Uhr Marktplatz 8.30 Uhr Bahnhof. Anmeldungen, soweit noch nicht geschehen, bitte umgehend bei Landsmann Riecke, Feldstraße 22, in der Zeit von 18 bis 19 Uhr (außer Sonntag). Auf der Fahrt durch das schöne Münsterland werden die Landsleute manche Sehenswürdigkeiten kennenlernen. In Münster ist eine Stadtrundfahrt sowie die Besichtigung des Zoos vorgesehen.

Krefeld. Am Sonntag, 3. September, Fahrt nach Schloß Burg und Müngsterbrücke. Fahrpreis 5.50 DM. Anmeldung und Einzahlung des Fahrpreises bei der Geschäftsstelle des BdV (Montag bis Freitag, 14 bis 19 Uhr), Florastraße 72. Meldeschluß: 18. August Abfahrt: 8 Uhr vom Reisebüro Gather, Rheinstraße 97. Rückkehr: 21 bis 22 Uhr. Auch Landsleute, die nicht Mitglied sind, können sich melden.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, Mannheim, Zeppelinstraße 42.

Schwarzwald-Sterntreffen in Villingen

Drei nordostdeutsche Landsmannschaften — Ostpreußen, Westpreußen und Danziger — haben sich in Villingen und Umgebung zusammengetan, um ein großes Schwarzwald-Sterntreffen für den 1. Oktober, den Tag des Erntedankfestes, vorzubereiten. Wenn die Programmfolge auch noch nicht endgültig festliegt, so zeichnen sich die Umrisse mit einigen Höhepunkten schon deutlicher ab. Das Kernstück für die von weiterher zusammenströmenden Landsleute dürfte die Treuekundgebung von 11 bis 12.30 Uhr im großen Saal der Villinger Tonhalle bilden. Dort wird vom Festsonntag an eine sorgfältig beschickte Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten" gezeigt werden. Am Vorabend wird im Jägerhaus ein Lichtbildervortrag des stellvertretenden Bundesgeschäftsführers der Landsmannschaft Westpreußen, Schuch, vorausgehen, der das Land an Ostsee und Weichsel, so wie es sich gegenwärtig darbietet, bereist hat. Die Festrede am Sonntag wird ein profilierter Redner der Landsmannschaft Ostpreußen halten. Die drei Landesvorsitzenden der beteiligten Landsmannschaften werden persönliche Grußworte sprechen. Die Stadtkapelle hat ihre Mitwirkung zugesagt. Den Heimatnachmittag am Sonntag gestaltet mit Volkstanz und Volklied die rührige ostwestpreußische Jugendgruppe Metzingen unter der bewährten Leitung von Otto Manneck. Allgemeiner Tanz mit Unterhaltungseinlagen schließt sich an.

Die drei Landesgruppen haben gern die Schirmherrschaft über diese aus der Initiative örtlicher Gruppen geschaffene Veranstaltung übernommen. Den Wünschen vieler entsprechend, ist damit einmal ein großes Sterntreffen in einem Raum gelegt worden, der bisher etwas vernachlässigt wurde. Die Veranstalter bitten alle Teilnahmewilligen, sich das Datum vorzumerken, weitere Hinweise im Ostpreußenblatt zu beachten und, falls sie schon am Vorabend anzureisen gedenken, sich rechtzeitig beim Verkehrsamt der Stadt Villingen um ein Nachtquartier zu bemühen. Omnibusreisegemeinschaften aus Richtung Ulm, Ravensburg-Friedrichshafen, Konstanz-Singen, Lörrach-Freiburg, Stuttgart, Reutlingen-Tübingen, Karlsruhe-Rastatt usw. sollten jetzt schon in den an der Strecke liegenden Orten beraten und gemeinsam organisiert werden. Anfragen können gerichtet werden an den 1. Vorsitzenden der Gruppe, Walter Rohr, Villingen, Rappenweg 10. Für die Einzelveranstaltung in Villingen sowie für die Ausstellung wird kein besonderer Eintritt erhoben; dagegen gilt es für jeden Teilnehmer als Ehrenpflicht, im Besitz der Festplakette zu 1,50 DM zu sein.

Ludwigsburg. Die innere Verbundenheit zur Heimat und zu der bestehenden Gemeinschaft fand ihren Ausdruck in der großen Zahl der Teilnehmer am Heimatabend der Kreisgruppe im Württemberger Hof, Sonnabend, den 15. Juli. Der schön geschmückte Saal konnte die Vielzahl der aus dem Stadt- und Kreisgebeit erschienenen Landsleute und Freunde kaum fassen. Der Vorsitzende fand herzliche Worte des Dankes für das gezeigte Interesse und das zum Ausdruck gebrachte Vertrauen. Dann leiteten Gedichte von Agnes Miegel und Walter Scheffler über zur Vorführung des wunderschönen Filmes „Ostpreußen — Land der Stille". Er zeigte das Kurische Haff, die Fischerei, die Bernsteingewinnung, die Seen und Wälder und die ostpreußische Pferdezucht.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, München 23, Cherubinistraße 1 (Telefon-Nr. 33 67 11). Geschäftsstelle: München 23, Trautenwolfstraße 5/0 (Telefon 33 85 60). Postscheckkonto: München 213 96.

Hof. Am Sonnabend, 9. September, 20 Uhr, Monatsversammlung zum Tag der Heimat im „Blauen Stern". — Auf der Jahreshauptversammlung dankte der erste Vorsitzende, Paul Bergner, den Vorstandsmitgliedern für die geleistete Arbeit und ermahnte die Mitglieder, auch in Zukunft treu zur Landsmannschaft zu stehen. Kassiererin Hildegard Kahnwald berichtete über die abgehaltenen Veranstaltungen und gab einen zufriedenstellenden Kassenbericht; sie hob besonders die erfreuliche Zunahme der Zahl der Mitglieder hervor. Einstimmig wurden die Vorstandsmitglieder in ihren Ämtern bestätigt. Mit den Aufgaben des 1. Schriftführers wurde Erhard Haenfler betraut. Der Abiturientin dieses Jahres, Gisela Bergner, wurde eine Alberte überreicht. Der Vorsitzende der Bezirksgruppe, Herbert Dehn de Resée, dankte Erna Parczanny, die sich besonders um die Pflege ostdeutscher Kultur verdient gemacht hat. Im zweiten Teil des Abends wurde ein Lichtbildervortrag geboten. Über hundert charakteristische Aufnahmen frischten erneut die Erinnerung an die landschaftlichen Schönheiten und die kulturellen Werte unserer Heimat auf.

Gundelfingen. Nächster Heimatabend am 12. August, 20 Uhr, im Gasthaus „Zur Kanne", mit Vorführung einer Lichtbildreihe über unsere Heimat. — Eine Omnibusfahrt führte die Angehörigen der Gruppe über Ulm, Blaubeuren und Reutlingen nach Tübingen und Hechingen.

Karlsfeld bei München. Am Tag der deutschen Einheit, dem 17. Juni, führte die Gruppe ein Heimattreffen durch, das mit einer Fahnenweihe verbunden war. Pfarrer Großkreuz (früher Königsberg) hielt den Gottesdienst. Neben dem Altar hatten die Fahnenträger der geladenen Vereine und der Landsmannschaften Aufstellung genommen. Nach dem Totengedenken begrüßte der 1. Vorsitzende, Alfred Schmidtke, die Gäste, darunter den Vertreter des Arbeitsministers Stain, Dr. Priller, den Landrat des Kreises Dachau, Staatsminister a. D. Dr. Schwalber und den Bürgermeister der Gemeinde Karlsfeld mit dem gesamten Gemeinderat. Oberst a. D. Schmid, der Kreisvorsitzende des Soldaten- und Kriegerbundes, übergab die Fahne, zusammen mit einem Fahnenband, an den Vorsitzenden der Gruppe. Der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Baasner, überbrachte herzliche Grüße. Die weiteren Redner gingen auf die Bedeutung des Tages der deutschen Einheit ein. Der Chor der Ost- und Westpreußen und der Chor der sudetendeutschen Landsmannschaft Dachau wirkten an der Veranstaltung mit. Der 1. Vorsitzende ermahnte die Landsleute zum einmütigen Zusammenstehen. Bei der kulturellen Veranstaltung am Nachmittag wirkten die Jugendkapelle Karlsfeld und die Geschwister Milthaler mit. Der Kulturreferent der Landesgruppe, Diester, sprach über die Abstimmung in Ostpreußen.

Gut aufgehoben im Patenkreis

Über 2300 Rastenburger beim Hauptkreistreffen in Wesel

Nach einer Kranzniederlegung an der „Trauernden Vesalia" fand als Auftakt zu dem Rastenburger Haupttreffen eine gemeinsame Sitzung des Kreisausschusses mit den Vertretern des Patenkreises Rees und den Mitpaten Wesel, Emmerich, Rees, Isselburg und Schermbeck statt. Die Sprecher der Kreisgemeinschaft und des Patenkreises betonten in ihren Ansprachen die starke Verbundenheit und das menschliche Verstehen der Bewohner beider Kreise. Der Kreisvertreter Hilgendorff überreichte dem Vorsteher der Stadt Isselburg, die die Patenschaft über Drengfurt übernommen hat, eine Fahne in den Farben der Heimatstadt und deren Wappen. Als Gegengeschenk übergab Bürgermeister Kreyenbrink einen handgetriebenen Kupferteller.

Der gemeinsamen Sitzung war eine Kreissitzung der Vertreter des Kreisausschusses vorausgegangen, in der über die weitere Arbeit beraten wurde. Kreisvertreter Hilgendorff ging auf das seit fünf Jahren bestehende Patenschaftsverhältnis ein, das von Jahr zu Jahr fruchtbarer geworden sei. Auf den jährlichen Haupttreffen sei es immer wieder zu spüren, daß die Rastenburger sich in ihrem Patenkreis gut aufgehoben fühlen. Er gab ferner bekannt, daß jetzt 70 Prozent der ehemaligen Haushalte des Kreises Rastenburg in der Heimatkartei erfaßt seien. Das wäre vor allem durch die Unterstützung des Patenkreises möglich geworden. In den nächsten Jahren soll der Kreis der Eingeladenen bei den Haupttreffen ausgeweitet werden. Oberkreisdirektor Dr. Schreyer betonte, daß es neben den ideellen Aufgaben auch eine Reihe von praktischen Aufgaben gäbe, die in Verbindung mit den Rastenburgern gelöst würden. Stadtdirektor Böing gab einen Überblick auf die Geschichte der Stadt Isselburg, an dem sich eine rege Aussprache anschloß. Vom Rastenburger Kreisausschuß wurde einstimmig Malermeister Enders zum Kreishandwerksmeister gewählt.

Am Sonntagvormittag fanden Gottesdiente im Willibrordi-Dom und in der St.-Martini-Kirche statt. Über 2300 Menschen fanden sich dann in der Weseler Niederrheinhalle zu der Hauptkundgebung zusammen (das bedeutet eine erhebliche Steigerung gegenüber den Vorjahren). Kreisvertreter Hilgendorff begrüßte nach einer Gedenkminute für die Toten die Ehrengäste, unter ihnen Landrat Mölleken, Oberkreisdirektor Dr. Schreyer, Bürgermeister Kräcker, Stadtdirektor Dr. Reuber, die Bürgermeister der Mitpatenschaftsstädte sowie die Vertreter der Kirchen. Sein besonderer Gruß galt dem letzten Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung von Rastenburg, Martin Modricker. Der Kreisvertreter gab bekannt, daß Dodo Freiherr von Inn- und Knyphausen (1911 bis 1933 Landrat des Kreises Rastenburg) zum Kreisältesten ernannt worden ist. Leider konnte der 84jährige aus gesundheitlichen Gründen nicht an dem Treffen teilnehmen.

Landrat Mölleken dankte den Angehörigen des Kreises Rastenburg für den regen Besuch des Treffens und betonte, es sei ein glückliches Unterfangen gewesen, als man die Patenschaft des Kreises übernommen habe. Der Teil unseres Vaterlandes, der jenseits von Oder und Neiße liegt, dürfe auch heute nicht vergessen werden. Bürgermeister Kräkker verlas Stellen aus einer beim neunten Deutsch-Amerikanischen Tag gefaßten Resolution, aus der hervorgeht, daß auch die Deutschen jenseits des Atlantiks die Heimat im Osten nicht vergessen haben.

Die Festansprache hielt Landsmann Reinhold Rehs, Mitglied des Bundesvorstandes und MdB. Er befaßte sich mit der augenblicklichen politischen Lage und den damit verbundenen Konsequenzen für die Einheit Deutschlands und den Frieden in der Welt. Die Lage sei ernster als je zuvor. Es gebe keine Zeit mehr für Illusionen und Selbsttröstungen. Die kommenden Monate würden zum entscheidenden Abschnitt in der Deutschlandpolitik seit 1945 werden. Man müsse der Bundesregierung dankbar sein für ihre Erklärung in einem Memorandum, daß ein Verzicht auf ostdeutsches Land nicht in Frage komme. Aber auch die einheimischen Mitbürger müßten Verständnis für diese deutsche Schicksalsfrage aufbringen. Dabei spielten die Patenschaftsverhältnisse eine wichtige Rolle. Reinhold Rehs betonte unter dem starken Beifall der Versammelten: „Wir werden allen Kräften, die für eine noch so verklausulte Abschneidung der deutschen Ostgebiete eintreten, den entschlossenen Widerstand entgegensetzen. Alle moralischen Kräfte in der Welt sind dabei auf unserer Seite!"

Bei einem geselligen Beisammensein war Gelegenheit gegeben, Freundschaften zu erneuern und Erinnerungen auszutauschen. Ein Unterhaltungskonzert der Zollkapelle Aachen und Volkstänze der DJO wurden mit viel Beifall aufgenommen. Einen Höhepunkt des Treffens bildete der Große Zapfenstreich, den die Zollkapelle und das Weseler Tambourkorps 1911 darbrachten.

Rettet das Trakehner Pferd!

In allen Juli-Folgen hat das Ostpreußenblatt Aufrufe zur Rettung des Trakehner Pferdes veröffentlicht, die regen Widerhall in unserem Leserkreis gefunden haben. Noch einmal bringen wir unten die Kontonummer für diese Spende und bitten, sich diese zu merken oder auszuschneiden. Einsendungen auf das Konto können auch späterhin erfolgen. Noch mancherlei ließe sich über die Trakehner Zucht sagen; dieses Thema ist gar nicht auszuschöpfen, was auch in der nachstehenden Zuschrift sehr richtig bemerkt wird.

Sehr interessant war die in Folge 26 mit dem Aufruf „Rettet das Trakehner Pferd" veröffentlichte anschauliche Zeittafel.

Diese Zeittafel kann nur ein kleiner Rückblick sein. Wollte man alle erfolgreichen ostpreußischen Pferde aufführen — es reichte wohl ein Faß Druckerschwärze nicht aus!

Bei dem Aachener Turnier erschienen viele Pferde aus den Ostblockstaaten mit dem Hinweis im Programm: Abstammung nicht angegeben. Viele dieser Pferde hatten eine sehr große Ähnlichkeit mit unserer ostpreußischen Zucht und man geht wohl nicht fehl, wenn man die verschwiegene oder nicht bekannte Abstammung dort sucht — siehe Zeittafel — wo ein großer Teil der besten Pferde der Welt von jeher gezogen worden sind.

Die so sehr spendenfreudige Bundesrepublik sollte es nicht alleine der Privatinitiative überlassen, die kleinen, aber auserlesenen Reste der ostpreußischen Zucht zu erhalten! Es dürfte eher eine nationale Angelegenheit sein, zu helfen und zu erhalten, so lange es noch Zeit ist!

Doppelt hilft, wer schnell hilft!

H. H. Wendlandt, Detmold

Trakehner Soldatenpferd im Gefecht unbeirrt

Im Zuge der Spendenaktion „Rettet das Trakehner Pferd!" möchte ich aus eigenem Erlebnis einen kleinen Baustein zum Denkmal unseres herrlichen Trakehner Pferdes beitragen:

1914 lag die Ersatz-Schwadron der 10. Allensteiner Dragoner in der Königsberger Kürassierkaserne. Die Reitausbildung der Kriegsfreiwilligen — zu denen u. a. der spätere Dichter Ernst Wiechert gehörte — durch altgediente Wachtmeister forderte uns alles ab und wurde dennoch für manchen Freiwilligen ein Geschenk fürs ganze Leben. Nach halbjähriger Ausbildung vertauschten wir im Sommer 1915 die stolzen blauweißen Dragoner-Uniformen mit dem schlichten Feldgrau und wurden als Ersatz über Memel nach Kurland verladen. Beim Regiment angekommen wurde ich mit meinem hohen Fuchs der Schwadron des ostpreußischen Rittmeisters d. R. Neumann zugeteilt. Nach Vervollständigung des Regiments erfolgte der Abmarsch Richtung Mitau.

Kurz vor Mitau nahm der Rittmeister, obwohl bereits eine Schwadron vor uns Mitau erreicht haben sollte, aus Vorsicht seine Schwadron runter von der glühend heißen Chaussee in eine kühle Waldschneise hinein. Absitzen und Gurtelockern, dazu schnell eine Zigarette. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel prasselten daher plötzlich über dem Walde Schrapnells, und von der hohen Chaussee her fegten Maschinengewehrgarben durch die Baumwipfel. Kaum gelang es einem Teil der Dragoner aufzusitzen als die Pferde bereits Kehrt machten, und mir und meinem etwas abseits stehenden Fuchs, der gehorsam am Zügel stand, bot sich das tolle Bild eines galoppierenden, sich überschlagenden und rollenden Riesenknäuels von Pferden, Dragonern, krachenden Lanzen, splitternden Karabinern, kollernden Helmen und Aufschreien. In Sekundenschnelle war der Spuk verflogen, mein braves Pferd und ich machten



Dragoner in der Feldausrüstung 1914 mit Lanze und Karabiner

große Augen. Aufsitzen und folgen war der nächste Gedanke. Am Rande des Waldes traf ich auf einen Artilleriebeobachter, der mir abriet, weiter, nämlich in Richtung des Feindes, zu reiten. Also Wendung um 180 Grad, und endlich traf ich auf den Rest der arg zerfledderten Schwadron. Die Dragoner sahen mit den abgebrochenen Helmspitzen aus wie die Feuerwehrleute. Die Verluste waren bei einigen Toten und Verwundeten dennoch kleiner als angenommen wurde. Unser Glück, daß die Russen zu hoch geschossen hatten, und zwar war das von seitwärts durchgebrochenen russischen behelfsmäßigen Panzerwagen aus geschehen. Mein Lebensretter erhielt natürlich eine Extraration Hafer.

Später bei einem taktisch ungeschickten Waldgefecht als Spitze vor der Infanterie, die durch die Straßengräben vorging, hatte ich an jeder Straßenbiegung Gelegenheit, mit meinem Fuchs unter Maschinengewehrfeuer rückwärts zwecks Meldung einen Parcours durch dichten Waldbestand anzulegen, der mich auch diesmal dank der sicheren Führung durch meinen Trakehner bei überflüssiger Zügelführung und Schenkelwirkung mit Lanze und Karabiner ohne große Baum- und Sachbeschädigung durch das Gefecht brachte.

Bei einem weiteren Gefecht zeigte der Fuchs nicht nur erneut Gehorsam und Besonnenheit, sondern auch Verständnis für Musik. Wir kamen als Patrouille in die Nähe eines Gehöftes und beschlossen, dort unsere Pferde zu tränken. Von weitem sahen wir Dragoner einer anderen Schwadron herumlaufen, hörten Pferde wiehern und Klaviermusik aus einem Haus neben dem Brunnen. Beim Vorbeireiten brach die Musik ab, es erschien der kleine, dicke, wegen seiner Originalität bekannte, Rittmeister von Massow, zeigte auf mich und befahl mir abzusitzen, Seitengewehr aufzupflanzen und mich vor sein Fenster zu stellen, „damit die Kerls mir nicht immer ins Fenster glotzen". Also nicht Tränken, sondern Pferd am Zaun festbinden und Posten stehen. Der Schlachtenlärm rückte näher und die feindlichen Geschosse krepierten in der Nähe. Der Etatsmäßige erschien und meldete dem Rittmeister, worauf dieser sein Klavierspiel kurz unterbrach; und als die erste Artilleriesalve vor dem Gehöft einschlug befahl er „Fertigmachen". Mein braves Pferd hatte trotz der krachenden Granaten die Ohren gespitzt und nach der Musik gelauscht. Nun nahm ich den Befehl auch für mich an. Trotz bienenmäßiger Aufregung auf dem Gehöft, vermischt mit Wagenklängen und einschlagenden Granaten, machten wir uns ruhig fertig. Ich saß auf und setzte mich in entgegengesetzter Richtung vom Feinde zu meiner Schwadron in Marsch.

Walther Bonsa

Das Konto lautet:

Hamburg Nr. 2304 09

Verband der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung e. V.
Hamburg-Farmsen
„Rettet das Trakehner Pferd!"
Postscheckkonto Hamburg Nr. 2304 09

30 Jahre im Dienste der Inneren Mission

Pfarrer Otto Leitner, unseren Lesern seit Jahren durch seine Evangelischen Andachten im Ostpreußenblatt bekannt, kann in diesen Tagen auf 30 Jahre im Dienste der Inneren Mission der evangelischen Kirche zurückblicken.

Schon in seiner Ausbildungszeit im Predigerseminar Rastenburg kam er mit der karitativen Arbeit der Kirche in Berührung. Pfarrer Leitner erzählt in seinem nachfolgenden Beitrag über seine schwierige Arbeit im Memelgebiet:

Im Jahre 1960 konnte ich mein 25jähriges Jubiläum als Anstaltspfarrer begehen, jetzt, 1961, mein 30jähriges Jubiläum der Mitarbeit in der „Inneren Mission" der Evangelischen Kirche. Im Juni 1931 wurde mir als damaligem Pfarrer an der St.-Johannis-Kirche in Memel die Arbeit als Geschäftsführer des Landesvereins der Inneren Mission des Memelgebietes übertragen. Neben den laufenden Arbeiten zur Betreuung einzelner Einrichtungen aus Mitteln der Kirchenkollekten und besonders der Haussammlung für die Innere Mission im ganzen Gebiete kamen in den damals so schwierigen Verhältnissen des Gebietes und seiner Bewohner folgende Aufgaben auf mich zu:

1. Die Neubelebung der Kindergartenarbeit als Gegenwirkung gegen die politisch-propagandistisch aufgezogene, von Kowno gelenkte litauische Kindergartenarbeit. Hier mußte auch eine Ausbildungsstätte für Kindergartenhelferinnen ins Leben gerufen werden, neue Kindergärten waren einzurichten.

2. Die soziale Lage der Bevölkerung forderte die Gründung einer Begräbniskasse zu billigsten Prämien mit möglichst großem Versicherungsschutz. Die Evangelische Begräbniskasse wurde für das ganze Gebiet eingerichtet, ebenso für den damaligen Freistaat Danzig. Als Vorstandsmitglied war ich an allen Arbeiten maßgebend beteiligt. Unter dem Namen Evangelische Familienfürsorge arbeitet diese Versicherungsgesellschaft heute in allen Sparten auf Bundesebene mit dem Sitz in Detmold.

3. Besonders bedrohlich war die Lage der auf reichsdeutschen Paß im Memellande lebenden und arbeitenden 1200 Reichsdeutschen. Sie wurden systematisch von Litauern arbeitslos gemacht, bekamen keine Arbeitslosenunterstützung und bildeten im Ringen des Deutschtums um seine ihm zugesicherten autonomen Rechte eine sorgenvolle Last. Hier mußte erst einmal eine großzügige Unterstützungsaktion aufgezogen werden. Danach, als die Aufenthaltsgenehmigungen vom litauischen Gouverneur nicht mehr erteilt wurden, mußte die Umsiedlung nach dem Reich vorbereitet und durchgeführt werden. Bei diesen Entdeutschungsaktionen wurde mir im Frühjahr die Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung entgegen dem Kirchenvertrag mit Großlitauen entzogen. Ich mußte die mir lieb gewordene Arbeit in Memel aufgeben und kam an das Diakonissenkrankenhaus nach Königsberg; mit ihm teilte ich die schweren Jahre unter sowjetischer Herrschaft von 1945 bis gegen Ende 1947.

Nach der zwangsweisen Aussiedlung aus Königsberg vertrat ich von 1948 bis Ende 1950 den erkrankten Rektor des Diakonissenhauses in Eisenach, wurde von dort nach Bayern gerufen zur Leitung des Wichernhauses in Altdorf bei Nürnberg. Es ist das eine Einrichtung wie das bekannte Angerburger Krüppelheim Bethesda, im Dienste der Krüppelfürsorge mit Klinik, Schulen, Lehrwerkstätten und Heimat für Körperbehinderte. Nach zehn Jahren dieser schönen Arbeit wurde ich zum Vorsteher des Marienstiftes in Braunschweig ernannt. Das Stift umfaßt ein Diakonissenhaus, ein Krankenhaus, Frauenklinik, Altersheim, Kinderheim und Haustöchterschule. — Das stärkste Erleben waren die Begegnungen mit russischen Christen in den Jahren 1945 bis 1947 in Königsberg; ihre Glaubenstreue und Leidensbereitschaft, ihre Hilfe werden mir unvergessen bleiben. Stundenlange mühselige Wanderungen nahmen sie zum Beispiel auf sich, um ihre Kinder von einem richtigen „Szweszennik" taufen zu lassen.

Ein geradezu lebenswendendes Ereignis war jene Aprilnacht 1945, zwei Tage nach der Besetzung Königsbergs. Wir mußten mit über 300 Kranken das Krankenhaus der Barmherzigkeit in kürzester Frist räumen und in Richtung Maraunenhof die Stadt verlassen. Gegen Abend lagen wir auf einer Wiese am Oberteich. Uns wurde eine Häuserzeile an der Maraunenhöfer Kirche zum Aufenthalt für die Nacht zugewiesen. Dort richteten wir wieder einen provisorischen Krankenhausbetrieb ein. Am nächsten Tag wurden alle Männer von der NKWD verhaftet und in ein Haus des Luftgaukommandos eingesperrt. Bei den pausenlosen nächtlichen Verhören wurde ich viermal zum Genickschuß an die Wand gestellt und viermal aus einem mir unbekannten Grunde wieder in den Keller gebracht. In dieser Nacht wurde mir das Leben neu geschenkt durch eine gnädige göttliche Fügung.

Otto Leitner

Wir haben wieder neu angefangen...

Ein Rückblick auf unsere erste Flucht 1914

Von Amande Birau

Immer, wenn das Korn in Reife steht, gehen meine Gedanken zurück in die Sommertage 1914. In dem kleinen, so hübschen Ort Widminnen an der Eisenbahnstrecke Königsberg—Prostken, zwischen Lötzen und Lyck gelegen, führte mein Mann die Apotheke. Am Vorabend meines Geburtstages machten wir, nachdem die Kinder zu Bett gebracht worden waren, unsern üblichen Abendspaziergang. Feuerrot war der Sonnenuntergang, als flammte der Himmel auf aus der bösen Spannung zwischen den Völkern.

Am nächsten Morgen, meinem Geburtstag, erhielt mein Mann seinen Gestellungsbefehl. Es war der 2. August 1914. Der Krieg war ausgebrochen.

Mit dem nächsten Zug fuhr mein Mann nach Lyck und holte meine Mutter. Sie kam, als gelte es nur einen Nachmittagsbesuch, ohne Mantel, nur in schwarzseidener Bluse. Schnell packte mein Mann seine Uniform und eilte zur Bahn, um in der nahen Feste Boyen bei Lötzen die Leitung der Festungsapotheke zu übernehmen. Von den Nachbarn und Freunden ließ er sich versprechen, mich mit den Kindern, der Mutter und dem Mädchen nach Königsberg zu schicken, wenn die Gefahr näher käme.

Ich hatte keine Zeit, hieran zu denken. Was sollte mir auch passieren? Zum Apothekenfenster hatte ich die Rote-Kreuz-Fahne herausgehängt. Den vielen Menschen, die auf der Flucht aus den Grenzgebieten durch Widminnen kamen, mußte geholfen werden. Sie wollten Arzeneien und Verbandzeug. Das durchziehende Militär sollte Essen und Erfrischungen haben. Und die Mitbewohner aus Widminnen kamen mit ihren Sorgen und Nöten; denn die „Frau Apotheker" würde schon helfen. Aber ich hatte ja nur mein geringes Wissen aus der Zeit, da ich früher meinen Mann bei der Arbeit unterstützte oder gar ihm nur zusah.

So war ich froh, als mir ein Militärarzt half. Einige Male fuhr ich mit den gesammelten Rezepten zu meinem Mann in die Festung, der mir dort die Arzeneien anfertigte, auf die die Kranken schon warteten. Den Wunsch eines jungen Leutnants nach Feuerwerkskörpern konnte ich allerdings nicht erfüllen! Sicherlich wollte er den Russen einen „Artilleriezauber" vormachen. Die waren aber durch nichts aufzuhalten. Sie kamen immer näher. Die Festung Lötzen war ihr Ziel. Der nahe Kanonendonner wurde auch von dem Lärm der durchziehenden Fuhrwerke nicht mehr übertönt.

Als der Abend kam, lief ich zur Post. Mit Postmeister Uschmant kletterte ich auf die Dachplattform. Die brennenden Dörfer zeigten, daß die Russen nicht mehr weit fort waren. Durch den Strom der Flüchtenden hastete ich heim. Beim Kerzenschein wurde das Notwendigste eingepackt. Wenig später schon holte mich der Hotelwagen von Reck ab und brachte uns zum letzten Flüchtlingszug. Erst jetzt kam mir das große Unheil zum Bewußtsein. Der Zug fuhr bis Lauenburg in Pommern, der Sammelstelle für den Kreis Lötzen. Ich wollte aber meine Heimat nicht verlassen und blieb mit meinen Angehörigen in Königsberg, von unseren Verwandten rührend versorgt.

Aber nur acht Tage währte dieser Aufenthalt. Die Russen rückten auf Königsberg zu, und alle Flüchtlinge mußten die Stadt verlassen. Wie ähnlich war es doch drei Jahrzehnte später! Auch unsere Fluchtwege glichen sich. Nur während wir 1914 in Oliva bei Danzig halt machen und meiner Schwiegermutter eine vertraute Bleibe finden konnten, mußten wir im Winter 1944/45 über Danzig hinaus nach Misdroy an der pommerschen Ostseeküste und später nach Dänemark flüchten.

Damals, im Ersten Weltkrieg, gab es aber noch ein Zurück. Kurz vor Königsberg wurden die Russen aufgehalten und von unseren Armeen wieder zurückgetrieben. Täglich traf ich mit vielen Flüchtlingen am Aushang der Olivaer Zeitung zusammen, um die letzten Meldungen zu verfolgen. Viele Bekannte aus Lötzen, Lyck und Bialla traf ich dort.

Wenn wir auch eine Bleibe hatten, so ging uns doch bald das wenige mitgenommene Geld aus. In unserer Not schrieb ich an den Lötzener Landrat von Tyschka, der in Lauenburg die Sammelstelle leitete. Umgehend kamen 50 Mark, aus eigener Tasche, wie er schrieb.

Endlich kam aus der Festung Lötzen die erste Nachricht. Ostpreußen war wieder frei, und in Widminnen wurde meine Hilfe nötig. Nachdem ich meine Kinder in Oliva gut versorgt wußte, fuhr ich mit dem ersten Dampfer über das Frische Haff nach Königsberg. Der Brief aus der Festung verhalf mir zu einem Ausweis, mit dem ich jeden Militärzug nach Lötzen benutzen durfte. Aber das war einfacher gedacht als getan. Vier- bis fünfmal mußte ich die Züge wechseln, bis ich nach langer Fahrt um Mitternacht in Lötzen ankam. Zwei Reserveoffiziere, ein Rechtsanwalt aus Bartenstein und Kaufmann Blaselo aus Lötzen halfen der einzigen Frau unter den Soldaten und brachten mich zu meinem Mann in die Festung. Der glaubte zunächst einen Geist zu sehen, bis er mich erleichtert in die Arme schloß.

Täglich fuhr ich nun, mit einer Rot-Kreuz-Binde am Arm, nach Widminnen. Einmal mußte ich sogar eine Lokomotive benutzen. Unser Heimatort war arg zerstört. In unserer Apotheke sah es wüst aus. Es gab viel Arbeit, um notdürftig Ordnung zu schaffen und die restlichen Medikamente zu sichten. Wieder galt es den Menschen zu helfen, die nun auf dem Rückweg ihrer Flucht durch den Ort kamen. Aber ihr Handeln war voreilig. Schon Anfang Oktober 1914 folgte der zweite Russeneinbruch. Auf dem schnellsten Weg fuhr ich wieder nach Oliva. Bis zum nächsten Frühjahr mußten wir dort bang auf die endgültige Befreiung Ostpreußens warten. Dann ging es — nun auch mit den Kindern — wieder zurück nach Lötzen und im Sommer schließlich nach Widminnen.

In den Ruinen des zerstörten Hauses richteten wir uns notdürftig ein — Fenster und Türen nur durch Decken verhängt — und eröffneten vor allem die Notapotheke. Genau ein Jahr war vergangen! In mein Notizbuch schrieb ich am Abend des 2. August:

Möge Gott geben, daß das Schwerste überstanden ist! Wir haben wieder neu angefangen.

Bund Ostpreußischer Studierender

Der Bundesvorstand: Der Bund Ostpreußischer Studierender lädt zu seinem 5. Bundesstudententag ein, der vom 21. bis 27. Oktober in Bad Pyrmont stattfindet. Das Thema lautet: „Wir blikken auf Polen." Für neue Mitglieder und am Studententag Interessierte sind den Gruppenvorständen je zehn Einladungen zugegangen. Im übrigen verweisen wir auf unsere Plakataktion. Wir empfehlen eine rechtzeitige Anmeldung.

Hochschulgruppe Kiel: Trotz einiger Abgänge (Hochschulwechsel und Exmatrikulation) erhöhte sich die Zahl der Gruppenmitglieder. Auf die Tätigkeit an der Universität hat sich besonders gut die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen und ihrem Vorsitzenden in der Landesgruppe Schleswig-Holstein, Herrn Petersdorf, ausgewirkt. Eine öffentliche Diskussion über „Wege und Ziele des BOSt" erwies sich für das innere Gefüge der Gruppe als nützlich. Vor allem fand dieser Abend bei den Gästen Anerkennung. Nach den Pfingstferien begannen zwei Informationsreihen über die „Deutsch-polnischen Beziehungen" (soll fortgesetzt werden) und „Fragen des Balkan". Ein Vortrag von Reinhard Flasch führte nach Ostpreußen in den Kreis Preußisch-Holland. Auf der Mitgliederversammlung vom 5. Juli wurde der alte Vorstand entlastet. Die Leitung der Gruppe übernahmen als 1. Vorsitzender Ulrich Kleinfeld, Kiel-Kronshagen, Grenzweg 14, als 2. Vorsitzender Gabriele Regenbrecht, Kiel Pappelweg 15, als 3. Vorsitzender Bärbel Füllhaas, Preetz (Holstein), Lerchenweg 50.

Hochschulgruppe Münster: Die Gruppe zeigte den polnischen Film „Der Kanal", der in die Zeit des Warschauer Aufstandes führt. Über 300 Gäste konnten begrüßt werden. Im kommenden Semester soll der Film wiederholt werden, da viele Studenten — wegen Überfüllung des Hörsaals — nicht mehr Einlaß fanden. Über religiöse Strömungen in Ostpreußen sprach auf der letzten Veranstaltung vor Semesterschluß Karl-Georg Mix. Der Referent führte seine Zuhörer durch die Kirchengeschichte Ostpreußens und gab Schilderungen des geistigen und religiösen Lebens zu verschiedenen Zeiten des deutschen Protestantismus.

Ostpreußische Sportmeldungen

In einem Studentenländerkampf kam nochmals der Olympiaachter aus Rom mit den Ostpreußen Karl-Heinrich v. Groddeck, Karl-Heinz Hopp und den Gebrüdern Frank und Kraft Schepke bis auf zwei Mann mit der gleichen Besetzung wie 1960 beim Olympiasieg zum Einsatz. Der Achter war wieder in bester Verfassung und siegte überlegen, wird aber bei den Deutschen Meisterschaften in Hannover nicht mehr mit der Kombination Kiel/Ratzeburg vertreten sein. Der „Berliner Ruderclub" sowie der „Ratzeburger Ruderclub", nur noch mit v. Groddeck im Boot, haben die besten Aussichten, Deutscher Meister zu werden.

*

Im Leichtathletikländerkampf des Jahres gegen die USA in Stuttgart starteten die Ostpreußen Manfred Kinder (23), Asco Kbg./Hörde und Peter Riebensahm (23), Pr.-Saml. Kbg./Bremerhaven, und waren im 400-m-Lauf mit 46,7 bzw. im Hochsprung mit 2,00 m die besten Deutschen. Klaus Wengoborski (22), SV Lötzen/Leverkusen, lief erstmalig in der Nationalmannschaft für den abwesenden Hans-Joachim Reske, Asco Kbg./Saarbrücken, in der 4 mal 400-m-Staffel. Der ostpreußische Hammerwerfer Siegfried Lorenz (28), Masovia Lyck/Hörde, konnte wegen seiner Hochzeitsreise nicht starten.

*

Klaus Willimczik (21), Heilsberg/Leverkusen, und Hans Schenk (25), Bartenstein/Leverkusen, haben die besten Aussichten, bald wieder in die Nationalmannschaft im 110-m-Hürdenlauf bzw. Speerwerfen eingereiht zu werden.

*

In Itzehoe (Holstein) ist eine wunderbare Sportplatzanlage mit einer gedeckten Tribüne und 600 Sitzplätzen entstanden. Der sportfreudige Bürgermeister von Itzehoe, Joachim Schulz, früher Landrat in Pr.-Holland, hat für ein großes Sportfest am 10. September die beiden derzeitigen Deutschen Meister, Alfred Kleefeldt (28), jetzt Kirchheim/Teck, und Hans Grodotzki (25), jetzt Potsdam, als Teilnehmer über 5000 m eingeladen. Beide stammen aus Pr.-Holland. Kleefeldt hat bereits zugesagt.

*

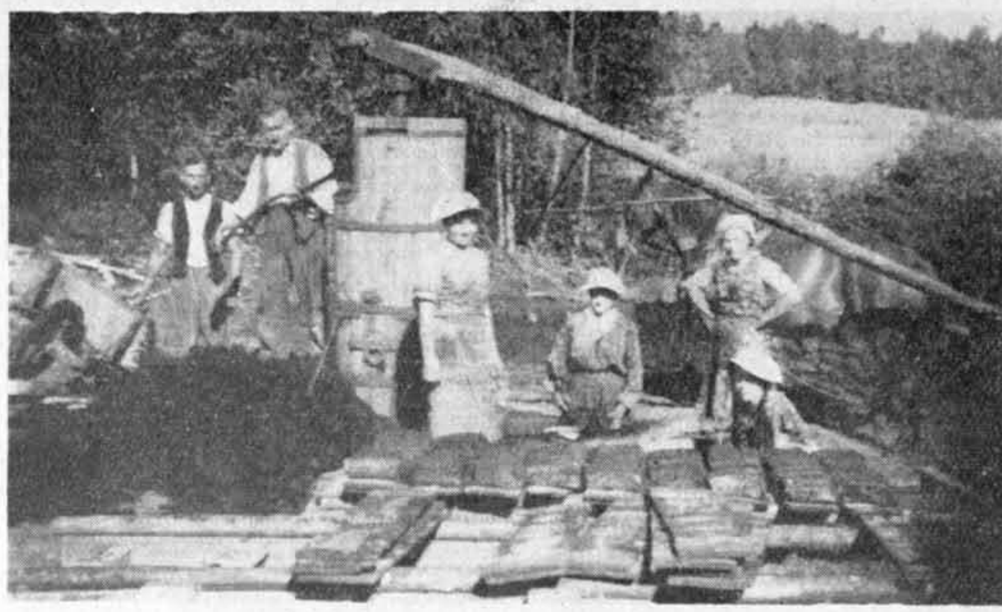
Bei den Norddeutschen Schwimmeisterschaften in Osterholz-Scharmbeck kam die junge aus Ostpreußen stammende Jutta Olbrisch, jetzt Bremen, zu drei Meistertiteln und zwar über 100 m Rücken, sowie über 100 und 400 m Kraul. Jutta O. gehört zur Deutschen Nationalmannschaft.

*

Ostpreußens Ruderer waren auf der Mainzer Ruderregatta nicht im Achter, sondern getrennt für ihre Vereine in Ratzeburg und Kiel erfolgreich. v. Groddeck gewann den Einer und mit seinem Partner den Doppelzweier, während die Brüder Schepke und Hopp im Kieler Vierer, Deutscher Doppelmeister 1960, beide Vierer gewannen.

W. Ge.

Briefe an das Ostpreußenblatt



Das Torfstreichen

Frau Frieda Sohn aus Hanshagen im Kreise Pr.-Eylau (jetzt in Büderich bei Düsseldorf, Düsseldorfer Straße 198) hat sich über den Bericht über das Torfstreichen in Ostpreußen (Folge 23) sehr gefreut. Ihrem Leserbrief hat sie das abgebildete Foto beigelegt. Dazu schreibt Frau Sohn:

„Die teigförmige Torfmasse wird in einer Kastenform zu zwanzig Stück eingeknetet, dann abgehoben. Die sauberen Päckchen bleiben zum Trocknen liegen. Wie das Bild zeigt, wurde dann die Torferde mit der Presse gemahlen und der fertige Torf von Frauen oder Mädchen abgestochen, auf Bretter zu je zehn Stück auf eine Schleife (Schlep) gelegt, abgefahren und schließlich auf einer ebenen Wiesenfläche zum Trocknen ausgelegt. Nach zehn bis vierzehn Tagen wurden die Stücke gekantet und nach einer weiteren Trockenzeit immer zu fünf Stück aufgesetzt. Zum Schluß wurde ein „Hohlhaufen", bestehend aus fünfzig Stück, zusammengesetzt. Vorausgesetzt, daß sehr viel Sonne war, konnte nun das endgültige Trocknen beginnen. Danach wurden die Torfstücke nach Hause gefahren und im Torfstall gestapelt. Wie froh und zufrieden waren wir im Winter, wenn wir auf der Ofenbank am Kachelofen saßen, der mit selbst gestrichenem Torf gefüllt war. — Der Bauer dieses Unternehmens auf dem Foto ist vor fünf Jahren verstorben. Seine letzten Worte waren: „Dich, Hanshagen, will ich lieben bis an meines Grabes Rand . . ."

Begegnung im Torfmoor bei Billstein

Vom 1. Januar 1923 bis zum 30. September 1926 war ich Lehrer an der zweiklassigen Schule in Billstein, Kreis Treuburg. Das Rittergut Billstein lag an einem abgelassenen See. Dieser See war nun versumpft; aber er war ein Vogelparadies. Im Sumpfgebiet gab es eine Art Insel (links vom Wege Billstein—Monethen). Auf ihr standen prachtvolle Bäume. Dort horstete in der Zeit ein Uhupaar.

Im Juli 1925 hatte ich die Ehre, dem Herrn Uhu meine Reverenz zu erweisen: ostwärts der Schule Billstein lag ein Torfmoor, das man im Hochsommer — wenn man gut springen und klettern konnte (alte Torfstiche) — recht schön durchstreifen konnte: man war so weltabgeschieden. Bei solch einem Ausflug kam ich eines Nachmittags auf eine kleine Waldblöße, in deren Mitte der Stumpf einer vom Blitz getroffenen Kiefer stand. Da blieb ich wie gebannt stehen: auf dem Kiefernstumpf hockte Herr Uhu und blickte mich gerade nicht freundlich an. So standen wir uns eine Weile gegenüber: still, stumm. Natürlich hatte ich eine Verbeugung gemacht. Ich glaube, er hat nach einer Weile huldvoll mit den Augen ein Plinkern angedeutet.

Für mich war es ein großes, seltenes Erlebnis; denn, obgleich ich aus einer ausgesprochenen Waldgegend stamme (aus dem westlichen Teil des Kreises Pr.-Stargard), so hatte ich lediglich abends den Schatten dieses Prachtvogels gesehen, wenn er über unser im Walde gelegenes Bauerngehöft strich und sich auch gelegentlich vernehmen ließ.

Ich werde dieses Erlebnis, das wohl nicht vielen Menschen gegönnt ist, als ein kostbares Lebensgeschenk hüten.

*

Auf dem Waldpuschplatz bei Ortelsburg gab es eine „Krähenhütte": da habe ich manchmal das Spiel des Uhus mit dem Krähenvolk beobachtet; allerdings brachte das dann einen soliden Anpfiff, einmal sogar eine Stunde „Nachdengeln" ein; aber schön war's doch.

Fritz Redwanz
Walsum (Niederrh), Heinestraße 46 II

Horst im Forst Erlenwald

Im staatlichen Forstamt Erlenwald (Kl.-Naujock), Försterei Haffwerder (Agilla) horstete ein Uhupaar. Später, etwa seit 1937, fand sich auch ein Seeadlerpaar ein.

Rudi Sefzig, Revierförster
Ollenstadt bei Uelzen

KZ Sachsenhausen

Zu einer Sondermarke, die das kommunistische Zonenregime über die „nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen" herausgebracht hat, schreibt uns ein Landsmann aus Frankfurt (Main):

„Bis 1945 wurden dem Vernehmen nach im KZ Sachsenhausen 100 000 Bürger vieler Nationen ermordet. Dieses mag richtig sein. Aber was war nach 1945 in diesem KZ? Wie viele Deutsche sind dort gewesen und dort zu Tode gequält worden durch die Sowjets und durch Ulbrichts SSD! Mein Sohn, Flüchtling aus Ostpreußen, wurde beispielsweise im August 1945 von den Sowjets angeblich wegen Spionage in Thüringen verhaftet und nach Sachsenhausen gebracht. Dort mußte er Steine schleppen für den Wiederaufbau von Sachsenhausen — bis er umfiel. Nach viereinhalb Jahren wurde er entlassen. Er hat dann noch anderthalb Jahre gehabt und starb im Alter von 29 Jahren, weil sein Herz verbraucht war. Aber davon wollen Pankow und seine Schergen nichts wissen. Jeden Tag müßte man ihnen ihre Verbrechen unter die Nase reiben . . ."

Das Rathaus in Mohrungen

Zu dem auf unserer Bildseite „Lötzen und Mohrungen" (Folge 1 vom 7. Januar 1961, Seite 3) abgebildeten Rathaus in Mohrungen teilt uns Landsmann Richard Pawlowski (heute Schloß Babenhausen im Kreise Dieburg/Hessen) folgende Einzelheiten mit:

„Das Rathaus war bis auf die Grundmauern abgebrannt, auch war der Westgiebel abgekippt. Nach vorhandenen Aufnahmen haben die Polen den Bau wieder so aufgeführt wie er vordem war. Im April 1955 verließ ich Mohrungen. Die Verwaltung bewohnte damals bereits das wiederaufgebaute Rathaus. Ferner hatten die Polen bis zu jenem Zeitpunkt vier dreistöckige Häuser, ein Internat für zweihundert Insassen und die ehemalige Stadtsparkasse aufgebaut. Vernichtet haben sie jedoch, wie ich feststellen konnte, 120 Häuser, die leicht aufzubauen gewesen wären. Die dadurch gewonnenen Ziegel wurden nach Allenstein und Warschau verfrachtet. In den meisten Häusern hingen sogar noch die Fensterläden. Insgesamt sollen drei Millionen Ziegelsteine von den abgebrochenen Häusern aus Ostpreußen nach Warschau transportiert worden sein."

„Platt sull se rede"

Was Hedwig von Löhlhöffel in Folge 19 über dieses Stück aus der Feder ihrer Mutter, Frau von Olfers-Batocki, schreibt, weckt in mir sehr liebe Erinnerungen. Auch in unserem Kirchdorf wurde das Stück „Platt sull se rede" bei einem Winterfest des Imkervereins aufgeführt, ich spielte die Rolle der „Hannke" (Pflegetochter der Bauersleute Packmoor), und entsinne mich noch einiger wirkungsvoller Szenen dieses Stückes. Über den Knecht Jula haben wir uns immer köstlich amüsiert, z. B. als er der Braut des Fried das Bauernleben in den schwärzesten Farben malte und auf die Frage: „Wie sieht es denn im Winter hier auf dem Lande aus?" die Antwort gab: „Na, bute witt on bönne schwart!"

Nett war auch die Antwort des Fried auf die Frage des Vaters nach der Aussteuer der Braut: „Se hefft e Rad Brennabor on e Grammophon, na on dat andere, meent se, wart sick dann so langsam dartofinde!"

Charlotte Gerdau
Hildesheim, Ottostraße 9

Mit Genugtuung gelesen . . .

Zum Bericht „Statt Steuersenkung Verbesserung des Lastenausgleichs!" (Folge 25, Seite 4) schreibt Landsmann Wilhelm Heinrichs aus Königsberg, heute in Halstenbek, Holstein:

„Ihre Ausführungen werden alle gern und mit Genugtuung gelesen. Denn der Lastenausgleich läuft nun schon neun Jahre — aber nur ein kleiner Teil der Vertriebenen hat bisher seinen Hauptentschädigungsbescheid erhalten. Geld ist für alle anderen Zwecke reichlich vorhanden, und die 13 Millionen Vertriebene haben zu diesem Wohlstand doch mit ihrer Arbeit wesentlich beigetragen. Namentlich die über 80 Jahre alten Geschädigten sollten doch gerechterweise befriedigt werden, damit sie noch etwas Abendsonne in ihrem Leben abbekommen können."

Verzicht-Schokolade

Unsere Leserin Frau Ilse Kreiner, geb. Lehnert, aus Windhuk in Südwestafrika, die sich zur Zeit in der Bundesrepublik (bei Lehnert, Osnabrück, Corsikas-Kamp 38) aufhält, schickte uns die abgebildete Werbeseite einer Packung Waldbaur-Schokolade, die im Handel unter dem Werbeslogan „Das schöne Deutschland" zu erhalten ist. Frau Kreiner schreibt dazu:



„Liebes Ostpreußenblatt! Kannst du verstehen, daß mir die Schokolade im Halse stecken blieb, als ich die Rückseite sah? Ich bin so empört und meine Familie mit mir, daß ich am liebsten gleich an die Firma geschrieben hätte . . ."

*

Diese auf Tausenden von Schokoladenpackungen ins Bild gesetzte „Verzicht-Leistung" auf die deutschen Ostprovinzen jenseits von Oder und Neiße ist eine Instinktlosigkeit, die um so schwerer wiegt, da die Stuttgarter Firma offenbar erheblich Exporte hat. Es ist wahrlich ein „schönes Deutschland", das dem Verbraucher da vorgesetzt wird!

Johanna mit der Ziehharmonika

Plötzlich war das ostpreußische Mädchen spurlos verschwunden

Als der Ostpreuße Fritz Born mit seiner Frau im Jahre 1952 von Sollingen nach Kanada auswanderte, um sich in Coaldale als Farmer anzusiedeln, hatte er schweren Herzens auf die Mitnahme seiner Tochter Johanna verzichten müssen. Denn Johanna war seit dem 23. Juni 1946 spurlos verschwunden. Selbst die Nachforschungen der Kriminalpolizei Westdeutschlands hatten zu keinem Ergebnis geführt.

Erst nachdem Familie Born schon längst in Kanada festen Fuß gefaßt hatte, fand die Berliner Kriminalpolizei einen Anhaltspunkt. Sie entdeckte 1955 den Namen der vermißten 18jährigen im Melderegister von Lichterfelde-Ost. Mit einem noch in Ostpreußen aufgenommenen Foto, das Johanna mit einer Ziehharmonika zeigte und das Vater Born vor seiner Auswanderung der Polizei zur Verfügung gestellt hatte, wurde weiter geforscht. Man fand in West-Berlin eine Zimmervermieterin, bei der Johanna gewohnt hatte. Im Eheregister des Zehlendorfer Standesamtes schließlich wurde eine Eintragung vorgefunden, aus der hervorging, daß Johanna einen amerikanischen Oberfeldwebel geheiratet hatte — im April 1955. Von einer weiteren Vermieterin erfuhr man schließlich etwas über die vergebliche Einladung Johannas an die Eltern, an ihrer Hochzeit in Berlin teilzunehmen. Weitere Nachforschungen ergaben, daß die junge Ostpreußin 1961 zusammen mit ihrem Ehemann nach den USA gegangen war. Daraufhin wurde das Bild der Johanna der amerikanischen Bundespolizei (FBI) übergeben. Durch diese wurde es in den Vereinigten Staaten verbreitet.

Die Gesuchte wurde auch tatsächlich in Columbus im Staate Georgia gefunden. Dort erfuhr die glücklich verheiratete Ostpreußin, daß ihre Eltern noch immer nach ihr suchen ließen. Die Eltern und Johanna feierten wenige Tage danach auf dem amerikanischen Kontinent ein glückliches Wiedersehen.

UNSER BUCH

Daniel Defoe: Die Pest zu London. 280 Seiten, 3,60 DM, Fischer-Bücherei, S. Fischer-Verlag, Frankfurt/Main.

Von Daniel Defoe, dem bedeutenden englischen Autor der Barockzeit, ist auch uns Deutschen mindestens eines seiner über 540 Werke schon seit Kindertagen zu einem unvergeßlichen Erlebnis geworden. Der „Robinson Crusoe", die Schilderung des abenteuerlichen Lebens eines Schiffbrüchigen, hat bei uns bis in diese Tage wieder neue Auflagen erlebt und immer wieder interessierte Leser gefunden. Es ist sehr zu begrüßen, wenn jetzt der bekannte Fischer-Verlag im Rahmen der Fischer-Bücherei auch Defoes in ihrer Art einmaliger Darstellung der Pest zu London neu herausgebracht hat. Wir vergessen viel zu schnell, daß noch Ende vorigen Jahrhunderts eine furchtbare Choleraepidemie in Hamburg viele 100 Tote forderte, daß im 19. Jahrhundert von einer ähnlichen Seuche unter anderem so bekannte Männer wie Gneisenau und Hegel zum Opfer fielen. Die Pestjahre haben in den vergangenen Zeiten entsetzlich gewütet. Die Seuche, die der große Schriftsteller Defoe mit aller Kräftigkeit schildert, forderte damals zuzeiten in London mehr Tote in einer Woche als die beiden Weltkriege. Große deutsche Forscher wie der ostdeutsche Robert Koch u. a. haben entscheidend dabei mitgeholfen, daß wir heute solche entsetzlichen Heimsuchungen dank der modernen Schutzmittel nicht mehr zu befürchten brauchen. -r.

Martin Lüders: Der Soldat und das Reich — Paul v. Hindenburg, Generalfeldmarschall und Reichspräsident. 255 Seiten, 6 Fotos, mehrere handschriftliche Veröffentlichungen. Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See, 12,60 DM.

Wohl stärker als mit anderen Landesteilen ist Hindenburg nach seinem Herkommen innerlich und äußerlich mit Ostpreußen verbunden, wie das auch schon des öfteren im „Ostpreußenblatt" betont wurde. Daher ist es zu verstehen, daß gerade ein junger Landsmann sich bedrängt fühlte, dieses Buch zu schreiben, das eine sehr gute, aber doch aus dem Herzen kommende Schilderung unseres großen, heute manchmal verkannten Hindenburg als Mensch, Soldat und schließlich als Reichspräsident bietet. Lüders nennt sein Werk Jugendbuch, und ganz sicher wird es unseren jungen Lesern viele geschichtliche Zusammenhänge klären, wovon sie sonst heute kaum etwas hören. Aber man kann das Buch auch mit vollem Recht ebensogut auch für Erwachsene recht geeignet nennen, denn vielen wird es in seiner spannenden Darstellung einen klaren Geschichtsausschnitt vermitteln über alle die Geschehnisse, die sich mit dem Namen Hindenburg verbinden, vor allem auch über die Zeit zwischen 1918 und 1934, dem Todesjahr.

Etwas mehr Raum, vor allem aber eine bessere Skizze hätten wir für Tannenberg 1944 gewünscht, das für uns Ostpreußen ja von ganz besonderer Bedeutung ist. W. G.

Theodor Müller-Alfeld. Das Europa-Reisebuch. Nordfrankreich — Belgien — Niederlande — Luxemburg. 400 Seiten mit 74 mehrfarbigen Bildern und 36 Karten, 13,80 DM. Safari-Verlag Carl Boldt und Reinhard Jaspert, Berlin.

Für alle deutschen Ferienreisenden, die keine Freunde des bloßen „Kilometermachens" und der seelenlosen Massentouristik sind, ist dieses neue Europa-Reisebuch Müller-Alfeds von hohem Nutzen. Glänzend ausgestattet und mit sehr übersichtlicher Gestaltung des reichen Stoffes führt es uns in Gebiete, die zum großen Teil auch in den Tagen der unübersehbaren Autoschlangen schnell erreichbar, reich an Kulturwerten und Landschaftsschönheiten und von hoher historischer Bedeutung für uns alle sind. Von der Mosel und von den Schlachtfeldern Lothringens geht es nach Paris, dann in die Bretagne und Normandie, später nach Belgien und Holland und schließlich nach Luxemburg. Der kundige Autor gibt uns tausende Winke, wie man eine längere oder auch kürzere Reise zum wirklichen, unvergeßlichen Erlebnis gestalten kann. Man kann die Routen verkürzen oder erweitern und man wird immer zu Plätzen gelangen, die im besten Sinne sehenswert und einmalig sind. Gerade jene alten westlichen Hansestädte, die einst in regen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu unserer ostpreußischen Heimat standen, sind alle angesprochen worden. Insgesamt ein Mentor und Reiseberater, wie wir ihn uns nur wünschen können. L.

Ernst Wilhelm Eschmann: Im Amerika der Griechen. 135 Seiten, 12,80 DM, Eugen-Diederichs-Verlag, Düsseldorf.

Ein Leckerbissen für alle Humanisten, für alle weltpolitisch und welthistorisch Interessierten unter unseren Landsleuten. Der große Gelehrte Hermann Diels hat einst darauf hingewiesen, daß im Altertum „Großgriechenland" — also die Kette griechischer Tochtersiedlungen und herrlicher Städte in Unteritalien und auf Sizilien — zum Mutterland kulturell und politisch im ähnlichen Verhältnis stand wie heute Amerika zur Mutter Europa. In glänzendem, zuchtvollem Stil führt uns E. W. Eschmann nach jenen Plätzen, die einst auch für den weiteren Verlauf der Weltgeschichte eine so große Rolle gespielt haben. Pindar, Platon, Pythagoras, Archimedes, Sophokles und viele andere Genies, die nie vergessen werden, lebten und weilten ja auch in Großgriechenland und haben hier Gewaltiges geleistet. Bedeutendste Erfindungen und Entdeckungen wurden hier gemacht. Wieviel Glanz, wieviel Schicksal verbindet sich mit den Namen Syrakus, Agrigent, Enna, Kroton, Sybaris, Segesta und Selinunt. Hier in Unteritalien gab es einst die volkreichste Stadt von Hellas, die sogar Athen übertraf!

Wo heute noch Italiens Notstandsgebiete liegen, da brachten einst die Männer und Frauen Großgriechenlands reiche Ernten ein, da herrschte in jenen Tagen ein Wohlstand, der später kaum wieder erreicht wurde. K.

Vom Wert des Geldes. Kröners Taschenausgabe, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart-W, 186 Seiten, 6 DM.

Mit dem Geld, dem „schnöden Mammon" der Bibel, haben wir alle in unserem Alltagsleben zu rechnen, ganz gleich, wo wir stehen und wie groß oder wie klein unsere irdischen Glücksgüter bemessen sein mögen. Was es bedeutet, wenn diese simplen Papierscheine und Münzen plötzlich ihren Wert verlieren, wenn die Preise uferlos steigen und wenn der „Pleitegeier" der Inflation und der Währungszusammenbrüche die Fittiche breitet, das haben gerade wir Deutschen schon einige Male am eigenen Leibe erfahren müssen. Die Hintergründe solcher Entwicklungen, die Wissenschaft vom Gelde, der Währung sind für uns meist ein Buch mit sieben Siegeln. So ist es zu begrüßen, daß in der Reihe der Krönertaschenbücher elf sehr bekannte deutsche Kenner und Fachgelehrte in verständlicher Sprache und keineswegs trocken wichtige Themen dieser Art ansprechen und kurz behandeln. Dies ist ein populäres Seminar über Kaufkraft, Lohn-Preis-Gestaltung, Entwertung und viele andere Dinge, das wir mit Nutzen absolvieren sollten. -e.-

Fritz Reuter: Ut de Franzosentid — Dörchläuchting. Über 400 Seiten 8,80 DM. Sigbert-Mohn-Verlag, Gütersloh.

Zu Tausenden standen einst bei uns in Ostpreußen die Werke Fritz Reuters in den kleinen und großen Büchereien unserer Familien. Immer wieder wurden die Bücher des großen Mecklenburgers von jung und alt mit Begeisterung gelesen, die uns in Art und Denken so verwandt waren. Wenn jetzt der Mohn-Verlag diese Schätze in trefflich illustrierten Neuausgaben herausbringt, dann wird das gerade bei unseren Landsleuten freudig begrüßt werden. Gerade die junge Generation sollte Reuter lesen, der mit tiefem Humor und großem Ernst aus deutscher Vergangenheit berichtet und der längst zu einem niederdeutschen Klassiker geworden ist. Etwas für stille und besinnliche Stunden. -r.

Auf ins Ostheim!

Für den Sommermonat August erwartet das Ostheim in Bad Pyrmont wiederum zahlreiche ostpreußische Jungen und Mädchen im Alter von 16 bis 25 Jahren. Wiederum sind zwei erlebnisreiche Jugendlehrgänge vorgesehen.

- Der Lehrgang vom 7. bis 13. August ist für jene Jugendlichen gedacht, die bereits an einem der Lehrgänge teilgenommen haben. Er wird unter dem Leitgedanken stattfinden: „Die Freiheit steht zuerst, zuletzt im Himmel und auf Erden!" — Ausnahmen von dem üblichen Anmeldeweg sind hier noch möglich.
- Vom 24. bis 30. August ist dann die zweite Jugendtagung. Leitgedanke: „Der deutsche Osten und Europa."

Umgehende Anmeldungen von jüngeren Teilnehmern (Altersausnahmen sind nach Prüfung möglich) erbittet die Abteilung Jugend und Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 13, Parkallee 86. Jeder Teilnehmer zahlt nur einen Unkostenbeitrag von zwanzig Mark, womit auch Unterkunft (Zweibettzimmer, Bettwäsche wird gestellt) und Verpflegung abgegolten sind. Bahnkosten für die Hin- und Rückfahrt werden zurückerstattet.

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

am 2. August Mühlenbetriebsinhaber Hermann Reimer aus Gr.-Karzewischken (Sprosserwalde), jetzt mit seiner Ehefrau in Reinbek, Bez. Hamburg, Auf dem großen Ruhm. Der Jubilar ist noch sehr rüstig Er ist der älteste Einwohner von Reinbek.

zum 92. Geburtstag

Postbetriebsassistent a. D. Otto Benkmann aus Königsberg, Dohnastraße 8, jetzt in Delmenhorst, Arthur-Fitger-Straße 3.

am 28. Juli Landsmann Gustav Kunst aus Gorlau, Kreis Lyck. Er ist zu erreichen über Landsmann Otto Skibowski, Kirchheim, Bez. Kassel. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herlich.

am 29. Juli Landsmann Emil Scherhans aus Allenstein, Bismarckstraße 11, jetzt mit seiner Frau bei seiner Tochter in Oberhausen-Sterkrade, Holtener Straße 67b, die ihn liebevoll betreut. Der Jubilar ist noch sehr rege und erfreut sich guter Gesundheit.

am 3. August Superintendent i. R. und Kreisältester Paul Brehm aus Lyck, jetzt in Meldorf, Im Grund 14. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

zum 90. Geburtstag

am 26. Juli Schneidermeister Anton Schulz aus Heiligenbeil, Markt 4, jetzt in Waldhausen (Württ). Der Jubilar ist noch sehr rüstig und geht heute noch seinem Beruf nach.

am 4. August Frau Karoline Ambraß aus Schwalbenthal, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrem Sohn Fritz in Berlin-Hermsdorf, Kurhausstraße 19. Die Jubilarin erfreut sich geistiger Frische und guter Gesundheit.

zum 88. Geburtstag

am 23. Juli August Jodeit aus Haffwerder, Kreis Labiau, jetzt in Hennef-Sieg, Bonner Straße 20.

am 27. Juli Witwe Marta Neumann aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Maria Marten in Stade, Stralsunder Straße 13.

zum 87. Geburtstag

am 30. Juli Lehrerwitwe Emilie Jerwin aus Ortelsburg, jetzt in Altenhof bei Eckernförde.

zum 86. Geburtstag

am 29. Juli Förster August Kaesler aus Gradtken, Kreis Allenstein, jetzt mit seiner Ehefrau bei seiner Tochter, Frau Ida Kassnitz, in Pulheim, Land Köln, Am Kleekamp. Der Jubilar erfreut sich körperlicher und geistiger Frische. Er diente der Familie von Schulzen-Gradtken 56 Jahre in vorbildlicher Treue und liebte den Gradtker Wald wie sein Eigentum.

am 1. August Frau Wilhelmine Liedtke, geb. Pokarra, aus Allenstein, Dietrich-Eckart-Straße 13. Sie lebt mit ihrem Ehemann, Schneidermeister Julius Liedtke, bei ihrer Tochter Frieda Konnowski in Bad Segeberg, Beim Schützenhof 7.

am 5. August Frau Gertrud Ide, verw. Klein, geb Haase, aus Königsberg, Cranzer Allee 25, jetzt bei ihrer Tochter Else Klein in Celle, Rolandstraße 22. Die Jubilarin würde sich über Lebenszeichen von Bekannten sehr freuen.

am 5. August Zolloberwachtmeister i. R. Christoph Teubert aus Pillau I, Haffstraße 8, jetzt bei seiner Tochter Alma Niemann in Mülheim, Eltener Str. 31.

zum 85. Geburtstag

am 1. August Landsmann Gotthard Bendsko aus Gr.-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt mit seiner Frau in Bad Kreuznach, Baumstraße 18. Der Jubilar war Justizoberinspektor beim Amtsgericht in Lötzen, bei dem er lange Jahre auch die Leitung der Gerichtskasse innehatte. Die noch überlebenden Angehörigen des Amtsgerichtes Lötzen gratulieren dem noch rüstigen Jubilar herzlich.

am 1. August Werkführer a. D. Jaschinski aus Insterburg, Luisenstraße 4, jetzt mit seiner Frau in Gaiberg bei Heidelberg, Hauptstraße 92.

am 7. August Frau Anna Lottermoser, geb. Kleckel, früher Kl.-Degesen, Kreis Stallupönen, und Gumbinnen, Bismarckstraße 71, jetzt Büdelsdorf über Rendsburg, Annenstraße 1a.

am 7. August Landsmann Carl Wiese aus Memel, Parkstraße 10, jetzt in Lübeck, Schwartauer Allee 16b.

zum 84. Geburtstag

am 26. Juli Frau Minna Böttcher aus Gumbinnen, Dietrich-Eckart-Straße, jetzt in Grande, Bez. Hamburg.

am 3. August Altbauer Johann Müller aus Astrawischken, Kreis Darkehmen, jetzt mit seiner Frau bei seiner ältesten Tochter Gertrud in Duttenstedt 102 über Peine.

zum 83. Geburtstag

am 28. Juli Postinspektor a. D. Otto Stroetzel aus Königsberg, Augustastraße 8, jetzt in Lüneburg, Akazienweg 3. Der Jubilar erfreut sich guter Gesundheit und geistiger Frische. Am 10. April dieses Jahres verlor er seine 78jährige Frau nach 55 glücklichen Ehejahren durch den Tod.

am 31. Juli Konditormeister Karl Steinbeck aus Lyck, jetzt in Berlin-Moabit, Elbestraße 1. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

am 2. August Landsmann Albert Wiwiora aus Bischofsburg, Mühlendamm 1, Kreis Rößel, jetzt in Neuland über Stade.

am 4. August Frau Elfriede Stodollik, Witwe des Sparkassendirektors Stodollik aus Lyck, jetzt in Wiesbaden, Kaiser-Friedrich-Ring 82. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

am 5. August Landsmann Gustav Mintel aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Herta Sand, in Frankfurt (Main), Schönhofstraße 23.

am 5. August Reg.-Bez.-Revisor a. D. Hans Toussaint aus Gumbinnen, jetzt in Minden (Westf), Bruchstraße 34. Die landsmannschaftliche Gruppe gratuliert herzlich.

am 7. August Landsmann Jacob Czapla aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter Gretel Schwiderski in Landshausen, Kreis Dillingen.

zum 82. Geburtstag

am 31. Juli Frau Johanna Trampnau aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt in Schragenberg 45, Post Horneburg (Niederelbe), Kreis Stade. Die Jubilarin war Postagentin und Geschäftsinhaberin in Georgenthal.

am 1. August Frau Dora Biensfeldt aus Tilsit, Yorckstraße 9, jetzt bei ihrem jüngsten Sohn Herbert in Salzgitter-Watenstedt, Pommernweg 11.

am 2. August Frau Anna Neusitzer, geb. Dzeabel, aus Rastenburg, jetzt Schussenried/Biberach (Riß).

Frau Lina Bernecker aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Berta Böhm in Ziethen, Kreis Ratzeburg. Wer weiß etwas über das Schicksal ihrer Enkelin Elfriede Semblat aus Tannsee, die seit der Flucht verschollen ist?

zum 81. Geburtstag

am 27. Juli Frau Berta Wischnat aus Aulenbach, Kreis Insterburg, jetzt bei Erich Pfahl, Hammoor über Ahrensburg.

am 29. Juli Frau Emilie Schalla aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt in Lörrach (Baden), Wintersbuchstraße 57.

am 31. Juli Reichsbahnsekretär i. R. Karl Falkhausen aus Lötzen, Waldallee, jetzt in Garssen, bei Celle, Königsberger Straße 6.

am 1. August Johanna Lingoth, geb. Tobien, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 24, jetzt in Heiligenrode 87 über Bremen 5. Die Jubilarin nimmt regen Anteil am Zeitgeschehen.

am 8. August Landsmann Karl Bogdahn aus Penken, Kreis Pr.-Eylau, jetzt in Frankenthal, Berliner Straße 28.

Frau Anna Schimkat, geb. Pucknat, aus Argenquell, Kreis Insterburg, jetzt in Kommern, Kreis Euskirchen. Die Jubilarin ist im April dieses Jahres aus der SBZ gekommen.

Frau Martha Kurkowski, geb. Lampe, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Schretzmeier, in Nürnberg, Witschelstraße 3.

Frau Minna Deffke, geb. Hahnau, aus Königsberg, Brandenburger Straße 42, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Wisbar, in Brüggen (Han), Hohlerstraße 32. Die Jubilarin würde sich über Lebenszeichen von Bekannten sehr freuen.

zum 80. Geburtstag

am 26. Juli Postschaffner a. D. Ewald Lemke aus Gaidellen, Kreis Heydekrug, jetzt in Schulenburg/Altenau (Oberharz).

am 28. Juli Frau Lina Schattnow, geb. Balzereit, aus Neidenburg, jetzt in Grafenwöhr.

am 30. Juli Frau Ida Perlbach, geb. Alex, Witwe des Gärtnereibesitzers Bernhard Perlbach aus Labiau, Grießstraße 11, jetzt im Altersheim in Blexen (Oldb) über Nordenham.

Am 2. August begeht Frau Amanda Burau, Witwe des Apothekenbesitzers Ernst Burau (früher Königsberg Pr.) in Ebingen (Württ), Goethestraße 43, ihren 80. Geburtstag. Die Jubilarin war bis zu ihrer Umsiedlung nach Königsberg langjährige Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins in Widminnen, Kreis Lötzen. Das Ehepaar Burau hatte an dem Wiederaufbau der durch die Russeneinfälle 1914 zerstörten Ortschaft großen Anteil. Frau Amanda Burau wird ihren Geburtstag im Kreise der Familie Dr. Hoppe-Burau (früher Lyck/Königsberg), Dr. med. K. H. Burau (Elbing) und Dr. Winfrid Burau (Königsberg) verleben. Sie erwartet ferner den Besuch ihres Bruders, Professor Walter Mitzka (früher Königsberg und Danzig), ehemals Herausgeber des Deutschen Sprachatlas.

Unter dem Titel „Wir haben wieder neu angefangen" bringen wir auf Seite 15 dieser Folge einen lebendigen Bericht der Jubilarin über ihre erste Flucht im August 1914.

am 2. August Bundesbahnoberinspektor i. R. Emil Hillgruber aus Königsberg, Nachtigallensteig, jetzt mit seiner Frau in Bad Zwischenahn, Schulstraße. Der Jubilar begeht seinen Geburtstag in voller geistiger Frische und guter Gesundheit.

am 4. August Frau Clara Born (Jablonski) aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt in Mülheim (Ruhr), Kämpchenstraße 44. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

am 5. August Frau Maria Albrecht, geb. Kairies, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Bahnhofstraße Nr. 2, jetzt in Wilhelmshaven, Kniprodestraße 5.

am 8. August Landsmann Friedrich Klein aus Moosheim, Kreis Schloßberg, jetzt in Husberg, Kreis Plön.

am 8. August Fleischermeisterwitwe Anna Schubath aus Insterburg, Siehrstraße 43, jetzt in Stein, Bahnhofstraße 9, bei Nürnberg.

Fleischermeister Friedrich Wank aus Ukta,, Kreis Sensburg, jetzt mit seiner Frau in Volkmarsdorf über Helmstedt.

zum 75. Geburtstag

am 26. Juli Landwirt Otto Seewald, früher Copienen, Kreis Pr.-Holland, und Lapsau, Kreis Samland, jetzt in Berlin-Wannsee, Glienicker Park.

am 27. Juli Müllermeister Paul Mieder aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Berlin W 30, Schwäbische Straße 17a. Der Jubilar diente von 1908—1910 beim 1. Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg in Ortelsburg, und machte Lahna, Orlau und Tannenberg beim aktiven Bataillon mit, wurde mehrmals verwundet und Ende 1917 für die Mühle G. Pauly in Zinten zurückgestellt, wo er 20 Jahre tätig war.

am 28. Juli Landwirtswitwe Martha Czygan, geb Zimmermann, aus Gr.-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen durch ihren Sohn Hans Czygan, Weetfeld über Hamm, Heideweg 12.

am 28. Juli Frau Hedwig Tiedemann, geb. Huhn, Witwe des Rechnungsführers der Raiffeisenbank Wilhelm Tiedemann aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Bruder Moritz Huhn in Langenfeld, Rudolfstraße 62a.

am 28. Juli Frau Anna Nowosadtko aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt in Solingen-Wald, Ittertalstraße 34. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich,

am 31. Juli Frau Olga Herrmann, geb. Frank, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Ehry in Frankfurt (Main), Falkensteiner Straße 10.

am 31. Juli Landw.-Güterdirektor a. D. Bernhard Rahm aus Saatfelde, jetzt in Montabaur im Westerwald, Fürstenweg 25.

am 1. August Frau Auguste Wolf aus Manchengut, Kreis Osterode, jetzt in (20a) Kl.-Sustedt bei Uelzen (Han). Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

am 2. August Landsmann Emil Lindenberg, früher Angestellter im Marinearsenal Pillau, aus Pillau II, Poststraße 7, jetzt in Schleswig, Königsberger Straße Nr. 2.

am 2. August Landsmann Franz Kriegs aus Bischofstein, Kreis Rößel, Rößeler Straße 11, jetzt zu erreichen durch seine Tochter Gertrud Sattler in Berlin-Tegel, Branowstraße 30b.

am 2. August Landsmann Ernst Engling aus Lugowen, Kreis Insterburg, jetzt in Walle bei Braunschweig. Der Jubilar war seit 1912 landwirtschaftlicher Beamter auf dem großen Gut des Herrn von Below in Lugowen. Er erfreut sich guter Gesundheit.

Frau Anna Weil, geb. Arndt, aus Seepothen-Lauck, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrem Sohn Walter in Gr.-Brunsrode, Kreis Braunschweig.

Gutsbesitzer Hans Haase aus Bornfeld, Kreis Sensburg, jetzt in Finkenburg bei Thedinghausen.

Oberlokomotivführer i. R. Karl Fechter aus Königsberg, jetzt in Düsseldorf, Weichselstraße 2.

Goldene Hochzeiten

Malermeister Bruno Boczeck und Frau Ida, geb Dolluda, aus Allenstein, Kaiserstraße 38, jetzt Uedem, Kreis Kleve (Niederrhein), Bahnhofstraße 66, am 1. August.

Bauer Heinrich Wohlgemuth und Frau Maria, geb. Brozat, aus Mischpettern bei Nattkischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Königshügel, Post Totenhusen, Kreis Rendsburg, am 4. August.

Landsmann Friedrich Didszull und Frau Marta, geb. Janz, aus Pogegen, jetzt in Engen, Kreis Konstanz, Mundingstraße 5, am 6. August.

Beförderung

Gerichtsassessor Dr. Kurt Gehrmann, Sohn des Feuersozietätsinspektors i. R. Max Gehrmann und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Bretzlin, aus Königsberg, jetzt in Lübeck-Siems, Am Rande 24, wurde zum Landgerichtsrat befördert.

Das Abitur bestanden

Bernd Pensky, Sohn des kriegsblinden Verw.-Angestellten Georg und seiner Frau Elfriede, gab. Scherhans, aus Königsberg, jetzt Bonn, Rheinweg 14, hat am Deutschen Gymnasium in Würzburg sein Abitur mit gutem Erfolg bestanden.

Ernst Rupert Leitner, jüngster Sohn des Pfarrers Otto Leitner und seiner Ehefrau Eva, geb. Schulz, früher Königsberg, jetzt Braunschweig, Helmstedter Straße 35a, Marienstift, hat sein Abitur am Neuen Gymnasium in Nürnberg mit Auszeichnung bestanden.

Doris Rosmarie Wichmann, Tochter des gefallenen Oberfeldwebels Karl Wichmann und seiner Ehefrau Lena, geb. Aust, aus Rastenburg, hat an der Wirtschaftsoberrealschule in München das Abitur bestanden. Jetzige Anschrift: München 19, Donnersberger Straße 3/4.

Gisela Weinland, Tochter des seit 1944 vermißten Oberlt. d. Res., Dr. rer. nat. Eberhard Weinland und seiner Ehefrau Käthe, gab. Wentzel, aus Gut Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Nürnburg, Deinstraße 13, an der Nürnberger Städt. Mädchenoberrealschule I. Sie will Bibliothekarin werden.

Bestandene Prüfungen

Lothar Conrad Fritz Janert, Sohn des in Rußland verstorbenen Landwirts Fritz Janert und seiner Ehefrau Charlotte aus Pohiebels, Kreis Rastenburg, jetzt in Harksheide, Bezirk Hamburg, Weg am Denkmal Nr. 43, hat an der Ingenieurschule in Hamburg die Prüfung zum Schiffsingenieur II/C 5 bestanden.

Hans-Werner Heß, Sohn des Lehrers Heinrich Heß und seiner Ehefrau Hedwig, geb. Hencke, aus Schmauch, Kreis Pr.-Holland, jetzt Berlin-Frohnau, Maximiliankorso 6—7, hat an der Staatlichen Ingenieurschule Beuth in Berlin das Examen als Ingenieur bestanden.

Christa Dahms, Tochter des Kaufmanns Hans Dahms und seiner Ehefrau Fanny, geb. Seelke, aus Allenstein, jetzt Bad Pyrmont, Marienstraße 30, hat an der Pädagogischen Hochschule Hannover das erste Lehrerexamen bestanden.

Burkhard-Rüdiger Prange aus Bainhöfen, Kreis Lötzen, jetzt in c/o La Tecnica S. A., Apartados 83/284, Tetuan/Marokko, erhielt an der „Academida Tecnos" in Tetuan das Diplom in der englischen, französischen und spanischen Sprache. Seine Mutter wohnt in Lippstadt, Rixbecker Straße 32.

Dietrich-Wolfgang Brauer, Sohn des früheren Bauern Bruno Brauer und seiner Ehefrau Johanna, geb. Perrey, aus Bismarckshöh, Kreis Gumbinnen, bestand an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen in Hildesheim das Ingenieurexamen als Hochbauingenieur. Sein Bruder Gerhard-Bruno Brauer hat im Februar 1959 an der Rheinischen Ingenieurschule in Bingen das Examen als Ingenieur für Maschinenbau bestanden. Jetzige Anschrift: Oberbiel über Wetzlar, Norrstraße 16.

Michael Krieger, Sohn des Baumeisters Erwin Krieger und seiner Ehefrau Margarete, geb. Nogat, aus Königsberg, Fritzener Weg 8, jetzt in Augsburg, Kleiststraße 12, hat am Polytechnikum in Augsburg seine Prüfung als Tiefbau-Ingenieur bestanden.

Günther Prams, ältester Sohn des Lehrers Paul Prams und seiner Ehefrau Käte, geb. Gennies, aus Bewern, Kreis Heydekrug, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Stahlstraße 77, hat an der Universität Hamburg das medizinische Staatsexamen mit „sehr gut" bestanden. Am 1. 9. beginnt er als Medizinal-Assistent an der Universität Hamburg-Eppendorf.

Rätsel-Ecke

Füllrätsel

1. E — — — — — — —
2. — E — — — — — —
3. — — E — — — — —
4. — — — E — — — —
5. — — — — E — — —
6. — — — — — E — —
7. — — — — — — E —
8. — — — — — — — E

An Stelle der Querstriche sind Buchstaben unter Einbeziehung des bereits angegebenen „E" zu setzen, die nach richtiger Eintragung Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. Ostpreußisches Urwild, 2. Männername, 3. im Bernstein enthaltene kleinste Elektrizitätsmenge, 4. alter Monatsname für November, 5. Seeschiffahrtsunternehmen, 6. gegorenes Getränk, 7. See bei Bischofsburg, 8. See bei Saalfeld.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter benennen eine Kreisstadt im Regierungsbezirk Gumbinnen.

Rätsel-Lösung aus Folge 29

Silbenrätsel

1. nuscheln, 2. Eselei, 3. Unna, 4. Kuwait, 5. Unasel, 6. Herrjechen, 7. Renette, 8. Eris, 9. nuckeln, 10. Rekord, 11. Abel, 12. Urne.

Neukuhren—Rauschen—Warnicken.

Beilagenhinweis

Die Bezieher Hamburgs und Umgebung erhalten in dieser Ausgabe ein Prospekt der Firma „Haus der Mode GmbH.", Hamburg 13, Helmhuder Straße 5. Wir bitten unsere Leser um Beachtung.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 30. Juli bis zum 5. August

NDR-WDR-Mittelwelle. Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Westdeutscher Rundfunk. Freitag, 9.30: Von der Ostsee zum Böhmerwald. Lieder und Tänze.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Süddeutscher Rundfunk. Mittwoch, 17.30: Die Heimatpost. Nachrichten aus Mittel- und Ostdeutschland.

Südwestfunk. Dienstag, 20.30: Hörspiel. Die Teilung Deutschlands I: „Das Rikchen aus Preetz", von Dieter Meichsner. — Sonnabend, 20.10: UKW II: Wiederholung des vorigen.

Saarländischer Rundfunk. Sonnabend, 18.20: O Täler weit, o Höhen. Von der Oder bis zur Weser.

Sender Freies Berlin. Sonnabend, 15.45: Alte und neue Heimat. — 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der Internationale Frühschoppen. — 17.40: Eine Freie Stadt Berlin. — 20.05: Die göttliche Jette. Volksstück mit Musik mit Lucie Mannheim (einst Mitglied im Ensemble des Königsberger Neuen Schauspielhauses) in der Titelrolle. — Dienstag, 20.20: Eine Epoche vor Gericht. Sonderbericht vom Eichmann-Prozeß. — Mittwoch, 21.35: Unter uns gesagt. Gespräch über Politik in Deutschland. — Freitag, 20.20: Eine Epoche vor Gericht.

Neueste Nachrichten

In weitesten Kreisen unserer Leser ist es Brauch, bei der Durchsicht des Ostpreußenblattes mit den letzten Seiten zu beginnen. Das ist verständlich, weil hier die Familiennachrichten zu finden sind. Zweifellos ist es angenehm und außerordentlich wichtig, über die neuesten Ereignisse im persönlichen Bereich der großen ostpreußischen Gemeinschaft im Bilde zu sein. Aus diesem Grunde gehört unsere Zeitung in jedes ostpreußische Haus. — Für die Werbung neuer Bezieher kann aus nachstehenden Prämien gewählt werden, die kostenfrei versandt werden.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Karte von Ostpreußen 1 : 400 000 mit Städtewappen, farbig; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; ein Autoschlüsselanhänger oder eine braune Wandkachel oder ein Wappenteller 12,5 cm oder ein Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Lesezeichen mit farbigem Band und Elchschaufel; Heimatfoto 18 mal 24 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch übersandt); Buch „Heitere Stremel von Weichsel und Memel" von Fritz Kudnig; Buch „So zärtlich war Suleyken" von Siegfried Lenz (aus der Fischer-Taschenbücherei).

Für zwei neue Dauerabonnenten:

Feuerzeug mit der Elchschaufel; schwarze Wandkachel 15 mal 15 cm mit Elchschaufel, Adler oder Wappen ostpreußischer Städte, Tannenbergdenkmal oder Königsberger Schloß; helle Wandkachel 15 mal 15 cm mit Skizze Ostpreußen glasiert; Heimatfoto 24 mal 30 cm (Auswahlliste auf Wunsch); Buch „333 Ostpreußische Späßchen"; „Die drei Musketiere", Roman von Dumas (512 Seiten).

Für drei Neuwerbungen:

Elchschaufelplakette Bronze patiniert auf Eichenplatte; Silberbroschette mit Naturbernstein; Wappenteller 20 cm mit Elchschaufel oder Adler; Bernsteinabzeichen Silber 800 mit Elchschaufel.

Wer mehr neue Dauerbezieher werben kann erhält auf Anfordern ein weitergehendes Angebot.

Bestellungen werden mit nachstehendem Muster und Angabe des gewählten Gegenstandes **erbeten.**

Hierabtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Den Bezugspreis in Höhe von 1,50 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben

Vor- und Zuname

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch ...... Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich ......

Als offene Drucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
Hamburg 13, Postfach 8047

Suchanzeigen

Gesucht wird der Schuhmacher Heinz (?) Schuster, fr. Frankfurt (Main) oder Frankfurt (Oder), ein Kamerad des vermißten Drehers **Siegfried** Kalnies, zuletzt Memel, im August 1944 in Königsberg zur Waffen-SS eingezogen. Meldungen Amtsgericht Detmold - 4 II 42/61 -

Gesucht wird **Paul Podzich**, Lyck, Bismarckstr., 1922/25 i. Holzhandlung Fritz Czylwick, Lyck, Bismarckstraße 1. Hause d. Lehrers Braunschweig. P. Podzich wohnte b. seinem Schwager, Name entfallen, der Schneidermeister i. d. kl. Giebelhaus (gegenüber Kreiskrankenhaus) neben d. Baugenossenschaftshäusern war. Mitteil. erb. Walter Danowski aus Grabnick, jetzt Düsseldorf, Karolinger Straße 93.



Ich suche meinen Sohn
MANFRED SCHNEIDER
geb. am 22. Dezember 1925 in Königsberg Pr., zuletzt wohnh. Königsberg Pr., Bachstraße 17. Evtl. Hinweise erb. ich an meine jetzige Anschrift Berlin-Schlachtensee, Ilsensteinweg Nr. 43, I.
Herta Schneider

Wer lebt noch v. d. ehem. Zimmerleuten u. Lehrlingen, d. b. meinem Vater, Bauunternehmer **Albert Heise** i. Pobethen, später i. Schupöhnen, Kr. Fischhausen, gearbeitet resp. gelernt haben? Bitte meldet Euch! Unk. w. erst. Fritz Heise, Baalborn üb. Kaiserslautern (Rheinland-Pfalz).

Ich suche meine Großnichte
MONIKA SUMOWSKI
geb. etwa 1942/43, und ihre Mutter **Rosel Sumowski**, geb. Fischer, früher wohnhaft Königsberg Pr. Falls der Vater, **Herbert Sumowski**, noch lebt oder dessen Verwandte, so bitte ich dieselben, mir Nachricht zu geben. Frida Plau, geb. Fischer, früher Palmnicken, Ostpreußen, jetzt Bad Godesberg, Huppenberg 72.

Stellengesuche

Vereinsamte **Landsmännin**, schuldlos gesch., 45/1,68, sehr gut. Ersch., mit Humor, Geist, Herz, viels. interessiert, beste Koch- und Haushaltskenntnisse, eig. Möbel, sucht Heimat und Bleibe b. pass. Menschen, die Kraft haben, über dem Alltag zu stehen. Angeb. erb. u. Nr. 14 681 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche zum 1. 9. 1961 **Stelle im Haushalt**, Raum Hamburg — mit gleichzeitiger Unterbringungsmöglichkeit meines neun Monate alten Töchterchens. Anneliese Schinz, Hamburg 39, Maria-Luisensteg 6d, bei Gildmann, Telefon-Nr. 47 97 81.

Unterricht

Die
Schwesternschaft vom Roten Kreuz Frankfurt/Main von 1866
nimmt
SCHWESTERNSCHULERINNEN
zum 1. Oktober auf, sowie
VORSCHULERINNEN
die das 16. Lebensjahr erreicht haben, für die hauswirtschaftliche Ausbildung. Bewerbungen erbittet die Oberin: Frankfurt (Main), Alfred-Brehm-Platz 11.

Gymnastiklehrerinnen
Ausbildung (staatliche Prüfung) Gymnastik-Pflegerische Gymnastik - Sport - Tanz Ausbildungsbeihilfe. 2 Schulheime
Jahnschule, früher Zoppot jetzt Ostseebad Glücksburg Flensburg

Schwesternschülerinnen
Kinderkrankenschwestern-Schülerinnen
Vorschülerinnen

Die DRK-Schwesternschaft Wiesbaden, Schöne Aussicht 39, nimmt junge Mädchen mit guter Allgemeinbildung zur Ausbildung in der Kranken- und Kinderkrankenpflege auf. Außerdem können Vorschülerinnen — Mindestalter 16 J. — ihr hauswirtschaftliches Jahr in unserer Vorschule ableisten. Neben freier Station und Dienstkleidung wird Taschengeld gewährt. Kursusbeginn jeweils 1. 4. und 1. 10.

Die DRK-Schwesternschaft Krefeld
stellt zum 1. 10. 1961 und auch zu späteren Terminen
Schwesternschülerinnen
unter günstigen Bedingungen ein. Auch ausgebildete Schwestern können jederzeit Aufnahme finden Bewerbungen sind zu richten an die Oberin, Krefeld Hohenzollernstraße 91.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unserem Ulrich wurde am 13. Juli 1961 ein Schwesterchen
Ute Barbara
geschenkt.
Barbara Kamin geb. Weitzenbaur
Karl-Heinrich Kamin
Muckum 89 über Bünde (Westf)
Wir freuen uns über unser zweites Enkelkind
Friedrich Weitzenbaur und Frau Anni geb. Nitsch
Herford Maschstraße 1
früher Königsberg Pr.
Herm.-Göring-Straße 89

Wir grüßen als Verlobte
Christiane Türpitz
Rüdiger Kuczius
Volksschullehrer
17. Juli 1961
Thurnau Tannfeld bei Kulmbach (Oberfr)
früher Königsberg Pr.

Wir heiraten
Ernst Schlicht
Ingrid Schlicht
geb. Pauqué
Monschau (Eifel) Roetgen
Laufenstraße 6 Kr. Monschau
fr. Redden
Kr. Bartenstein, Ostpr.
den 29. Juli 1961

Für die vielen Glückwünsche zu unserer Goldenen Hochzeit sagen wir allen Verwandten und Bekannten herzlichen Dank
Karl Zibner und Frau Rosaline
Düsseldorf-Nord 22 A
Stockumer Kirchstraße II A 80
früher Groß-Heydekrug

Wir gehen unseren Lebensweg gemeinsam
Günther Kristandt
Sigrid Kristandt
geb. Heinrich
Bühl (Baden), Steinstraße 14
den 29. Juli 1961
früher
Peyse, Ostpreußen Schlesien

Die in Chikago (USA) vollzogene Vermählung ihrer jüngsten Tochter
IRIS
mit Herrn
JAN KOLACEK
zeigen an
Adolf Alves und Frau Ingrid
geb. Graeper
Hannover, Maschstraße 19
früher Königsberg Pr.
und Langendorf
Kreis Sensburg, Ostpreußen

So Gott will, feiern am 1. August 1961 unsere Eltern
Josef Toschka
RB-Sekretär i. R.
und Frau Berta
geb. Lewandowski
fr. Guttstadt, Ostpr., Bahnhof
heute Landau/Pf., Königstr. 10
das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Paul und Otto Toschka Hamburg
Bruno Toschka, Oldenburg
Gertrud Wicht, geb. Toschka Wattenscheid (Westf)
Schwiegersohn und Enkelkinder

Familienanzeigen in Das Ostpreußenblatt

Hans-Dieter Kuhl
Christa Kuhl
geb. Dahms
Vermählte
22. Juli 1961
Hameln früher Lyck
Bad Pyrmont, Marienstraße 30 früher Allenstein, Ostpreußen

Unsere lieben Eltern
Friedrich Didszull
Frau Marta
geb. Janz
feiern am 6. August 1961 ihre Goldene Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst
die Kinder und Enkelkinder
Engen, Kreis Konstanz
Mundingstraße 5
früher Pogegen, Ostpreußen

Am 7. Juli 1961 feierten unsere lieben Eltern und Schwiegereltern
Albert Petereit und Frau Martha
geb. Bartschat
mit Gottes Hilfe, glücklich und gesund ihre Goldene Hochzeit.
Es gratulieren
die Kinder
Schöngeising (Oberbay)
früher Ossafelde, Ostpreußen

Zum 70. Geburtstage am 1. August 1961 unserem lieben
Emil Rodloff
früher Sargen
Kreis Heiligenbeil
jetzt Kremperheide bei Itzehoe
Neue Reihe 16
die herzlichsten Glückwünsche.
Die Angehörigen

70 Jahre

So Gott will, feiert am 29. Juli 1961, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, unser guter Vater
Richard Krömke
aus Königsberg Pr.
Unterhaberberg 10a I
jetzt Plön (Holst)
Hartmanns Koppel 3
seinen 70. Geburtstag.
Gleichzeitig gedenken wir in Liebe und Verehrung des 40. Hochzeitstages, den unsere Eltern am 9. Juli 1961 begehen durften.
Es gratulieren in dankbarer Zuneigung
Günter Krömke und Frau Martl, geb. Schafhäutle
Werner Krömke und Frau Christa, geb. Wenzel
Enkelkinder Karin, Lars, Uwe, Rainer und Dorothee
Ludwigsburg, Gütersloh

Am 31. Juli 1961 feiert unsere liebe Mutter, Frau
Emma Manko
geb. Fortak
ihren 70. Geburtstag.
In großer Dankbarkeit und Freude gratulieren herzlichst
ihre Kinder
Schwiegertochter
Schwiegersöhne
und Enkel
Wiesbaden
Aßmannshäuser Straße 2
früher Passenheim und Allenstein



Am 2. August 1961 begeht unsere liebe Muttel, Omi und Uromi, Frau
Anna Neusitzer
geb. Dzeabel
früher
Rastenburg, Ostpreußen
jetzt (14b) Schussenried (Biberach-Riß)
ihren 82. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder
Großkinder
und zwei Urenkel

Am 2. August 1961 feiert
Hubert Fox
aus Gr.-Klaussitten
seinen 70. Geburtstag.
Es wünschen weiterhin gute Gesundheit
seine Frau
Töchter
Schwiegersöhne
Neffe und Enkel
Köln-Rath-Heumar
Forststraße 60



Am 2. August 1961 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Bruder
Franz Kriegs
früh. Bischofstein, Kreis Rößel Ostpreußen
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit und Gottes Segen
seine Tochter Gertrud und Ehemann
Anna Kriegs als Schwester
Berlin-Tegel, Branowstraße 30b

Am 30. Juli 1961 feiert unser lieber Vater und Opa
Landwirt
Gustav Klett
früher Grünlinde, Kr. Wehlau Ostpreußen
seinen 81. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit und weiterhin Gottes Segen
die dankbaren Kinder und Enkel



Am 31. Juli 1961 feiert unsere liebe Mutter und Omi
Marie Pukallus
geb. Koritzki
früher Saalfeld, Ostpreußen
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder und Enkel
Düsseldorf, Ellerstraße 93

Wir gratulieren herzlich mit den besten Wünschen unserer Nachbarin, Frau
Gertrud Schäfer
geb. Podbielski
aus Insterburg, Ostpreußen Theaterstraße 12
zum Geburtstage.
Wir freuen uns, daß ihr Gatte, Fritz Schäfer, nach einem Herzinfarkt wieder genesen durfte. Auch dem Sohn, Dr. Lothar Schäfer, sollen unsere besten Wünsche begleiten.
Frankfurt/Main, 17. Juli 1961

Texte für Familienanzeigen deutlich schreiben!

Am 12. Juli 1961 nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Charlotte Schütz

verw. Seesko

im 78. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Langmann, geb. Seesko

Köln-Braunsfeld
Eschweiler Straße 17
früher Seesken
Kreis Treuburg

Die Beerdigung hat am 17. Juli 1961 in Krefeld stattgefunden.

Am 3. Juli 1961 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Mutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Girnus

geb. Behrendt

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Frieda Girnus

Braunschweig, Görgesstraße 8
früher Obereißeln
Kreis Tilsit-Ragnit

In deine Hände befehle ich meinen Geist.
Du hast mich erlöst,
du treuer Gott. Psalm 31,6

Gott der Herr rief heute meine liebe einzige Schwester, unsere gute Tante

Olga Riechert

im Alter von 72 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Emmi Linkies, geb. Riechert
Brunhilde Blunck
geb. Linkies
Juergen Blunck
Klaus-Dieter Linkies

Solingen, Burgunder Straße 19
den 25. Juni 1961

Die Trauerfeier fand am 29. Juni 1961 in Solingen-Höhscheid statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Otto Bolz

im fast vollendeten 68. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Therese Bolz
geb. Schweighöfer
Lieselotte Künzer, geb. Bolz
Herbert Künzer
Heinz und Gisela Bolz
Ursula Grumblat, geb. Bolz
Günter Grumblat
und Enkelkinder

Flensburg, Weichselstieg 8
den 5. Juli 1961
früher Ebenrode, Ostpreußen
Mühlenstraße 6/7

Am 16. Juni 1961 betteten wir unsere liebe Schwägerin, Frau

Luise Orzikowsky

geb. Florian

aus Rastenburg, Ostpreußen

auf dem Hermsdorfer Friedhof in Berlin-Frohnau zur letzten Ruhe.

Im Namen aller Angehörigen:
Wilhelmine Biganski
geb. Orzikowsky
Schönberger Strand
über Kiel
Willy Orzikowsky
Krefeld,
Marktstraße 330

Am 20. Jahrestag gedenken wir unseres lieben am 4. August 1941 gefallenen Sohnes

cand. ing.

Werner Heinrichs

Flugzeugführer

Unvergessen!

Wilhelm Heinrichs
Lena Heinrichs
Halstenbek (Holst)

Was Gott tut,
das ist wohlgetan.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat nahm Gott der Herr am 8. Juli 1961 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Anna Biester

geb. Augustin

Wittmar/Wolfenbüttel
Bahnhofstraße 32
früher Heinriettenhof
Kreis Pr.-Eylau

kurz vor ihrem 88. Geburtstage zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Die dankbaren Kinder

Wittmar, den 18. Juli 1961

Am 12. Juli 1961 entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Frau

Emma Pfeffer

geb. Sameleit

im Alter von 64 Jahren.

In tiefer Trauer

Fritz Pfeffer

Weyerbusch
Herchener Straße 16

Am 21. Juni 1961 starb in Ulm, fast 79 Jahre alt, unsere liebe Tante

Helene Lefèvre

aus Sensburg

Im Namen der Verwandten

Ernst Friedrich Lullies

Berlin-Schlachtensee
Marinesteig 7

Am 2. Juli 1961 entschlief nach kurzer Krankheit im Alter von 67 Jahren meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Marta Lemke

geb. Schaefer

In tiefer Trauer
im Namen
aller Hinterbliebenen
Gustav Lemke und Kinder

Halstenbek (Holstein)
Eidelstedter Weg 72
früher Kartauen
Kr. Angerapp, Ostpreußen

Plötzlich und unerwartet verstarb am 28. Juni 1961 nach einem arbeitsreichen Leben meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Pototzky

geb. Schulz

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer
Ernst Pototzky
Melitta Stamm, geb. Pototzky
Albrecht Stamm
und Tochter Christiane
sowie alle Angehörigen

Barlt bei Meldorf (Holst) und Essen (Ruhr)
früher Gallingen, Kreis Bartenstein

Am 7. Juli 1961 entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Tiedemann

geb. Zerull

früher Gurkeln, Kreis Sensburg

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer

Bernhard Fox und Frau Maria
geb. Tiedemann
Hausen im Killertal

Emil Pruss und Frau Helene
geb. Tiedemann
Dinslaken, Taubenstraße 68

Enkelkinder und Verwandte

Wir haben sie am 11. Juli 1961 in Dinslaken-Hiesfeld beigesetzt.

Über den Sternen da wird es einst tagen,
da wird Dein Hoffen, Dein Sehnen gestillt.
Was Du gelitten und was Du getragen,
Dir der Allmächtige droben vergilt.

Zum Gedenken!

Es jährt sich zum ersten Male der Todestag meiner lieben Tochter, Schwester und Schwägerin

Grete Weidmann

ferner gedenke ich all unserer Lieben, die der Krieg uns genommen hat,

meines Mannes

Julius Weidmann

seit dem 15. 3. 1945 bei Danzig vermißt

meiner Söhne

Erich Weidmann

seit dem 16. 7. 1943 in Rußland vermißt

Paul Weidmann

seit dem 28. 6. 1944 in Rußland vermißt

Willi Weidmann

gefallen am 16. 6. 1943 in Rußland

Ihr seid unvergessen

Frau Anna Weidmann
Familie Horst Weidmann
Familie Kurt Weidmann
Familie Heinz Schröder

Süderwalsede, Kreis Rotenburg
früh. Neu-Sollau b. Kreuzburg

Nach einem durch Glück und Schmerz gesegneten Leben von nahezu 89 Jahren durfte am Nachmittag, des 24. Mai 1961, in Sievershagen sanft und friedlich in die ewige Heimat hineinschlafen

Wilhelmine Bubbat

geb. Perrey

früher Langenfelde
bei Haselberg, Kreis Schloßberg

Wir danken unserer sehr geliebten Mutter, Großmutter und Urgroßmutter für alles, was sie uns die vielen Jahre sein und geben konnte.

Sie folgte ihrem auf der Flucht 1945 verstorbenen Ehemann sowie ihren drei Söhnen und ihrer Schwiegertochter Hedwig, die zehn Tage vor ihr in die Ewigkeit ging.

Adolf Schulz und Frau Mimmi
geb. Bubbat
Ernst Bischoff und Frau Martha, geb. Bubbat
Otto Masurat und Frau Emmi
geb. Bubbat
Martha Bubbat, geb. Lumm
sowie acht Enkel
und dreizehn Urenkel

Löningen (Oldb)
Tannenbergstraße 8
den 20. Juli 1961
Sievershaven (Sowjetzone)
Sulzdorf (Württemberg)
Wensickendorf (Sowjetzone)

Am 6. Juli 1961 verstarb nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Johanna Bartel

geb. Knieve

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer

Kinder und Verwandte

Würtingen, Schulstraße 16
früher Neuendorf/Fischhausen

Du warst so treu und herzensgut
und mußtest doch so bitteres leiden
Nun hast Du Frieden und auch Ruh'
wie schwer ist doch das Scheiden.

Am 10. Juli 1961 ist mein innigstgeliebter Mann, mein treuer Lebenskamerad, unser guter treusorgender Vater, Schwiegervater, Onkel und Opa

Heinrich Zimmermann

im 66. Lebensjahre von seinem schweren Kriegsleiden erlöst worden und heimgegangen.

Er folgte seinen beiden Söhnen

Martin

geb. 8. 11. 1924 gest. 26. 7. 1945

Reinhard

geb. 16. 7. 1926 gest. 27. 6. 1947

seinem Vater

Gustav Zimmermann

seinem Bruder

Wilhelm Zimmermann

seiner Schwester

Berta Neumann

geb. Zimmermann

Emma Zimmermann
geb. Jordan
nebst Kindern
und Angehörigen

Basbeck (Niederelbe)
Ostpreußenstraße 8
früher Drengfurt
Kreis Rastenburg, Ostpreußen

Wir geleiteten ihn am 14. Juli 1961, 16 Uhr, vom Trauerhause zur letzten Ruhe.

Nach einem arbeitsreichen Leben nahm Gott der Herr plötzlich und unerwartet am 30. Juni 1961 meinen lieben Mann, unseren guten Papa und Opa

Ernst Kochstädt

im 54. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Anna Kochstädt
Kinder und Enkelkinder

Bochum, Herner Straße 86
früher Gr.-Sausgarten
Kreis Pr.-Eylau

Am 7. Juli 1961 nahm Gott der Herr meine liebe, gute Mutter

Elisabeth Heynacher

geb. Nebelung

nach einem erfüllten Leben im gesegneten Alter von 91 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

Magdalena Heynacher

Berlin-Lichterfelde
Lorenzstraße 16, im Juli 1961
früher Schmoditten
Kreis Pr.-Eylau

Anzeigenschluß ist am Sonnabend

Wenn meine Augen brechen,
Mein Atem geht schwer aus,
Ich kann kein Wort mehr sprechen,
Herr, nimm mein Seufzen auf.

Am 23. Juni 1961 nahm der Herr über Leben und Tod unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante Frau Wwe.

Maria Schaffrinna

geb. Braun

zu sich in die Ewigkeit. Sie starb wohlvorbereitet und versehen mit den Gnadenmitteln unserer hl. katholischen Kirche im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Maria Reiter, geb. Schaffrinna

Oberhausen-Sterkrade-Nord, Flandernstraße 13
früher Stockhausen, Ostpreußen

Das feierliche Seelenamt hat am Dienstag, dem 27. Juni 1961, um 9 Uhr in der St.-Josefs-Kirche, Sterkrade-Nord, stattgefunden. Anschließend die Beisetzung.

Nach einem arbeitsreichen Leben hat der Herr über Leben und Tod am 12. Juli 1691 nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Auguste Grohnert

geb. Hammoser

im 83. Lebensjahre zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Hugo Grohnert und Frau Irmgart
geb. Sokolowski, Luhdorf 126
Kurt Grohnert und Frieda Wessel
Winsen/Luhe, Riedebachweg
Erich Friedrich und Frau Irma
geb. Grohnert
Winsen/Luhe, Riedebachweg
Magda Altmann, geb. Grohnert
Rinteln (Weser), Hafenstraße 1
sechs Enkel, ein Urenkel
sowie alle Verwandten

Winsen/Luhe, Riedebachweg
früher Cobjeiten, Kreis Fischhausen

Am 17. Juli 1961 haben wir sie auf dem Waldfriedhof in Winsen zur letzten Ruhe gebettet.

Am Dienstag, dem 11. Juli 1961, verstarb nach langem Leiden im 87. Lebensjahre mein lieber Vater, unser guter Großvater, der frühere

Landwirt und Posthalter I i. R.

Gustav Dombrowsky

aus Kudern, Kreis Angerapp

In stiller Trauer
Herta Wenzel, geb. Dombrowsky
Helga und Hans-Joachim Wenzel

Stade, Goldaper Straße 11

Am 3. Mai 1961 verstarb an den Folgen einer Operation mein lieber Mann, unser guter Bruder und Onkel

Bruno Alfermann

im Alter von 61 Jahren.

In tiefer Trauer
Lisbeth Alfermann, geb. Mattern
im Namen der Geschwister
Hertha Schlemann, geb. Alfermann

Wattenscheid (Westfalen), Hardenbergstraße 15
Bonn (Rhein), Reuterstraße 100
früher Königsberg Pr., Hinterlomse 5—6

Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet am 19. Juli 1961 mein lieber und treusorgender Mann, unser unvergessener Vater, Schwiegervater und Opa

Julius Kudritzki

kurz nach Vollendung seines 79. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Auguste Kudritzki und Kinder
nebst Angehörigen und Verwandten

Bückeburg, Gutenbergstraße 7
früher Königsberg Pr., Schreberstraße 4

Die Beisetzung fand am 24. Juli 1961 in Bückeburg statt.

Der Herr über Leben und Tod nahm am 21. Juni 1961 meinen lieben Schwiegervater, unser herzengutes Großväterchen, unseren unvergessenen Onkel und Uronkel, Herrn

August Böhm

im Alter von 86 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Witwe Karin Böhm, geb. Schmitz
Sylvia und Kurt-Norbert
Familie Wiemer
Familie Gehlhaar
Familie Feierabend
und alle übrigen Verwandten

Neuß am Rhein, Annostraße 29
Kampen/Sylt
früher Königsberg Pr., Domhardtstraße 10

Wir haben den lieben Entschlafenen in Keitum/Sylt zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langem Leiden und doch unerwartet ist am 11. Juli 1961 mein geliebter Mann, unser lieber Bruder und Schwager, unser verehrter Onkel und Großonkel

Fritz Schmidtke

Rektor i. R.

früher Schirwindt, Ostpreußen

eingeschlafen.

Er wollte ein Lehrer sein.

In tiefer Trauer

Elsa Schmidtke, geb. Klinkhardt

Sulingen (Han), Nienburger Straße 110

Wir haben ihn in unserem Familiengrab auf dem Riensberger Friedhof in Bremen gebettet.

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 6. Juli 1961 unsere liebe Mutter und Großmutter

Mathilde Kellert

geb. Endert

im Alter von 71 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer

Elsa Kellert
Hildegard Kellert
Gertrud Dämmrich
geb. Kellert
Kurt Dämmrich, Bayreuth
Johannes Kellert
Mülheim (Ruhr)
Charlotte Kellert, geb. Hoff
und dreizehn Enkel

Mühlacker, den 16. Juli 1961
früher Romsdorf
Kreis Bartenstein

Anzeigentexte deutlich schreiben!

Heute mittag entschlief nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere geliebte treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Wunderlich

geb. Bernstein

Witwe des Mühlendirektors Paul Wunderlich

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer

Hans-Jürgen Wunderlich
Dietrich Wunderlich
Luise Wunderlich, geb. Waschan
Brigitte Wunderlich, geb. Schöber
die Enkelkinder
Jörg Andrea und Martina
Gertraude Zepter, geb. Bernstein
Helene Boschke, geb. Bernstein
Gustav Boschke
Charlotte Bernstein
Erich Bernstein und Frau Irmgard

Lünen (Westf), Lange Straße 119, den 13. Juli 1961
früher Gumbinnen, Meelbeckstraße 10

Die Beerdigung hat am 17. Juli 1961 auf dem ev. Friedhof in Lünen stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verstarb infolge eines Herzinfarktes am Sonntag, dem 16. Juli 1961, mein innigstgeliebter Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, mein lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Mollenhauer

Lehrer und Kantor i. R.

geboren am 17. Juni 1891 in Korschen

kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres.

In tiefer Trauer

Elise Mollenhauer, geb. Eberhardt
Ursula Kaiser, geb. Mollenhauer
Heinz-Emil Kaiser
Manfred Mollenhauer (vermißt in Rußland)
Adele Eberhardt
Barbara Kaiser als Enkelkind
und Verwandte

Rd.-Lennep, Albert-Schweitzer-Straße 21, den 16. Juli 1961
früher Heiligenwalde, Kreis Samland

Wir brachten unseren lieben Entschlafenen am Mittwoch, dem 19. Juli 1961, 14 Uhr, von der Kapelle des ev. Friedhofes Lennep aus zur letzten Ruhe.

Nach langer Krankheit entschlief im Alter von 80 Jahren mein lieber Mann, unser guter treusorgender Vater und Schwiegervater, der

Landwirt

Karl Jaehrling

Schulendorf (Ostholstein)

früher Wolfshagen, Kreis Rastenburg

In stiller Trauer

Minna Jaehrling, geb. Gemballa
Christel Jaehrling
Lisa Maeckelburg, geb. Jaehrling
Helmut Maeckelburg

Schulendorf, Kreis Eutin, den 17. Juli 1961
und Lübeck-Kücknitz

Sein Signal stand auf „Halt".
Es wurde gezogen zur letzten Fahrt in die Ewigkeit.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief sanft nach schwerem Leiden, trotzdem für uns unfaßbar, aus einem arbeitsreichen Leben am 13. Juni 1961 mein bester Lebenskamerad, mein lieber Vati, Schwiegervater, guter Opi und Schwager, der

Oberlokführer i. R.

Karl Klenzan

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer

Elise Klenzan, geb. Bubel
Friedel Klenzan als Tochter
Waltraud Klenzan als Schwiegertochter
Renate Klenzan als Enkelin
Berta Bubel als Schwägerin

Hamburg-Harburg, Tilemannhöhe 21
früher Lötzen, Ostpreußen, Bahnhofstraße 4

Die Beisetzung erfolgte am 19. Juni 1961, 11.30 Uhr, auf dem Friedhof in Harburg.

Nach schwerem, tapfer ertragenem Leiden entschlief sanft und ruhig am 9. Juli 1961 unser herzlich geliebter Vater und Schwiegervater, unser unvergessener Opa, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Gottfried Dietrich

früher Haffwerder, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 80 Jahren.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Mutter

Marie Dietrich

geb. Pallentin

unserer lieben Schwester

Betty Dietrich

die 1945 auf der Flucht verschollen sind, und unseres lieben Bruders

Oberfeldwebel Ernst Dietrich

vermißt 1943 bei Noworossisk (Rußland).

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
August Plota und Frau Erna, geb. Dietrich

Köln, Alteburger Straße 1

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 14. Juli 1961 auf dem Friedhof in Rochlitz (Sachsen) zur letzten Ruhe gebettet.

Gott dem Herrn hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Onkel

Bäckermeister

August Wessolek

Bischofsburg, Ostpreußen

am 10. Juli 1961, fern seiner ostpreußischen Heimat, plötzlich und unerwartet zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

In tiefer Trauer

Veronika Wessolek
Kinder, Enkel und Anverwandte

Detmold, im Juli 1961

Die Beisetzung hat am 14. Juli 1961 auf dem Waldfriedhof in Detmold stattgefunden.

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Am 11. Juli 1961 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Fritz Fuhr

früher Ortsbauernführer

In stiller Trauer

Herta Fuhr, geb. Springer
Karl-Heinz Krotch und Frau Christel, geb. Fuhr
Otfried Koopmann und Frau Hildegard, geb. Fuhr
Dieter Breezmann und Frau Elsa, geb. Fuhr
Doris und Uwe als Enkelkinder
Berta Kreuzer, geb. Fuhr

Nahe, Kreis Segeberg (Holstein)
früher Hoofe bei Landsberg, Ostpreußen

Nach kurzer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief am 7. Juli 1961 nach einem treusorgenden und aufopfernden Schaffen für die Seinen mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, Bruder, Onkel und Opa

Grund- und Mühlenbesitzer

Johann Naujoks

früher Kallnuggen, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer

Ida Naujoks, geb. Junkereit
nebst Kindern und Angehörigen

Oldenburg (Oldb), Eschstraße 10

Die Beerdigung fand am Montag, dem 10. Juli 1961, statt.

Am 3. Juli 1961 entschlief nach schwerem Leiden im Krankenhaus Kassel mein lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Drogist

Leo Pilzecker

früher Insterburg

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Familie Emil Pilzecker
und Anverwandte

Die Beerdigung fand am 7. Juli in Lemgo statt.

Am 27. Juni 1961, 32 Tage nach ihrem 91. Geburtstage, entschlief im festen Gottvertrauen unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter und Schwester, Frau

Else Lengwenat

geb. Jorkat

früher Tilsit, Ostpreußen, Drosselstieg 2

Unsere Mutter hat sich sehr über die Gratulationen der Herren von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gefreut. Hiermit sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Marta Lukies

Stade, Schwingedeich 8

Mitten aus einem arbeitsreichen und schaffensfrohen Leben entriß der Tod meinen inniggeliebten Mann, mein ganzes Glück, meinen lieben, treusorgenden Vater, Schwiegervater und herzensguten Opi, den

Kaufmann

Otto Rochelmeyer

fr. Mitinhaber der Fa. Witt & Svendsen — Königsberg

* 18. 11. 1894 † 21. 7. 1961

Sein Leben war erfüllt von selbstloser Liebe und Fürsorge für die Seinen.

In unfaßbarem Schmerz

Heta Rochelmeyer, geb. Groß
und alle Angehörigen

Lübeck, Lessingstraße 2
früher Königsberg-Maraunenhof

Am 21. Juni 1961 nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Schwiegervater, unseren lieben Großvater, Bruder und Schwager, den

Lehrer a. D.

Friedrich Scheffler

zu sich in sein Reich.

Er starb im Alter von 85 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Martha Scheffler, geb. Schaumann

Wolterdingen, Kreis Soltau, den 17. Juli 1961
früher Friedenau, Kreis Insterburg
und Insterburg, Soldauer Straße 19

Unsere liebe Tochter und Schwester

Waltraut Stalschus

ist am 15. Juli 1961 nach jahrelangem, mit großer Geduld ertragenem schwerem Leiden in den ewigen Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer

Wilhelm Stalschus und Frau Helene
geb. Schneppat
Hans Stalschus und Frau Barbara
geb. Scheibe

Frankfurt/Main, Wilhelm-Beer-Weg 107
früher Königsberg Pr., Woermannstraße 73

Am 19. Juli 1961 entschlief nach langer, mit großer Geduld getragener Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Elise Mikkat

geb. Ehrenboth

früher Königsberg Pr., Kalthöfsche Straße 4—5

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer

Herrmann Borchert und Frau Anni, geb. Mikkat
Gelsenkirchen, Röhrenstraße 40
Fritz Hertel und Frau Elisabeth, geb. Mikkat
Düsseldorf-Nord, Mauerstraße 46
Fritz Mikkat und Frau Margret, geb. Müsken
Recklinghausen, Oelpfad [illegible]
Enkel und Urenkel

Die Beerdigung hat am 22. Juli 1961 in Recklinghausen stattgefunden.